

Provinz Schlesien -
Grafschaft Glatz

Alttheider



Waldreicher Gebirgskurort
Ganzjähriger Kurbetrieb

Weihnachtsbrief

Für die Gemeinden Altheide Bad, Falkenhain und Neuwilmsdorf

Ausgabe 12 / Dezember 2008



Foto: Hartmut Frießen

Altheide bei Nacht

Inhalt

Vorwort (Georg Wenzel)	4
Weihnachtsgrüße	6
Unsere Verstorbenen	9
Die runden Geburtstage	12
Ehejubiläen	14
Die Weihnachtsgeschichte (Paul Keller)	16
Erinnerungen	
Verschollene Gedanken (Rudolf Hoecker)	25
Wenter derhääme (Wolfgang Tautz)	26
Kärchlafest in Neuheide	30
Als Hauslehrer in Bad Altheide (Paul Wenzel)	32
Umzug ins Paradies (Kristina Sieferle-Kusiek)	35
Ein Salamander am Weistritzufer (Kristina Sieferle-Kusiek)	37
Kindheitserinnerungen (Eva Cherniavsky)	38
Aus der Geschichte meiner Familie (Alfred Winkler)	47
Sie mussten gehen (Georg Wenzel)	62
Weit war der Weg (Eva Maris Seemann-Franke)	64
Hermann-Stehr-Schule in Pohldorf (Walter Beck)	69
Katholische Volksschule Altheide Bad (Annelie Meyer-Russ †)	71
Altheider Kindheitserinnerungen (Harald Watzek)	73
Einquartierung (Gerhard Müller)	83
So war es! - War es so? (Heinrich Bock)	85
Warum mein Vater im Herbst 1946 von der polnischen UB verhaftet wurde	96
Ein Bericht (Heinrich Bock)	
Gedankensplitter (Ernst Weniger)	98
Ein persönliches Erlebnis 1945 in Altheide (Ernst Weniger)	99
Über dem Altarraum steht der Spruch Joh. 14.6 (Eberhard Scholz)	100
Altheider Andenken (Eberhard Scholz)	101
Wie leben unsere Landsleute heute	
„Ich war Oberkellner und kein Tellerhinsteller“ Die „Bibliotheca Gastronomica“ des Altheiders Walter Putz (Heinrich Bock)	102
Von Wallisfurth nach Thale im Harz –Harald Watzek- (Heinrich Bock)	104
Aus Altheide für Altheider	
Ausstellung in der Wandelhalle (Georg Wenzel)	105
Neugestaltung Kurpark (Georg Wenzel)	107
Heimatbesuche - Heimattreffen	
Bad Altheide in der Grafschaft Glatz - alte Heimat und Neuentdeckung (Axel Hentschel)	108

Bitter-süßes Leben im schlesischen August 2008 (Wolfgang Thaler)	113
Eine Reise in die Vergangenheit (Chr. Rieger-Krahl u. Gottfried Rieger)	124
Treffen der Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf und Altheide Bad (Werner Bartsch/Georg Pohl)	126
Anmeldung zum Treffen der Heimatgemeinschaften	129
Reise in die Grafschaft Glatz (Werner Bartsch)	131

Aus der Geschichte der Orte

Bad Altheide und die Grafschaft Glatz (Adolf Dannegger)	132
Charlottenbad (Eberhard Scholz)	136
Über die erste Wandelhalle (Eberhard Scholz)	137
Die St. Antoniuskapelle in Neuwilmsdorf (Werner Bartsch)	142
Altheider Denkmäler (Eberhard Scholz)	144
Das Bahnhofshotel (Eberhard Scholz)	148
Ruth Hoffmann – Autorin großer Familien– und Schicksalsromane (Wolfgang Hartmann)	150
Die Künstlerin Anna Friederike Storch und ihre Altheider Jahre (Helmut Scheunchen)	153
Falkenhainer erinnern: Pater Bonaventura (Johannes) Böcker (Werner Bartsch)	166
Die Besitzer von Schloss Wallisfurth und die Schicksale ihrer Nachkommen (Henryk Grzybowski)	168
Es geschah in Altheide (Georg Wenzel)	191

Narrsche Ecke	199
----------------------	-----

Leserbriefe	201
--------------------	-----

Mitteilungen, Anschriften, Empfehlungen	207
--	-----

Empfehlungen	212
---------------------	-----

Autorenverzeichnis	227
---------------------------	-----

Vorwort

„Schlesien ist ein Teil von Europa. Es befindet sich eben in einem anderen Sprachraum. Die Berge können nicht versetzt werden, und solange die heutigen Bewohner die Städte und Dörfer renovieren und pflegen, ist der Anfang gemacht, dass diese Region Bestand hat.“

Reinhard Blaschke, Präsident „Haus Schlesien e.V.“

Liebe Heimatfreunde aus Altheide, Falkenhain, Neuwilmsdorf und Umgebung in Nah und Fern, in der alten und der neuen Heimat, liebe Leser, die Sie sich mit der schönen Grafschaft Glatz verbunden fühlen oder heute dort wohnen!

Zum zwölften Mal kommt der „Altheider Weihnachtsbrief“ zu Ihnen. Das Dutzend ist nun voll. Wie ist das dreiundsechzig Jahre nach Kriegsende, Flucht und Vertreibung noch möglich? Zunächst zeugt es von der großen Heimatliebe unserer Landsleute, was in den Beiträgen über das alte beschauliche Altheide und die Umgebung zum Ausdruck kommt. Aber auch negative Erfahrungen aus der Zeit des „Dritten Reiches“ und danach können und sollen nicht verschwiegen werden. Krieg, Kriegsende, Flucht und Vertreibung werden die Betroffenen bis zu ihrem Lebensende beschäftigen. Nichts kann einfach in einem großen Karton „Geschichte“ abgelegt werden. Und so ist es gut, dass die Einsender sich öffnen.

Immer wieder ist es beeindruckend, welche Aktivitäten unsere Landsleute in ihrer neuen Umgebung entfaltet und hervorragende Beiträge zur Entwicklung und Wahrung von Kultur und Geschichte ihrer neuen Heimat geleistet haben.

Was tut sich heute in Altheide? Eine Frage, die jetzt sehr viel leichter beantwortet werden kann als noch vor Jahren. Gibt es doch inzwischen vielfältige Verbindungen zwischen alten und neuen Altheidern, die zu einem bereitwilligen Austausch von Absichten, Erfahrungen und Meinungen führen.

Berichte über Besuche der alten Heimat können recht unterschiedlich ausfallen. Ist auch der einhellige Tenor immer ein Lob der schönen Landschaft, so hängen die Eindrücke davon ab, ob sie aus der

Feder eines jüngeren Besuchers stammen, der mit seinen Angehörigen das erste Mal in die Heimat seiner Vorfahren reist, oder ob ein Heimatreisender der älteren Generation Vergleiche zieht zwischen früher und heute.

Wenn es um geschichtliche Ereignisse aus der alten Heimat geht, überrascht immer wieder die Vielfalt des bisher Unbekannten. Vom Aufenthalt bedeutender Menschen und ihrem Wirken über die Beschreibung vorhandener oder auch nicht mehr vorhandener Bauwerke und Denkmäler erstrecken sich die Beiträge. Mit Akribie hat sich zum Beispiel ein polnischer Autor der Geschichte des Schlosses Wallisfurth in unserer Nachbargemeinde angenommen, während ein aus Altheide stammender Deutscher sich mit der Situation der Denkmäler in Altheide befasst. Ist es bei dieser beidseitigen Liebe zum geschichtlichen Detail nicht ein Widerspruch in sich, dass am ehemaligen Altheider Kriegerdenkmal noch immer eine Inschrift steht, die alle unbefangenen Leser vor den Kopf stoßen muss?

In dieser neuen Ausgabe sind Anregungen aus dem Leserkreis eingeflossen. Der Text ist jetzt nicht mehr zweispaltig, sondern einspaltig. Die Bilder werden zum Teil größer ausgedruckt und auch die Leserbriefe konnten trotz des gewachsenen Umfangs wieder Berücksichtigung finden. Das alles wird durch technische Veränderungen ermöglicht, die uns nicht mehr an die Seitenzahl 200 binden.

Mein Dank gilt wieder allen, die zum Gelingen unserer Heimatgeschichte beigetragen haben!

Es grüßt Sie in heimatlicher Verbundenheit

Ihr „Chronist“ Georg Wenzel

Weihnachtsgrüße

Allen Lesern eine gesegnete Weihnacht
und ein gutes, friedvolles Jahr 2009

Ihr/Euer

Georg Wenzel, Friedrich Goebel

Redaktion und Versand des Weihnachtsbriefes

Georg Pohl, Werner Bartsch

Sprecher der Heimatgemeinschaften



Liebe Altheider,

ich wende mich an Euch mit den besten Weihnachtsgrüßen.
Gemeinsam mit Euch erlebe ich die weihnachtliche Stimmung.
Freuen wir uns darüber, daß der Gottessohn Mensch geworden
ist.

Empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau
Maria macht er uns reich mit seiner Liebe und wohnt unter uns
alle Tage bis ans Ende der Welt .

Das Jesuskind beschenke Euch und Eure Familien mit besonde-
ren Gaben: Einigkeit, Liebe, Freude und Frieden.

Das Neue Jahr 2009 möge viel Wohlergehen und Gutes bringen.
Dazu möge Maria, Mutter unseres Herrn, uns allen ständig beiste-
hen mit ihrer Fürsprache und mütterlicher Fürsorge.

Weihnachten 2008
Prälat Antoni Kopacz
Pfarrer und Dechant in Altheide Bad

Von dort bist Du, Jesus Christus, zu uns gekommen.
Liebe Landsleute,

als ich überlegte, wie ich Sie zum Weihnachtsfest 2008 grüßen könnte, fiel mir ein Gebet von Romano Guardini aus dem Jahr 1944 in die Hände, das die Botschaft des Weihnachtsfestes in eindrücklicher Weise aufzeigt:

In unserem dahingehenden Leben, o Herr,
 ahnen wir Deine stille Ewigkeit.
Die Dinge beginnen - und haben ihre Zeit - und enden.
 Im Anfang des Tages fühlen wir voraus,
 wie er im Abend sinken wird.
In jedem Glück mahnt schon das kommende Leid.
Wir bauen unser Haus und schaffen unser Werk
 und wissen, dass es zerfallen muss.
 Du aber, o Herr, lebst,
 und keine Vergänglichkeit rührt an Dich.
 Keines Dinges bedarfst Du.
 Nichts entbehrst Du.
 Alles bist Du.
 Aller Herrlichkeit Inbegriff ist Dein.
Von dort bist Du, Jesus Christus, zu uns gekommen
 und hast uns Kunde gebracht von dem,
„was kein Auge gesehen hat, und kein Ohr vernommen,
 und was in keines Menschen Herz gedrungen ist“.
Wenn die Zeit vollendet ist, soll dort auch meine Heimat sein.
Lass das Verlangen dorthin in meinem Herzen nie sterben.
So wünsche ich Ihnen allen gesegnete frohe Weihnachten

Ihr/Euer
Lothar Röhr, Pfarrer
Hambacher Tal 141, 64646 Heppenheim-Hambach

Herr Jesu Christ, lieber Imanuel , nimm mich doch und führe mich durch deine Pilgerstraße, die du in dieser Welt gewandelt bist - durch Verachtung und Spott, durch deine Menschwerdung und Armseligkeit, durch deine Angst, Leiden und Tod - zu dir ein.

Jakob Böhme

Liebe Altheider Landsleute!

Mit Johannes Scheffler ("Angelus Silesius") und Andreas Gryphius gehört er zu den großen christlichen Schriftstellern Schlesiens in der Barockzeit: Jakob Böhme - der einfache Schuster in Görlitz. Seine Werke entstanden aus einer tiefen inneren Gottesschau heraus. Seiner Bitte um Jesu Weggeleit auf den Pilgerstraßen des Lebens - durch Verachtung und Spott, durch Armseligkeit und Angst, Leiden und Tod - können wir uns anschließen: Erfahrungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit, die wir unvergessen im Herzen tragen. Das machen auch die Berichte deutlich, die in dem neulich erschienenen Buch "Kalte Heimat - Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945" nachzulesen sind.

In seiner Menschwerdung hat sich Jesus Christus in unser Erdenleben eingelebt: Mit allen Höhen und Tiefen, mit allen Freuden, Ängsten und Leiden. Damit ist er zum treuen Begleiter auf unserem Weg geworden - damals und heute. Die Freude über seine Menschwerdung und Wegbegleitung wünsche ich Ihnen für dieses Weihnachtsfest und für das Neue Jahr!

Herzliche Weihnachtsgrüße!

Ihr

Pfarrer i.R. Norbert Stroh
Sulzdorf - Herchsheimer Weg 5
97232 Giebelstadt

Unsere Verstorbenen

(Soweit den Berichterstatern bekannt!) In Klammern gestellte Namen sind Mädchennamen!

Verabschiedung in die ewige Heimat

Oktober 2007 bis Oktober 2008

Heimatgemeinschaft Altheide Bad

soweit Friedrich Goebel bekannt:

Lewandowski	Erwin u. Marga	Bielefeld	2007
Felgenhauer	Eva (Adler)	58644 Iserlohn, Am Dorfanger 2	März 2007
Teuber	Inge	49504 Lotte/Büren, Stettiner Straße 4	Juni 2007
Pietsch Ernst		61231 Bad Nauheim, Rosenstraße 1	07.09.2007
Kögler	Gerda (Pfeiffer)	85211 Dachau	09.11.2007
Lorenz	Lucie (Güttner)	31787 Hameln, Hohes Feld 28	09.12.2007
Koepe	Emmy	40883 Ratingen, Bahnhofsvorplatz 11	09.12.2007
Weniger	Herbert	5 94167 Tettenweis, Badstraße	24.01.2008
Heimann	Hedel (Just)	58642 Iserlohn, Hagener Straße 57	03.02.2008
Godau	Maria (Just)	58636 Iserlohn, Rubenstraße 52	18.02.2008
Heller	Friedrich	38448 Wolfsburg, Max-Liebermann-Str.19	28.02.2008
Paterak	J.Hilde (Kastner)	ul. Debowa 22 PL-57-320 Polonica Zdroj	14.03.2008
Goebel	Hans-Josef	48167 Münster, Kettelerort 5	09.07.2008
Grezian	Erika (Franke)	13 51061 Köln, Hoppersheider Weg	02.09.2008
Meyer	Anneliese (Russ)	49078 Osnabrück, Lotter Str. 71	30.10.2008

Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf

soweit Werner Bartsch bekannt:

Heimann	Rosa-Maria(Stonjek)	32052 Herford Auf d.Freiheit 13 -15	17.08.2007
Kupny	Irmgard	PL 57-320 Polanica Zdroj A-Fredry Nr. 2	30.11.2007
Rußkamp	Rosa (Wolf)	32052 Herford, Wilmsfeld 7	05.01.2008
Soltissek	Irmgard (Grosser)	32051 Herford, Langenbergstraße 9	24.02.2008
Herrmann	Maria (Schramm)	48329 Havixbeck, Altenbger Str.18	19.03.2008
Büchner	Rudolf	32052 Herford Karlstraße 32	21.03.2008
Schramm	Magdalena	48329 Havixbeck Altenberger Str.18	28.04.2008
Fischer	Dorothea (Weigang)	32049 Herford Graf-Kanitz-Straße 20	06.09.2008
Rosenberger	Martha (Beck)	32049 Herford Seniorenheim Maria Rast Langeberger Straße 9	26.06.2008

Nachruf

Nun sterben auch die letzten Deutschen welche in der Grafschaft Glatz zurück geblieben sind.

Vor 40 Jahren reichte mein 2 Wochen Urlaub nicht aus, um alle die ich kannte zu besuchen. Sie sind fast alle gestorben wie ebenfalls unsere liebe Hilde Kastner in ihrer alten Heimat.

Für mich war sie 25 Jahre lang meine zweite Mutter wenn ich bei ihr im Urlaub wohnte. Wir sind oft bis zur Erschöpfung durch die Grafschaft gewandert und ich wusste immer das Neueste von ihr, positiv wie negativ. Hilde Kastner, geboren am 2.6.1925 in Altheide ging dort zur Schule, blieb wegen ihres Vaters in Altheide, da er dort Arbeit hatte. Sie heiratete im Oktober 1947 einen Polen und hieß nun Halina Paterak. Sie bekam im Laufe von 5 Jahren drei Kinder, einen Sohn und zwei Mädchen. 20 Jahre lang arbeitete sie im Kindergarten in der Nähe des Sanatoriums und später 3 Jahre im Kinderheim in der Eichendorffstraße. 1982 verstarb ihr Mann.

Bis zu Ihrem Lebensende ist sie allein geblieben und wohnte mit ihren Töchtern zusammen in der Eichendorffstraße 22.

Sie hat oft zu mir gesagt, dass sie nicht weiß was sie ist, eine Polin oder eine Deutsche.

Sie bereute es oft, dass sie nicht ebenfalls vertrieben wurde. Doch mit drei Kindern allein, hatte sie nicht den Mut zu einer Ausreise.

Sie war für viele Heimwehtouristen ein Anlaufpunkt. Den Landsleuten, die mit dem Bus Altheide besuchten, diente sie als Dolmetscherin, bis zur Erschöpfung nach so vielen Fragen.

1982 bekam sie ihre erste Rente, sie betrug im Jahre 2008 monatlich 742 Zloty. Das wären etwa 150 bis 160 Euro.

In den Jahren 1995 und 1998 hatte sie unter Blutsturz zu leiden. Im November 2005 fiel sie über eine Stufe auf den Kopf, woran sie lange Zeit zu leiden hatte. Am 10.6.2007 kam sie ins Krankenhaus wegen eines kleinen Tumors, der geheilt werden konnte.

Zu Hause kam sie dann zum Liegen und konnte nicht mehr sprechen bis sie am 19.3.2008 zu Hause im Kreise ihrer Angehörigen verstarb. Es ist besonders der Pflege ihrer Tochter Barbara zu verdanken, welche sie hingebungsvoll die Jahre hindurch gepflegt hat.

Sie ist vor lauter Mitleid beinahe mit gestorben. Georg Wenzel aus Altheide besorgte für Hilde ein pflegegerechtes Bett und einen Rollator, um so die Betreuung leichter zu gestalten. Dafür sei ihm herzlich gedankt.

Sie wurde auf dem Friedhof in Altheide begraben unter Anteilnahme vieler die sie kannten.

Ich sitze da wo sie gesessen,
bin in Gedanken ganz bei ihr,
ich kann sie leider nicht vergessen,
nun aber ist sie nicht mehr hier.

Wir haben wie zwei alte Bäume,
uns in den Wipfeln zart berührt,
uns durch vergangne Jugendträume,
Hand in Hand vereint geführt.

Dem Himmel sind die Wipfel nah',
die Wurzeln hält die Mutter Erde,
was auch in dieser Zeit geschah,
es war ein ewig stirb und werde.

Wir trugen uns' re alten Tage zufrieden,
still gemeinsam,
wir waren dazu in der Lage,
und keiner fühlt sich einsam.

Nun ist der eine schon gegangen,
bald werde ich auch geh' n,
die Zukunft dunkel und verhangen,
lässt niemand in die Karten seh' n.

Warte heißt es nun geduldig,
bis du diese Welt verlässt,
Tod sind wir dem Leben schuldig,
darum genieße auch den Rest.

Geschrieben am 10.8.2008 in Bad Altheide/ Schlesien.
Leonhard Lutzke

Die runden Geburtstage

Heimatgemeinschaft Altheide Bad

Oktober 2007 bis Dezember 2008

soweit Friedrich Goebel bekannt:

ab 70 Jahre

Brieden	Ursula (Winkler)	59955 Winterberg, Nuhnetalstr. 36	09.12.2007
Unte	Wolfhard	12249 Berlin, 46 Teunstedter Straße 18	04.02.2008
Wenzel	Lieselotte (Daxa)	47447 Moers, Leibnitzstraße 20	01.03.2008
Hoffmann	Jürgen	47167 Duisburg, Veilchenstraße 11	10.03.2008
Krüssel	Marianne (Laschtowitz)	48431 Rheine, Gablonzer Weg 2	16.05.2008
Lehmann	Annelies (Ansorge)	58640 Iserlohn, Uhlenburg 45	31.05.2008
Turetzek	Christiane (Tenner)	48499 Salzbergen, Martin-Luther-Weg 2	07.06.2008
Pietsch	Inge	37671 Hötter Hackelbreite 12	04.07.2008
Feldmann	Ursula (Chudowski)	49497 Mettingen, Fannkampstraße 35	09.07.2008
Henker	Karl-Dieter	02763 Zittau Friedrich-Haupt-Straße 16	13.09.2008
Titze	Brunhild (Thiel)	53842 Troisdorf Schengbüchel 7	25.10.2008

75 Jahre

Wolski	Margarete (Tautz)	44628 Herne, Vellwigstraße 7 01.	16.12.2007
Walenda	Hildegard (Müller)	38448 Wolfsburg, Alte Dorfstraße 4f	01.01.2008
Behrens	Ingeborg (Gerlach)	52078 Aachen, Agnes-Miegel-Straße 6	07.02.2008
Gelke	Klaus	90453 Nürnberg, Rennbahnstraße 20	03.08.2008
Bobrich	Hannelore	48529 Nordhorn, Obere Blanke 20	11.09.2008
Ahlers	Hildegard (Kulas)	44 26316 Varel, Friedrich Ebert-Straße	31.10.2008
Borrmann	Rita (Steiner)	01109 Dresden, Hauerstraße 4	21.11.2008

80 Jahre

Janotta	Elfriede (Klesse)	49479 Ibbenbüren, Hardenbergstraße 15	01.12.2007
Stritzker	Ursula	29223 Celle, Bugenhagenweg 1	20.12.2007
Humble	Lilo (Adler)	58644 Iserlohn Sperberweg 10	29.12.2007
Scheffler	Ruth (Anlauf)	04509 Delitzsch, Am Anger 23	08.01.2008
Wiggers	Cordula (Glatzel)	33803 Steinhagen, Freiligrathstraße 25	18.01.2008
Wüstrich	Margot (Teuber)	49205 Hasbergen, Niedersachsenstr. 1	02.02.2008
Goebel	Friedrich	33428 Harsewinkel, Vom-Stein-Str. 27	31.03.2008
Holleufer von	Beatrix	25421 Pinneberg Op de Wisch 28	12.04.2008
Lerch	Gerhard	Theodor-Hürth-Straße 16 586423 Iserlohn	20.04.2008
Kejwal	Erwin	315 Lake Road FL-34624-7111 Clearwater USA	17.05.2008
Vogt	Barbara (Liebig)	24885 Süderschmedeby, Reeshoe 6	05.07.2008
Bobrich	Werner	48529 Nordhorn, Obere Blanke 20	28.07.2008
Wenzel	Georg	49811 Lingen, Bramscher Straße 25	30.07.2008
Scholz	Dietrich	31535 Neustadt, Am Kleegarten 1	31.07.2008
Spitlen	Inge (Watzek)	58579 Schalksmühle, Bussardweg 8	08.09.2008
Hillmann	Rudolf	59302 Oelde, Goerdeler Straße 2	05.11.2008

85 Jahre

Globig	Helene (Bauch)	28213 Bremen, Depkenstraße 25	15.01.2008
Nachlik	Hedel (Hartwig)	49477 Ibbenbüren Seniorenh. Poststr.8a	28.02.2008
Nitschke	Johanna	71522 Backnang Enzstraße 12	01.04.2008
Blaschke	Elfriede (Ulrich)	01662 Meißen, Karl-Marx-Straße 4	20.05.2008
Schrader	Hannelore (Hammer)	48231 Warendorf, Am Stadtgarten 1	06.06.2008
Ziebol	Lieselotte	81825 München Sulzer-Belchen-Weg 9	08.06.2008
Kusiek	Johanna	86825 Bad Wörishofen Fied.-Kreuz-Str.8	22.07.2008

Reichow	Hedel	04683 Fuchshain, Teichstraße 7	31.07.2008
Koch	Reinhard	61440 Oberursel, Bruder-Winter-Str. 4	14.10.2008
Pfeiffer	Helene	33818 Leopoldshöhe, Alter Postweg 69	03.11.2008
Blaschke	Kurt	01662 Meißen Karl-Marx-Straße 4	21.11.2008

90 Jahre

Weiß	Karl-Heinz	01705 Freital, Burgwartstraße 21c	22.08.2008
Watzek	Stephanie (Klesse)	57462 Olpe, Stollenweg 3	26.12.2008

91 Jahre

Trapp	Magdalene (Joseph)	31008 Elze, Brandstraße 17	26.01.2008
Heinze	Margarete (Schwertner)	48455 Bad Bentheim, Hilgenstiege 20	16.02.2008
Mitschke	Elfriede (Gottschlich)	92637 Weiden, Weigelstraße 8	17.03.2008
Postler	Hedel	96117 Memmelsdorf, Kapellenstraße 1	12.12.2008

92 Jahre

Meingast	Gerda (Koegel)	169 A-5421 Adnet (A) Wimberg	23.08.2008
-----------------	----------------	------------------------------	------------

94 Jahre

Dietsch	Hildegard (Katzer)	47807 Krefeld-Fischeln, Kapellenstraße 7	12.08.2008
Ecke	Lucie (Gellrich)	49716 Meppen, Narzissenstraße 24	08.12.2008

95 Jahre

Monzka	Grete	28195 Bremen, Faulenstraße 48/52	13.02.2008
---------------	-------	----------------------------------	------------

96 Jahre

Brosig	Sr. M. Lydia	48431 Rheine, St. Josefshaus	16.01.2008
Teuber	Maria	90449 Nürnberg, Weinzierleinerstraße 35	27.01.2008
Reifenrath	Dora	41063 Mönchengladbach Viersener Str.450	28.05.2008

97 Jahre

Jokisch	Hildegard(Hallatsch)	42329 Wuppertal, Johanniter-Stift Let-Vorb.Str.23	29.12.2008
----------------	----------------------	---	------------

--

Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf

soweit Werner Bartsch bekannt:

70 Jahre

Franke	Hans-Joachim	06842 Dessau-Rosslau, Dorfstraße 27	28.04.2008
Rieger	Gottfried	32049 Herford, Sauerbruchstraße 11	28.05.2008
Franke	Renate (Seiler)	06842 Dessau-Rosslau, Dorfstraße 27	31.10.2008

75 Jahre

Bartsch	Günther	32105 Bad Salzuflen Extersche Str. 6	11.01.2008
Rukalski	Gerhard	32049 Herford, Schubertstraße 16	23.05.2008
Borgmann	Gerda (Beck)	33100 Paderborn, Steinheimer Weg 15	12.06.2008
Simon	Christine (Bittner)	32051 Herford, An der Kinsbeke 73	15.06.2008
Krause	Horst	32049 Herford, Amselplatz 14	09.07.2008
Prodix	Marianne (Ledock)	32049 Herford, Gerhart-Hauptmann-Str.13	12.07.2008
Hoffmann	Erwin	68219 Mannheim, Schriesheimer Str.83	13.07.2008
Krahl	Gerda	32049 Herford, Görlitzer Straße 1	01.08.2008
Berger	Siegfried	32049 Herford, Freiligrathstraße 8	08.10.2008

80 Jahre

Janoschka	Elfriede (Exner)	Kastanien-Allee 16 32049 Herford	11.10.2007
Grella	Hildegard (Gröger)	Grundstraße 1 33729 Bielefeld-Brake	26.02.2008
Stelljes	Magdalena (Fischer)	32049 Herford, Graf-Kanitz-Str.22	06.04.2008
Kügler	Martha (Rathmann)	59602 Rüthen, Nordstraße 26	01.05.2008
Raspe	Gerhard	32689 Kalletal-Varenholz, Ringelbreite35	30.08.2008
Klemme	Gerhard	32107 Bad Salzuflen Brauerrichterweg21	23.09.2008
Prodix	Horst	32049 Herford Gerhart-Hauptmann-Str.13	09.10.2008

85 Jahre

Teuber	Elisabeth (Langer)	26676 Barßel, Grüne Straße 1	24.03.2008
Wolf	Rudolf	32049 Herford Helmholtzstraße 27	28.03.2008

90 Jahre

Mehrgott	Margarete (Beck)	04279 Leipzig, Gerster Straße 24	17.05.2008
Dröge	Margarete (Rosenberger)	32791 Lage Gerichtsstraße 17	05.11.2008

92 Jahre

Bartsch	Elfriede (Wagner)	59821 Arnsberg, Sundener Straße 33	25.11.2008
----------------	-------------------	------------------------------------	------------

93 Jahre

Schwerdtner	Josef	32051 Herford Wilmsfeld 9	19.07.2008
Schramm	Elisabeth	48329 Havixbeck Dierkesallee 5	17.11.2008

94 Jahre

Effenberg	Ida (Ullrich)	32049 Herford, Fliederweg 2	21.11.2008
------------------	---------------	-----------------------------	------------

95 Jahre

Ludwig	Gertrud (Michel)	32049 Herford, Robert-Koch-Straße 2	21.02.2008
---------------	------------------	-------------------------------------	------------

96 Jahre

Adler	Gertrud (Mann)	32052 Herford, Auf der Freiheit 19	21.08.2008
--------------	----------------	------------------------------------	------------

Ehejubiläen

Oktober 2007 bis Dezember 2008
Heimatgemeinschaft Altheide Bad
soweit Friedrich Goebel bekannt:

35 Jahre

Grolms	Wolfram und Renate	13187 Berlin, Florapromenade 14	07.07.2008
---------------	--------------------	---------------------------------	------------

45 Jahre

Willmann	Robert und Else (Wehr)	49497 Mettingen, Georgstraße 32	30.05.2008
Scholz	Dietrich und Erika (Bartels)	31535 Neustadt, Am Kleegarten 1	07.12.2007
Scholz	Eberhard und Isolde	Defreggerweg 3 85778 Haimhausen	12.10.2007
Beck	Herbert und Ilse	Lahnstraße 28 65428 Rüsselsheim	20.07.2008

50 Jahre

Grosser	Wolfgang und Ursula (Stehmann)	53227 Bonn, E.-Brandström-Str.186	10.04.2008
Beck	Siegfried und Ursula	14165 Berlin Breitensteinweg 25	17.05.2008
Wenzel	Georg und Martha	49811 Lingen, Bramscher Straße 25	21.05.2008
Schipper	Jan und Edith (Schrammel)	48527 Nordhorn, Schnepfenstr. 23	15.08.2008
Wessel	Josef und Dorothea (Hauck)	51145 Köln, Solinger Str. 28	04.10.2008
Itzkow	Hans und Maria (Reker)	48480 Lünne Beestener Straße 20	29.11.2008

55 Jahre

Reimitz Peter und Brigitte (Scholz) 35578 Wetzlar/Lahn, Hardenbergstr.4 27.12.2007
Gerdas Wilhelm und Ursula (Guder) 75399 Unterreichenbach, Grumbach Str.1830.12.2007
Hoinka Bernhard und Edeltraut (Zabinski) 47509 Rheurd Hubertusstr.6 17.10.2008

Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf soweit Werner Bartsch bekannt:

50 Jahre

Raspe Gerhard und Regina (Beck) 32689 Kalletal-Varenholz Ringekbreite 35
21.02.2008
Dittert Reinhard und Gerda (Holzer) 32120 Hiddenhausen, Obere Wiesenstraße 71
19.04.2008
Berger Siegfried und Waltraut (Eulig) 32049 Herford, Freiligrathstraße 8
25.07.2008
Schipper Jan und Edith (Schrammel) 48527 Nordhorn Schnepfenstraße 23
15.08.2008
Wortmann Karl-Heinz und Inge (Manthey) 32105 Bad Saluflen, Damaschkestraße 11
31.12.2008

55 Jahre

Simon Benno und Christine 32051 Herford, An der Kinsbeke 73 23.10.2008
Hermböckemeier Helmut und Johanna (Franke) 32791 Lage, Kammerweg 23
14.11.2008

60 Jahre

Guder Josef und Maria (Nentwig) 95488 Eckersdor Zeltener Weg 7f 28.02.2008
Zernig Ernst und Hildegard (Nentwig) 58675 Hemer Mühlenweg 29 13.03.2008
Ullrich Josef und Karla 38448 Wolfsburg Hasenwinkel 57 25.09.2008

Nachruf

Kurz vor Drucklegung erfahren wir vom Heimgang unserer
Anneliese Meyer geb. Russ
am 30.Oktober 2008 in Osnabrück

Wann und wo immer das Stichwort „Altheide“ fiel, war Annelie dabei, Verbindungen zu Altheidern herzustellen, um mit ihnen heimatliche Erinnerungen auszutauschen.

Noch vor zwei Jahren besuchte sie die alte Heimat um daraus wieder Kraft zu schöpfen für weitere Aktivitäten.

Sie war eine eifrige Förderin des „Weihnachtsbriefes“ und jedes Jahr mit Beiträgen der Erlebnisgeneration beteiligt.

Der Herr schenke ihr die Ewige Heimat.

Georg Wenzel, Eberhard Scholz

DAS NIKLASSCHIFF

Paul Keller

Eine Kindheitserinnerung

Zu mir kam der Nikolaus nie. Dagegen in jedem Jahr zu unserem Nachbarssohne, dem reichen Mühl-Karl. In der Schule zeigte er mir dann an jedem 7. Dezember die schönen Sachen, die er geschenkt bekommen hatte.

Ich muss sagen, daß ich einen Groll auf den Niklas hatte. Auch dann noch, als mir meine kluge Tante gesagt hatte: „Siehst du, wir haben so ein kleines Haus, da ist es schon leicht möglich, daß es der Nikolaus übersieht. Denn er ist nun doch einmal ein alter Mann.“

Das ließ ich mir eine Reihe von Jahren gefallen, als ich aber zehnjährig war, beschloss ich, mich an den Weg zu stellen, dem Nikolaus aufzulauern und ihn auf unser kleines Haus aufmerksam zu machen.

Um halb acht käme er immer, hatte mir Karl verraten. Gut, um halb acht stand ich auf der Straße vor der Mühle und passte auf. „Herr Nikolaus“, wollte ich sagen, „bitte schön, ich wohne dort drüben! Dort in dem kleinen Hause, wo der Kastanienbaum davor steht! Wenn Sie bis an den Kastanienbaum herangehen, werden Sie das Haus schon sehen. Ich kann den Katechismus noch besser als der Karl, und ich hab' bei der Schulprüfung eine Prämie gekriegt; und er nicht!“

So wollte ich sagen. Ich hatte lange nachgedacht über diese Ansprache und konnte sie sehr gut auswendig. Ach, es war eine von den schönen Reden, die nicht gehalten werden. Denn als der Niklas wirklich kam, ein großer Mann mit einem wilden, langen Bart, mit einem umgedrehten Zottelpelz und einem Strohseilgurt, da verließ mich der Mut, und ich wäre hinter dem Lattenzaune, wo ich steckte, fast gestorben vor Angst, als er vorbeiging. Erst,

als er weit weg war, kriegte ich all meine Courage wieder und schrie nun wie besessen:

„Herr Niklas ! - Herr Niklas ! - Ich wohne dort drüben - dort in dem kleinen Hause - bei dem Linden- - nein, bei dem Kastanienbaume - hören Sie, bei dem Kasta - nien - baume!"

Er wandte sich nicht um, er verschwand in der Mühle.

Ich zitterte am ganzen Leibe, und zornige Tränen kamen mir in die Augen.

Ich würde auch dieses Jahr nichts kriegen. Das war klar! Denn der Niklas hatte die Ohren verbunden gehabt. Außerdem - die zwei wichtigsten Dinge, Katechismus und Schulprämie, hatte ich vergessen.

In dieser Nacht lag ich eine qualvolle, lange Viertelstunde schlaflos wach im Bette. Ich wusste, daß ich nie wieder glücklich sein würde im Leben. Aber dann kam der große Tröster, der so wonnig zu lügen versteht, der Schlaf. Er löschte meine Leiden aus und stellte ein holdes Glück an ihre Stelle. Er erzählte mir, ich hätte zwei Bleisoldaten vom Niklas erhalten, einen blauen und einen roten.

Am anderen Tage hatte richtig der Mühl-Karl wieder eine ganze Menge Sachen mit in der Schule. Ich wollte anfangs nichts davon ansehen, als er aber ein kleines Holzschifflein auf die Schulbank stellte, war es aus mit meiner Selbstbeherrschung.

Ach, es war ein süßes, süßes Schifflein! Es hatte einen Mastbaum und zwei Segel, ja sogar einen kleinen eisernen Anker. An der Seite stand der Name des Schiffes: „St. Niklas"!

Da weiß ich heute noch, wie ich damals plötzlich den Kopf auf die Schulbank legte und bitterlich zu weinen anfang. Die anderen Kinder lachten anfangs, dann redeten sie auf mich ein, zuletzt lief einer nach dem Lehrer, der drüben in seiner Wohnstube frühstückte. Denn es war eine Dorfschule, und der Unterricht hatte noch nicht begonnen. Ich sagte auch dem Lehrer den Grund meiner Tränen nicht. Aber ich hörte auf zu weinen. Ein wilder Trotz überkam mich. An diesem Tage ließ ich den Mühl-Karl die Rechenaufgaben nicht abschreiben, und als er Hiebe bekam, freute ich mich.

Hiebe! Da hatte er es nun mit seinem Schiffe! Da hätte nur jetzt mal der Niklas zum Fenster reingucken sollen, wie sein geliebter Mühl-Karl über dem Stuhl lag und ich so stolz in der Bank saß und eine Tafel hatte, auf der alles richtig herauskam!

Oh, ich war auf dem Wege, ein schlechter Kerl zu werden! Ich bekam nicht einmal Gewissensbisse, als mich auf dem Heimwege der Karl trotz allem, was vorangegangen war, freundlich einlud, mit ihm am Nachmittag das Schiffchen auf dem Mühlbache schwimmen zu lassen. Nein, ich schlug es grob ab. Ja, ich setzte etwas hinzu, was mir nur in der tiefen Verbitterung meines Herzens einfallen konnte: „Überhaupt sind wir mit euch verfeindet! Denn mein Großvater hat mit deinem Vater einen Prozess wegen dem Brunnen gehabt, und da hat mein Großvater alles unschuldig bezahlen müssen.“

So wurde aus der Feindschaft der Alten auch eine Feindschaft der Kinder. Das mit dem Prozess stimmte. Denn wir hatten mit den Müllersleuten einen gemeinsamen Brunnen, und wo ein gemeinsamer Brunnen ist, muss auch ein Prozess sein.

Es vergingen fast zwei Wochen. Der Mühl-Karl bekam öfter Prügel in der Schule. Der Lehrer fand, daß er nicht nur im Rechnen, sondern auch namentlich im Aufsatz sehr zurückgegangen sei. Du lieber Gott! Der Lehrer hatte 110 Schüler in vier verschiedenen Abteilungen; der konnte wirklich hinter die Schliche solcher Intriganten, wie ich einer war, nicht kommen.

Zu meiner Ehre kann ich wahrheitsgetreu angeben, daß ich mich nach und nach über die Prügel, die der Mühl-Karl bekam, nicht mehr freute. Wenigstens nicht mehr so heftig freute wie am 7. Dezember. Am 20. Dezember trat der Karl auf dem Heimwege abermals an mich heran.

„Komm doch heute mit mir Schiffe fahren!“ sagte er.

Ich sehe jetzt noch, wie bittend ihm die braunen Augen aus dem roten, robusten Gesichte leuchteten. Einen Augenblick schwankte ich. Aber der Groll siegte. „Gelt, daß ich dich dafür morgen abschreiben lass! Ich werd' mich schön hüten!“

Und ich wandte ihm den Rücken.

Es war eine schwere Schuld, die ich auf mich lud.

Am selben Tage, kurz ehe die Dämmerung hereinbrach, sah ich die Müllerin schreiend über den Hof laufen, gleich hinterher rannte der Müller, dann die Dienstboten, zuletzt humpelte sogar die lahme Mühl-Großmutter bis vors Tor. Und ein bisschen später brachte der stärkste Knecht aus der Mühle den Karl getragen.

Er hatte mit seinem Schiffchen gespielt und war in den eiskalten Mühlgraben gefallen.

Zuerst war alles in mir stumpf und still. Eine Schadenfreude kam mir nicht; dafür war ich zu sehr erschrocken. Bloß eine Neugierde war in mir, was jetzt werden würde. Aber dann, als es finster wurde, immer finsterer, als immer noch nicht unsere Lampe angezündet wurde, wurde ich so unruhig, so schwer unruhig.

Der Großvater war still, die Tante sagte kein Wort. Und kein Licht - kein Licht! Der Sturm fing auch an zu gehen. Vor dem Sturme am Abend, dem finsternen Sturme, hatte ich immer Angst.

Ich rückte zum Feuer. Aber unser Hund knurrte mich an, weil ich ihn verscheuchte.

Ein Wagen rumpelte draußen. Wir gingen alle ans Fenster. Es war des Müllers Glaswagen mit den zwei Laternen.

„Sie bringen den Doktor“, sagte der Großvater. Und die Tante sagte: „Wer weiß!“

Da packte mich etwas an der Kehle, und als ich die Tante fragen wollte, was sie gemeint habe, brachte ich kein Wort heraus. Wenn er sterben müsste!

Oh, ich war ein kleines, dummes Büblein, hatte keine verfeinerte Seele, aber ein nacktes, blutartiges Herz, das von einem jähen Angstweh durchschnitten wurde, als ihm Tod und Schuld so nahe traten. Ich bekam keine Luft; ich schlich hinaus, dann rannte ich über die Höfe hinüber zum Müllerhaus. Ich stand eine Weile frierend vor der Tür, dann kam eine Magd, die ich fragen konnte.

Der Doktor könne nichts versprechen, sagte sie, und der Karl läge da mit offenen Augen, aber er könne nicht reden und auch nicht hören.

Langsam kehrte ich um. Ich lehnte lange an Müllers Gartenmauer; ich setzte mich endlich auf unsere Haustürschwelle und starrte hinüber nach den erleuchteten Fenstern. So fand mich die Tante und brachte mich zu Bett.

Ich dachte unausgesetzt an den Karl. Einen einzigen Trost hatte ich - daß er die Augen offen hatte. Wenn sie nur nicht zufielen! Ich streckte meine Hände aus auf der Bettdecke und stellte mir vor, daß ich Mühl-Karls Augendeckel offenhalten könnte.

Ja, ich musste sie offenhalten – musste! Wäre ich mit ihm gegangen, dann wäre er nicht ins Wasser gefallen. Nun durften die Augen nicht zufallen! Nein, nein, sie durften nicht zufallen!

Und ich hielt zwischen Daumen und Mittelfinger je ein Stücklein Bettzeug und dachte immer, es seien Karls Augendeckel.

Einmal fiel mir ein, wenn der Karl stürbe, hätten wir einen Tag keine Schule und könnten das schöne Lied: „Wo findet die Seele die Heimat“ singen.

Aber der Gedanke, der mich sonst bei Todesfällen im Dorfe immer begeistert hatte, erfror diesmal an einem inneren Frost, der mir die Glieder schüttelte. Und Daumen und Mittelfinger pressten sich fester zusammen.

Zuletzt wollte ich beten. Und in seiner großen Angst demütigte sich mein Herzlein, und ich betete zum Nikolaus, zu dem einzigen Heiligen, von dem ich glaubte, ich sei mit ihm verfeindet. Ich stellte ihm gar inständig vor, daß er ja sehr recht täte, wenn er mir nie etwas schenke, weil ich doch so schlecht sei; aber über den Karl möge er sich erbarmen und ihn gesund werden lassen, denn dem Karl sei er doch von jeher sehr gut gewesen.

Drei Tage vergingen. Am Brunnen hatte ich täglich der Marie, des Müllers Magd, aufgelauert.

Ja, er hätte immer noch die Augen offen, hatte sie mir gesagt. Wenn die Augen so lange offen stehen, wird er schon gesund werden, tröstete ich mich. Aber die Sorge, sie möchten zufallen, verließ mich nicht, und ich grübelte auch immer schmerzlich dar-

über nach, warum denn der Karl nichts sehen könne, wenn er doch die Augen offen habe.

Ich versuchte es eifrig, mit offenen Augen nichts zu sehen, aber es gelang nicht. Ich sah sogar am Abend und in der Nacht.

Endlich hielt ich's nicht länger aus, und ich befragte meine freundliche, kluge Tante. Sie besann sich eine Weile, dann sagte sie: „Weißt du, der Karl hat jetzt keine Seele.“

Das war am 23. Dezember gewesen. Es war gut, daß wir schon keine Schule mehr hatten, denn ich hätte nicht ein einziges bisschen lernen und aufpassen können. Ich dachte jetzt immerfort daran, daß der Karl keine Seele mehr habe.

Wo die Seele hin sei, darüber zersann ich mir den Kopf Stunde um Stunde. Daß sie nicht im Himmel sein konnte, wusste ich, da der Karl noch nicht gestorben war. Wo war nur die Seele hin?

In der Nacht auf den 24. lag ich lange wach. Das kleine Herz schlug schnell und laut, die Hände irrten auf dem Deckbett hin und her, der Kopf brannte. Es war so heiß in der Kammer.

Und da fiel mir's urplötzlich ein.

Wie der Karl ins Wasser gefallen ist, ist die Seele herausgegangen aus seinem Munde und im Bache ertrunken.

Mit einem Ruck saß ich aufrecht im Bette. Ich fror zum Erbarmen, und doch lief mir der Schweiß über das Gesicht. Die Seele! Karls Seele! Ins Wasser gefallen! Ertrunken! Hilflos ertrunken! Oh' Gott! So eine Seele ist etwas Zartes, Feines, etwas in einem dünnen, weißen Hemdchen.

Wenn das in den eisigen Mühlbach fiel, darin ertrank und erfror!

Es ist mein bitterer Ernst, wenn ich sage, daß ich nie wieder so heiß und hoffnungslos gelitten habe im Leben wie damals, als sich die Krallenfinger der Angst und Reue zum ersten mal in mein wehrloses junges Herz eingruben. Damals hörte ich das erste mal die Mitternachtsstunde schlagen. Nach langer Zeit war ich so erschöpft, daß ich halb betäubt ins Bett zurücksank. Und in der schweren Müdigkeit kam dem kleinen Kämpfer endlich ein milder Trostgedanke.

Das Schifflein! Das Schifflein war ja auch im Wasser gewesen. Vielleicht hatte sich Karls Seele an das Schifflein angeklammert

Am Heiligabendtage ging ich frühzeitig zum Brunnen. Ich mußte lange warten, dann kam die Müller-Magd.

„Hat er die Augen noch offen?“

„Nein, seit gestern Abend hat er sie zu!“ „Ist er - ist er gestorben?“

„Jetzt ist er noch nicht gestorben.“

Sie füllte ihre Kannen und ging. Unbeweglich schaute ich ihr nach, wie jemandem, der die letzte Hoffnung forträgt. Er war noch nicht gestorben! Aber er hatte die Augen schon zu! Es schien mir der Augenblick der höchsten Gefahr.

Die Seele musste ich suchen - die Seele!

Ich eilte durchs Hoftürchen hinaus aufs Feld, über einen Acker weg, auf den Mühlbach zu. Die Glieder bebten mir in eisiger Angst, aber ich ging.

Ach, ganz fertig brachte ich es doch nicht! Abseits vom Bache rannte ich flussaufwärts. Ich spähte sehnsüchtig verlangend hinüber, aber die Füße blieben mir in den Löchern des Sturzackers



Org. Radtke

Winter in der Grafschaft

W. Franke

gefangen. Dort war die große Esche. Dort war er hineingefallen. Noch einmal überkam mein Kinderherz eine heiße Todesangst. Dann aber sah ich den Karl vor mir liegen mit geschlossenen Augen, und laut aufweinend vor Furcht und Sorge rannte ich hin zur Esche.

In der Nacht war ein milder Frost gekommen, der hatte eine dünne Eisdecke über den Bach gespannt. Spiegelglatt lag die glitzernde Fläche vor mir. Eine lächelnde, tote Fläche!

Gefroren! Nun war sie nicht mehr zu finden! Nun steckte sie unter dem Eise!

Langsam schlich ich den Bach hinab. Einmal schrak ich zusammen, als ich etwas Weißes im Eise sah. Aber es war nur so eine Luftblase. Da gab ich alle Hoffnung auf. Der Kopf schmerzte mich, die Füße strauchelten oft und glitten aus. Und eine schneidende Todeskälte stieg vom Bache herauf. Es war eine traurige Wanderung für ein Kind am Heiligen Abend.

Und da traf mich das Wunder!

Eingefroren, nicht weit vom Ufer weg, stand Karls kleines, süßes Holzschifflein. „St. Niklas“ stand daran, und der Wind spielte leicht mit den kleinen Segeln.

Drinne aber, drinne im Schiff lag etwas Weißes.

Mit glühenden, weiten Augen starrte ich hin.

Zuerst fiel mir ein, es möge ein verwehtes Blatt sein, das der Reif so weiß gemacht habe. Aber bald kam mir eine viel, viel bessere Erkenntnis.

In dem Schiffe war Karls Seele! Ein bisschen zusammengefroren, ein bisschen bereift in den kalten Winternächten - aber doch Karls kleine, weiße Seele.

Sie hatte sich gerettet!

Oh - alleluja - gerettet!

Ich rutschte auf den Knien den Bachrand hinab, ich ergriff einen dünnen Erlenzweig und beugte mich weit über das Wasser. Einen Augenblick schwebte ich so zwischen Tod und Leben, dann hielt ich das Schifflein in den Händen. Keinen Blick warf ich mehr hinein. Nein, das wagte ich nicht. Aber mit hochoberhobenen

Händen, so wie ein Priester einen heiligen Kelch trägt, so trug ich in dem Holzschiffe Karls Seele heim.

Als der Wind übers weiße Feld fuhr, als mir die großen, schwarzen Vögel über dem Haupte flogen, drückte ich das Schifflein an meine Brust.

Als aber die goldene Sonne durch die Wolken schien, trug ich es wieder hoch in den Händen und ging langsam, glücklich, züversichtlich Schritt für Schritt.

An des Müllers Tür war eine Klingel. Mit erstarrter Hand riss ich an dem Zuge, daß die Glocke schrill durchs Haus gellte.

Der Müller kam scheltend herausgesprungen. Ich aber stand ruhig und ernst da und sagte so feierlich, als ob ich ein Gebet spräche: „Ich bringe Karls Schiff! In dem Schiffe ist seine weiße Seele!“

Der Müller starrte mich an. Als ich ihm aber so gläubig in die Augen sah, sagte er kein Wort, nahm mir das Schifflein ab und trug es ins Haus.

Und noch ehe die Lichter meines kleinen Christbaums angezündet wurden, trat der Müller in unsere Stube. Er entschuldigte verlegen sein Kommen und sagte, er freue sich so, denn der Doktor sei eben wieder dagewesen und habe gesagt, der Karl werde nun bestimmt gesund werden. Das komme er uns sagen, weil wir öfter hätten nachfragen lassen. Der Großvater und die Tante waren freundlich zum Müller. Ich sagte kein Wort. Auch dann wick ich das andächtige Schweigen der Freude von mir nicht, als der Müller fortfuhr:

„Gerade als euer Paul das Holzschiffchen brachte und so sehr mit unserer Klingel läutete, ist der Karl aufgewacht aus seinem Schläfe und hat die Besinnung wiedergehabt. Und uns sind allen die Augen übergegangen, weil doch euer Paul meinte, in dem Schiffe bringe er Karls Seele.“

Aus „Paul Keller-Erzählungen“ 1957 St. Benno-Verlag, Leipzig

Verschollene Gedanken

Die Zeit vergeht immer im gleichen Rhythmus, Jahr für Jahr - Sommer wie Winter. Man lebt mit ihr, schnell oder langsam. Älter werden wir alle, öfter eilen unsere Gedanken schon in die Zukunft. Mit Fragen, - was wird werden, was kommt noch. Aber da sind noch andere Gedanken, die wollen noch manchmal in die Vergangenheit zurück. Was war damals, da ist noch ein guter Rest von Erinnerung da. Heimat, Eltern, Jugendzeit, Freunde, Schule, Erlebnisse und vieles mehr.

Plötzlich hat man ein Bild vor sich, klar und genau, wie war das damals. Die Gedanken fangen an zu wandern und begleiten den Geist. Da sind die Berge, die Wälder, der Fluss und das Dorf, - alles erkennt man genau. Öfters aber, muss man schon überlegen was war da noch? Die Jahre haben im Gedächtnis auch ein paar Lücken hinterlassen, welche uns schon zum intensiveren Nachdenken zwingen. Die Heimat jedoch kann man so schnell nicht vergessen.

Es ist über ein halbes Jahrhundert her, dass wir in einer neuen Heimat leben. Unseliger Krieg, noch schlimmere Strafe danach. Es war nicht die Schuld unserer Generation wir mussten mit büßen, haben danach alles überstanden und uns eingefügt in ein neues Zeitalter. Eines aber kann man dem Geist nicht verbieten, zurückdenken in die Vergangenheit, um noch einmal die Zeit damals nachzuspielen. Ja, spielen, denn es ist wirklich nur ein Spiel mit der Vergangenheit. Das -heute- ist leider immer gefragt und ermahnt uns täglich wieder neu.

Mensch schau nach vorn und nicht zurück,
(aber in den Rückspiegel sieht man doch manchmal)
Man denkt gern zurück an jene Zeit,
Aber es ist und bleibt Vergangenheit.

Altheider Freunden gewidmet von
Rudolf Hoecker

Wenter derhääme

Wolfgang Tautz

Speetestens eim Oktober wurd langsam oaber secher kaalt. Die letzta Pflauma hoatt mer voo a Bääma geschettelt, die Kerbse woarn aa schon eim Schoppa on vom Weißkraute on Blookraute guckta blauß nooch die Stengel aus a Beeta. Aach die Zockerriebe off a Feldan woarn schonn offm Weege zur Zockerfabreke.

Eim Hause wurde nooch amool noochgesahn, ob aa olles dechte woar. Wichtig woar voor oallem aach, doaß 's Hettla henderm Hause nooch amool leergemacht wurde, weil die Pyramiede, die siech ein Laufe des Wenter datt uufbaute, nee zu gruuß warn sullte.

Katoffan loaga, gutt oabgedeckt met Säcka gegen die Kälde, eim Schoppa, Obst on Gemiese woarn ei a Gleesan an die Gorka ei a Tappa. Holz on Kohle woarn aa genug eigekaaft.

Asu oabgesechert kunde daar Wenter komma. On a koam!

Fer miech woars om schlemmsta, doaß iech etz nemme barbs laafa kunde. On nee genug, doaß iech lange Strempe oaziehn mußte, brauchte iech aa noch asu ne Oart Leibchen oa doas Gummibänder oageneeht woarn, met dan die Strempe huuchgehaala wurda. Oaber weils halt jedes Joahr dosselbe woar, an 's a andan aa nee andersch ging, hoot ma siech aach doodroa gewehnt. Wuursch dann nooch kelder, mußta aa nooch die langa Onderhoosa drondergezähn warn. Oalles ei oallem: Mir woarn bestens fier a langa an kaala Wenter ausgerüstet. On doas woar aach gutt asu. 'S tauerte ne lange, on die Fansterscheiba woarn's ärschte Mool zugefrorn. Die schinsta Eisbluma glitzerta doo, on mir mußta lange oa die Scheibe haucha, om a kläänes Lechla zum dorchgucka freizumacha. A poar Tage speeter fings dann ganz langsam oa zu schnein. Erscht woarn die Flocka nooch ganz klään, oaber dann wurda se grisser on deckta langsam die ganze Gegend ems Häusla zu.

Oaber naus eia Schnie laafa on datte spiela woar noo nee meglich: Mir mußta jo erscht amool ei die Schule. On wenna a suste monchmool recht lange tauerte, bis iech mettichs a Häämweg schoafte, hoite gings schneller! Ruck zuck woar iech derhääme, nooch schneller woar gegassa on fer die Hausuufgoaba blieb aa nemme viel Zeit. On dann gings naus!

On doas woar erscht amool ääne Enttoischung: Daar Schnie woar enzwescha wieder weggetaat on 's woar ziemlich moatschich offm Wege verm Hause, on vom Wenter woar nee viel iebbrig geblien.

Aa poar Taage bliebs asu, on dann gings richtig luus. 'S fing oa zu schnein on schneite on schneite, doaß ma kääne Hand ver a Aacha sahn kunde. Dorch a gruußes, freigehauchtes Looch ei daar gefrorna Fansterscheibe guckte iech a ganza Noochmettich dam Schniegesteeber zu. On 's häärte aa nee uuf, oals iech nooch m Oomdassa ei s Bette mußte.

On doas woar aa nee bluuß a Vergniega, denn die Schloofstube woar kaalt on 's Bette aa. Doo bruchte ma ne ganza Zeit, bis es onder daar Decke asu warm woar, doas ma nemme ver Kälde zitterte on miet a Zänn kloapperte. Daar erschte Wääg om nächsta Marja ging zom Fanster; on welche Fräade, draußer schneites emmer nooch. Daar Wääg verm Hause woar nemme zu sahn, oalles woar bluuß nooch weiß!

„Doo warschte woll hoite nee ei die Schule giehnn kenna, du bleist joo eim Schniee stecka mit deina korza Bäänlan!”

„Doas ies oaber schoade”, goab iech zur Antwort, weil se nee merka sullda, wie sehr iech mieh dodrieber fräate. „Muuß iech denn a ganza Taag ei daar Stube blein?” wullde iech nooch wessa.

„Du konnst naus giehnn, oaber laaf nee asu weit weg!” goab die Mutter freioe Boahn!



Doas ließ iech mir nee zweemool sään. Schnell woarsch Friestecke nondergeworcht, zuug iech miech decke oa, setzte die Pudelmetze uuf, boand mehr 'n decka Schaul im on zuug die Handschka drier. Hastich nooch a Schlieta ausm Schoppa gehullt on dann gings nieber zu Oppizan. Datte woarn schon mehr Kender aus daar Nockweschoaft zusommagekomma on die erschte Schnieboallschlacht woar baale ei vullem Gange. Mier hoatta a su viel zu tun, doaß ich goarnee merkte, wie noaß on kaalt mier langsam wurda. Oals dann die Fenger ver Kälde steif wurda, hoots ons oaber doch häamgetriebe. Koam ma dann ei die warme Stube, ies monche Träne geflossa, weil die Fenger on die Fisse oossig brannta, bis se wieder richtig warm an gelenkich woarn. Mama hullde 'n Emmer Schnie rei on rieb asu lange, bis 's Blut wieder richtig zerkulierte.

Noochmetts blieb iech ei daar warma Stube. Daar gruube Kachel-uufa brannte on 's woar warm drenne on zu tun hoatte ma aa genug.

Schon zeitich machte die Mama die Petroljumloampe oa, on ma kunde ei senn Sachen wiehla, oder Belderbicher oagucka, bis es Zeit zum Assa woar on iech aa glei schloofa giehñ mußte. On wens dann kuschlig warm onder daar Zudecke woar, hoste geschloofa wie a Bär.

Nächsta Marja loag daar Schnie emmer nooch, oaber daar Wääg nooch Häade nei woar mettlerweile frei geschaffelt woarn. Also kund iech ei die Schule giehñ. On doas hoot aa viel Spaß gemacht. Daar Wääg wurde zwoar a beßla länger, weil die korza Bäane halt doch nee asus flink dorch a tiefa Schnie koama. Langsam hoot ma siech oaber droa gewehnt, daar Wääg woar feste eigetrompelt, on mier hoatta ons onderwegs monche Koaschelboahne gemacht. On daar Schnie blieb liega, wochalang, moondalang. On woas kunt mer ei daar Zeit oalles macha!

Wenn daar Schnie dann richtig gefron on fester woar, hon mer Burga on Gänge gebaut, ei daan mer ons verstecka kunnda, richtig gemietlich eigerecht hoan mehr se ons monchmool. Off daar andan Strooßseite woar a kläaner Hiegel, datt hoan mer die erschte Schriete off a Schiern gemacht, Sprongschanza aus Schnie gebaut, beim Sprenga emmer wieder uuf die Noase geflään. On Oomds, wenn die gruuba Jonga an Määdla derzu koama, hoan mer die Schlieta hendernander

gebonda on sein off daar Strooße nooch Gloomt bis nooch Schwäädeldorf nondergefoahrn. Om Reckwege ließ mer dann Oppizas Bernhardiner die Schlieta wieder die Strooße nuff ziehn. Ieber Taage hoa iech geholfa, mit damselba Hunde Kohle zu a Loita zu bringa on ofm Reckwege kunt mehr ons dann oof a Schlieta setza on ließ a ons wieder hääm ziehn.

Onbekemmt hoa iech die Wenter ei Hääde verlabt. On hoite, sechzich, sibzich Joahre später, sein halt blauß nooch die schinn Erinnerung a gebliehn. Iech glääb, onse Eldan hoan doas olles nee asu problemlos gesahn wie mier!

'S woarn jo schon die Kriegsjoahre, doo watt woll monches ganz schien schwer zu besorga gewaast sein. On die Mitter, die Väter woarn jo fost oalle eim Kriege, hoan woll monches grooe Hoar derbei gekrieht, wenn se sahn mußta, wie se ihre Kender soatt macha sellda.

Wenn iech hoite sah, doass viele Kender schon beinahe nemme wessa, wenn Sommer oder Wenter ies, weil se verm Fernseher oder Computer setza, on weils ei a Stuba sowieso warm ies, erscht recht ei daar Schloofstube – Kenderzimmer hääßt doas etz – , tun se mier bei oallem, woas se zom Spiela an onderhaala hoan, doch a bessla lääd! Beinahe oalle schinn Erlabnisse, die mer doommools hoatta, sein fer die biehmsche Derfer! On wenn de amool a bessla dervoone derzehlst, gucka se diech met gruubeAaga oa on freen vleicht nooch ungloibig, wie mehr doo blauß laaba kunda, ohne Playstation oder Game-Boy oder woas es sonst nooch oalles gibt. Wenn die weißta, woas se oalles verpoassa!

So, doas sool fer hoite wieder genug sein.

Machts ock gutt, on kommt gutt dorch a Wenter!

Euer Tautzla



„Kärchlafest“ in Neuheide

Georg Wenzel

Welch heiß ersehnter Tag war das „Kärchlafest“ (Kirchweihfest). Das war der erste Maisonntag im Jahr an dem die Neuheider und die Wallisfurther Kolonie „ihr“ Kirchweihfest mit einem Gottesdienst an der Wallisfurther Straßenkapelle feierten und anschließend Karussell und Schießbude des Schaustellers Franz Güttner aus Glatz-Hassitz, am „Schwarzen Adler“ aufgestellt, eifrigen Zuspruch fanden.

Von Vorteil für mich war, dass ich am Festplatz wohnte und wohl einer der ersten war, der das Ehepaar Güttner, die wegen Kinderlosigkeit besonders kinderlieb waren, freudig begrüßte. Natürlich ließ ich mir keine Minute des Aufbaues, besonders des Karussells, entgehen. Wie eifrig war ich bemüht, durch Handlangerdienste zu helfen, - oft stand ich sicher auch im Wege-. Das zahlte sich dann am Kirmestage aus. Mit großer Beharrlichkeit stand ich immer in der Nähe des Karussells. Wenn in dem großen Kettenkarussell wieder ein Platz frei blieb, konnten mich Güttners nicht übersehen und forderten mich zur kostenlosen Mitfahrt auf, war ich doch auch der „Sohn des Hauses“ weil meine Cousine Elli Kahler-Kastner (verehel. Rathsmann) die Tochter des Hauses, und auch meine Schwester Luzie schon einige Jahre älter waren und für sie das Karussell schon nicht mehr die Bedeutung hatte wie für mich. Sie schätzten in ihrem Alter andere Angebote der Kirmes und waren an diesen Tagen stark in das Gaststättengeschäft des Hauses eingebunden.

Um gelegentlich auch wieder einmal bezahlen zu können, begab ich mich dann in die Küche zur „Tante“



Schwarzer Adler / Gasthof Neuheide

In etwa 20 Min. vom Bade zu erreichen

Spaziergang Nr. 9 und Nr. 23



Gut gepflegte Biere

ff. Kaffee * Milch * Hausgebäck

Herrlichste Fernsicht - Staubfreier Garten

Veranda

Kolonade

(Maria Kahler geb. Wagner, Schwester meiner Mutter). Dort herrschte natürlich infolge der Kirmes Hochbetrieb. Windbeutel wurden zurechtgemacht, Kaffee in großen Gefäßen gekocht. Ungeduldige Bedienungen gaben sich die Tür in die Hand. Auch meine Mutter war voll mit eingespannt und half ihrer Schwester an solchen Tagen, und auch Hilfskräfte wurden beschäftigt. So war es kein Wunder, dass ich schon bald allen im Wege stand. Tante wusste schon, wo der Schuh drückte und bald schob sie mir ein paar „Biehma“ (Groschen, Zehnpfennigstück) in die Hand mit den Worten: „Gieh ock wieder Karussl foahrn“. Tante Kahler war meine Lieblingstante, aber die Liebe beruhte wohl auf Gegenseitigkeit.

Besonders eine Kirmes ist mir in Erinnerung geblieben. Damals waren wir schon umgezogen in das „Haus Erhard“ an der Glatzer Straße, also drei Häuser weiter vom „Schwarzen Adler“ aus gesehen.

Mein treuer Schäferhund Rolf (kein ganz echter), mit dem ich ein Paar Jahre aufgewachsen war, lag „hundeelend“ im Schuppen hinter dem „Haus Erhard“. Dort hatten ihm die Eltern ein Lager bereitet. Er reagierte kaum auf die Ansprache und verweigerte das Fressen. Offensichtlich hatte er irgendwo etwas giftiges zu sich genommen. Ich wurde hin- und hergerissen zwischen Pflicht und Neigung. Worum sollte ich mich kümmern? Um den todkranken Hund und Spielgefährten, oder um das „Kärchlafest“ mit dem ach so wunderbaren Karussell fahren? Da ich das eine tun, das andere aber nicht lassen wollte, ging das so: Mehrere Runden Karussell fahren und dann im Dauerlauf zum „Haus Erhard“ zu Rolf, unserem Hund. Nach vielem Streicheln, Zureden und dem Versuch, dass er etwas fressen möge, ging es im Laufschrift wieder zurück zum „Schwarzen Adler“ und zur Tante in die Küche oder, falls noch Geld vorhanden, aufs Karussell.



Ich kann heute nicht mehr zählen, wie oft ich an diesem Festtage den „fliegenden Wechsel“ vornahm. Rolf wurde übrigens wieder gesund und musste einige Jahre später wegen Altersschwäche erschossen werden. Lange verheimlichte man mir diese sicher notwendige Entscheidung. Wenn ich aus der Schule kam, wurde ich auf meine Frage, wo Rolf sei, damit getröstet, dass er sich herumtreibe. Als die Eltern mir die Wahrheit sagten, habe ich tagelang geheult und wollte kaum etwas essen.



Als Hauslehrer in Bad Altheide

Paul Wenzel

Im Frühjahr 1928 war ich arbeitslos geworden. Ich hatte wegen Überfüllung des Lehrerberufes bereits drei Jahre lang in einer Breslauer Krankenversicherung Büroarbeit verrichtet. Nun löste sich das Unternehmen auf, und alle Angestellten, wie auch ich, gingen „Stempeln“, wie man damals sagte.

Gerade in diesem Vakuum erschien ein Retter. Es war das Angebot, als Hauslehrer nach Bad Altheide zu kommen. Was sollte mit mehr Begeisterung angenommen werden als dieser Auftrag? Konnte ich doch nun endlich meiner einst zum Beruf gewählten Neigung nachgehen, dazu in einer der schönsten Landschaften Schlesiens. Vermittelt wurde ich durch unsere Nachbarin in der Eichbornsiedlung, Frau Zbeczka, zu deren Bekanntschaft die Mutter jenes achtjährigen Mädchens gehörte, das ich während der Saison - von April bis September - schulisch zu betreuen hatte.

Ich packte also meine Koffer und fuhr mit der Bahn mitten hinein in die Grafschaft Glatz. Wie hob sich meine Stimmung, als sich die Berge wie zu einem Freudentanz aneinanderfügten. Die Liebe zu ihnen ist mir wohl als Erbgut von meinen Eltern überkommen, denn mein Vater stammte aus Habelschwerdt und meine Mutter aus Friedland.

Am Zielbahnhof erwarteten mich - nun seien die Namen genannt - Frau Heuber, damals von ihrem Mann geschieden, ihr Töchterchen Sigrid und eine Hausangestellte, die mit einem Handwagen mein Gepäck zur Unterkunft beförderte. Sie befand sich in der Villa „Lug ins Land“ am Abhang der Marienhöhe, war also nicht weit entfernt, so daß wir in einigen Minuten „zu Haus“ ankamen.

Das Gebäude war zweistöckig und enthielt zwanzig Zimmer. Ich wurde in einem der oberen untergebracht. Die Fenster gewährten einen weiten Blick hinüber zu den Bergen, die sich mehrfach hintereinander schachtelten. Die Villa gehörte dem Direktor der Borsigwerke in Gleiwitz, Dr. Malcher, dem Vater von Frau Heuber. Er kam nur etwa auf zwei Wochen hierher. Seine Gemahlin hielt sich in der ganzen Saison hier auf. Nach einer Zeit fanden sich auch zwei Schwestern von Frau Heuber mit ihren Gatten ein, von denen der eine ein Baron war.

Ich befand mich in der Atmosphäre höchsten Lebensstandards und entsprechender gesellschaftlicher Umgangsformen, die vor allem von den „gnädigen Frauen“ geprägt und gepflegt wurden.

Auch die meiner noch unentwickelten erzieherischen Kunst anvertraute Schülerin zeigte durch die Art ihres Benehmens bereits die Merkmale einer gehobenen gesellschaftlichen Schicht in Form von Selbstbewusstsein und graziösen Bewegungen, besonders verfeinert infolge des Ballettunterrichts, der ihr dreimal in der Woche erteilt wurde. Sigrid bewies ab und zu ihr Können der versammelten Hausgemeinschaft und tanzte nach Schubertmelodien, die von Schallplatten erklangen. Das ohne Zweifel talentierte Mädchen war so sehr an Lob und Bewunderung gewöhnt, daß auch ich in meinem Unterricht niemals entmutigende Urteile aussprach, sondern immer ihre positiven Leistungen, die in der Mehrzahl waren, hervorhob. Sie sollte auch am Lernen Freude haben wie an ihren tänzerischen Bemühungen. Ich hielt die Schulstunden im Bibliothekszimmer ab. Auf den Fächern Deutsch und Mathematik lag dabei das Schwergewicht.

Das Mittagsmahl wurde gemeinsam in einem großen Zimmer eingenommen, das im Erdgeschoß lag und gelb gestrichen war. Auf den gegenüberliegenden Längswänden zeigten von zwei Fresken das eine Gemälde eine Jazzkapelle, zumeist Saxophon spielende Musiker, und das andere einen Jungbrunnen mit gebrechlichen und wieder jugendfrisch gewordenen Menschen. Diese Kunstwerke hatte der holländische Maler van Houth geschaffen. Von ihm stammte auch die Ausmalung des größten Zimmers der Villa. In abgestuften, von dunklem zum hellen Grün sich wandelnden breiten Wandstreifen, tummelten sich Vögel zwischen Baumzweigen. Die einzelnen Kacheln des Ofens in diesem Raum waren mit den verschiedensten Mustern kunstvoll verziert.

Nach etwa drei Wochen hatte ich noch eine zweite Schülerin zu unterrichten. Es war die Kusine von Sigrid, elf Jahre alt. Sie hieß Ingrid. Bei schönem Wetter verlagerte ich meine Schulstätte ins Freie, hinauf zur Marienhöhe. Auf blumenreicher Wiese, sanft umklungen vom Rauschen der Bäume, ab und zu besucht von vorbeiflatternden Schmetterlingen, erledigte ich an den Vormittagen das jeweilige Pensum, das ich mir nach einem genauen Plan aufgestellt hatte. Ich vergaß nicht, in den Pausen für körperliche Bewegung zu sorgen. Versteck- und Ballspiele unterbrachen dann die geistigen Anstrengungen.

An den freien Nachmittagen und Sonntagen wandelte ich in den Kuranlagen umher, lauschte den Konzertdarbietungen, stieg hinauf zum „Voelkel-Haus“, einer Gastwirtschaft, die auf einem Hügel schräg gegenüber der Marienhöhe lag, oder unternahm Fahrten, auch Wanderungen, in die bald nähere, bald weitere Bergwelt hinein. Bad Rückers, Bad Kudowa, Habelschwerdt, Glatz und Albendorf waren meine Ziele.



Jeder Ort hatte seine besonderen Reize, sei es die Lage hoch auf einem Berggipfel, die anheimelnde Anordnung der noch nicht vom Verkehr überrollten Wege und Straßen, sei es ein sehenswerter Bau, eine Festung oder Kirche, die allesamt die Mühen des Wanderns vielfach entlohten. So war ich selbst ein Lernender, vom Sehen und Erleben der Schönheiten unserer Heimat Beglückter.

Am Ende der Saison hatte ich Erfahrungen gewonnen über das Leben eines Hauslehrers, die Daseinsweise einer sehr reichen Großfamilie und die maßgebliche Formung junger Menschenkinder durch die Qualität ihres Elternhauses.

Allerdings mußte ich nach der Heimkehr noch vier Jahre in einen Fremdbetrieb, bis ich - wie Tausende anderer Kollegen - endlich nach so viel Wartezeit eine Lehrstelle erhielt.

*Aus „Der Schlesier“ Eingesandt von
Kristina Sieferle, Am Anger 16 A, 86825 Bad Wörishofen*

Umzug ins Paradies

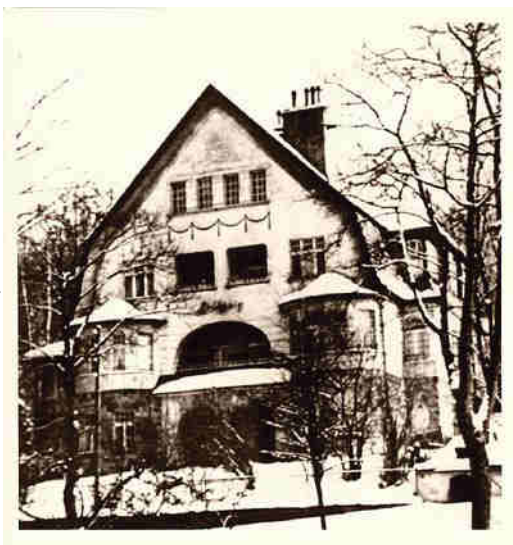
Kristina Sieferle

Der Ort, wo ich die ersten Jahre meines Lebens verbrachte, liegt mitten im oberschlesischen Industriegebiet. Hochöfen, Fördertürme und Fabrikanlagen liegen dicht beieinander und die Wohnhäuser sehen alle verrußt aus. Tagsüber wird es hier nie richtig hell, denn eine graue Dunstwolke verdunkelt die Sonne. Nachts flackern die roten Feuer der Hochöfen himmelwärts und Scheinwerfer kämpfen sich durch den schwefelgelben Qualm der Schlote. Wichtig für die Industrie, doch keine schöne Wohngegend.

Meinem Vater bot sich die Gelegenheit in Altheide-Bad die Apotheke zu übernehmen, und so zogen wir 1933 von Oberschlesien nach Altheide um.

Nirgends sind die Heilquellen so zahlreich und kräftig, die Luft so klar und rein, wie in der Grafschaft Glatz und Altheide war eines der Bäder in dieser herrlichen Landschaft.

Häuser in gepflegten Gärten, wunderschöne Parkanlagen, auf einem Hügel die weiße Kirche mit dem Zwiebelturm neben dem alten Schloss, im Tal der Weistritz saftige Wiesen und dunkle Wälder über dem Höllental.



Meine Eltern hatten eine gute Wahl getroffen.

Schnell fühlten wir uns heimisch, fanden Freunde und waren glücklich und zufrieden.

Den Wechsel der Jahreszeiten erlebten wir bewusst, denn noch niemals war uns die Natur so nahe. Entzückt waren wir von den schwarzen Eichhörnchen, die auf der großen Tanne vor dem Haus herumtobten, wir fütterten winters die hungrigen Vögel und Rehe und Hasen kamen zutraulich bis in den Garten.

Das Frühjahr kündigte sich zeitig mit den Schneeglöckchen an, dann erblühten fast über Nacht die übergroßen Himmelsschlüssel, Buschwindröschen und Veilchen. Dann kam die schönste Zeit: Die Zeit der Glatzen Rosen!

Im Kurpark wurden die Wege sauber gereicht, Gärtner zauberten bunte Blumenteppeiche auf braunen Beeten und schon kamen die ersten Kurgäste angereist.

Der Sommer war lang, am Tage heiß und voller Leben, die Nächte erholend kühl.

Wenn der Herbst mit bunten Farben einzog, die Gäste nach und nach Altheide verließen, lebten die Einheimischen wieder unter sich. Strenge schneereiche Winter gab es, die zum Wintersport einluden. Skier und Rodelschlitten blieben auch nachts vor dem Haus, denn niemandem kann es in den Sinn, sich an fremdem Eigentum zu bereichern. Ich entsinne mich auch nicht, dass jemals die Haustür abgeschlossen wurde.

Dieses paradiesische Stückchen Erde verdiente es wirklich "Herrgottsländchen" genannt zu werden. Wir hatten auch keine große Lust mehr weite Reisen zu unternehmen, doch unsere stets unternehmungslustige Mutter bestand darauf, uns Schlesien zu zeigen, wo es ebenfalls schön und sehenswert war. Doch einmal jährlich besuchten wir zu Großmutter's Geburtstag das oberschlesische Heimatdorf meines Vaters. Als ich während des Krieges für einige Jahre in einem Breslauer Pensionat war, ließ mich manchmal das Heimweh nachts nicht schlafen und so oft ich konnte fuhr ich heim, wenn es auch nur für ein Wochenende war. Dann kam der endgültige und schmerzliche Abschied. Fremde zogen ins Land, gaben den Städten und Dörfern andere Namen und trieben uns alle in eine ungewisse Zukunft.

Ein Salamander am Weistritzufer

Kristina Sieferle

Als ich das letzte Mal meine alte Heimat besuchte, ging ich eines Abends am Ufer der Weistritz spazieren. Weit entfernt vom letzten Haus des Ortes saß ich lange im hohen Gras und schaute dem schnellen Wasser zu. Hier hatte sich nichts verändert. Das Wasser war klar und die Wellen tanzten über die großen Steine wie damals, als ich noch Kind war und oft und gerne an diesem Ufer spielte.

Ich liebe den kleinen Fluss, der hoch oben im Adlergebirge entspringt, zuerst als reißender Bach zu Tal stürzt, aber bald zum Fluss wird. Unbändig rauschen die Wasser durch das Höllental, nehmen oft Büsche und kleine Bäume mit, doch in Altheide angekommen, gezähmt durch ein paar kleine hölzerne Wehre, plätschert er gesittet, fast geruhsam und passt sich so dem Kurbetrieb an. Talabwärts treibt er zunächst ein großes Mühlrad an, wird dann wieder munterer und die Wellen springen höher. An beiden Ufern dehnen sich hier weite Felder und saftige Wiesen aus, auf denen im Frühjahr groß und leuchtend gelb die Glatzer Rosen blühen.

Der Abend war warm, die Sonne ging eben hinter den Bergen unter und kaum ein Laut war zu hören. Da raschelte etwas im Gras und ich entdeckte einen kleinen Salamander, der nicht scheu vor mir davonlief, sondern stehenblieb und zu mir heraufschaute. Und ich habe mich nicht getäuscht - er blinzelte mir zu.

Da erinnerte ich mich an einen Abend vor mehr als 50 Jahren, als ich einem Salamander die Freiheit wiedergab. Wohl genau an dieser Stelle muss es gewesen sein.

Als Schülerin des Lyzeums der "Armen Schulschwestern" in Glatz, hatten wir einen Schulausflug nach Wartha gemacht. Als wir hinauf zum Kapellenberg stiegen, entdeckten wir an einem Bach einen Salamander. Er lag dick und träge auf einem Stein. "Den nehmen wir mit für die morgige Biologiestunde, das bringt Abwechslung" beschlossen wir. Wir setzten ihn in eine blecherne Brotdose, gaben ihm ein paar Blätter dazu, damit er es gemütlich hat. Kaum saß er drin, geschah etwas was wir sehr interessant fanden: Er bekam Junge und sogar ziemlich viele. Doch bis zum nächsten Tag musste ihn jemand nach Hause nehmen. Die Wahl fiel auf mich. Wir hatten ihm bereits den Namen "Emil" gegeben.

Zu Haus angekommen, war meine Mutter entsetzt. "Also hierbleiben können die Tiere nicht. Mir reicht es, wenn ich Hund, Laubfrosch und Kanarienvogel zu versorgen habe. Bring sie an einen ruhigen Ort, am besten ans Weistritzufer, da werden sie sich wohlfühlen." Weitere Diskussionen waren zwecklos, das wusste ich und so folgte ich, wenn auch widerwillig. Ich trug Emil und seine Kinder ans Ufer, wohl an dieser Stelle muss es gewesen sein und gab ihnen die Freiheit.

Der kleine Salamander saß immer noch zu meinen Füßen und rührte sich nicht. Da fragte ich ihn "Bist du ein Nachkomme von Emil?" Ich weiß, niemand wird mir glauben, aber er nickte und verschwand im hohen Ufergras.



Kindheitserinnerungen

(Wachgerufen durch den Beitrag von Dr. Heinrich Bock:
"So war es! -- War es so?" im Altheider Weihnachtsbrief 2007)
Eva Cherniavsky

Als ich Dr. Bocks Bericht im Weihnachtsbrief 2007 las, meinte ich fast, Tagebucheintragungen aus meiner eigenen Kindheit zu lesen. "Heini" und ich drückten die gleiche Schulbank vom 1. bis zum 3. Schuljahr. Der Name "Heini Bock" hat sich bei mir unauslöschlich eingeprägt durch ein Ereignis, das ich niemals vergessen werde. Es war im dritten Schuljahr in der Altheider Volksschule. Es muss in der warmen Jahreszeit gewesen sein, denn Heini trug kurze Lederhosen und Kniestrümpfe. Unser berühmtester Klassenlehrer, Herr A. (den Heinrich so passend in seinem Beitrag beschrieben hat), bekam einen seiner berühmten Wutanfälle. Aus irgendeinem Grunde war "Heini" mal wieder an der Reihe. Der harte Stock bog sich unter den Hieben auf sein Hinterteil. Doch Heini gab keinen Ton von sich. Plötzlich griff Herr A., misstrauisch geworden, tief in Heinis Lederhosen, und-siehe da, heraus kam ein langer, dicker Wollschal! Wir Mitschüler fanden das sehr lustig, doch Heini sicher nicht, denn er bekam danach die doppelte Quote - ohne Schal - auf den schon so oft missbrauchten Körperteil. Die Lederhose milderte zwar den Schmerz ein wenig, doch würde heute jeder Lehrer durch solche Misshandlung in grosse Schwierigkeiten geraten. Seltsamerweise kann sich Heinrich nicht mehr an diesen Vorfall erinnern, wie er mir in einem Brief vor kurzem

bestätigte. Waren die Erinnerungen so schmerzlich, dass er sie damals aus dem Bewusstsein verdrängte? (Heinrich hat mir Erlaubnis gegeben, über dieses Ereignis zu schreiben!)

Heinrichs Bericht weckte viele andere Kindheitserinnerungen in mir. Ich lebte damals bei meinen Großeltern, Maria und August Joseph, in der Trapp Spedition auf der Höllentalstraße. Bis zum Kriegsanfang wohnten auch meine ledigen Tanten Gretel und Magdel bei uns. Gretel heiratete später einen Kurgast, Walter Hiller, aus Berlin und verstarb 1995 im Alter von 94 Jahren, und Magda heiratete Hans Trapp aus Altheide und wohnt heute (91 Jahre) in Elze, bei Hannover. (Meine Mutter, Maria Joseph, verstarb 1997 im Alter von 83 Jahren in Bad Pyrmont.) Wir lebten bescheiden, aber ich wurde von allen verwöhnt und genoss wunderschöne Kinderjahre. Einer meiner frühesten Erinnerungen ist an dunkle Winterabende in unser Wohnküche, in die der helle Vollmond hereinschien. Ich saß auf dem Schoss meiner Oma, die mir das Kinderlied "Guter Mond, Du gehst so stille..." vorsang. Ich fühlte mich unendlich geborgen. Oft sah ich meiner Oma zu, wenn sie Nudeln für die Sonntagssuppe selbst machte, den Teig in dünne Streifen schnitt und dann zum Trocknen auf schneeweiße Handtücher legte. Jeden Sonnabendmorgen ging ich mit ihr in die Filiale vom Fleischer Knobel auf der Gabellinie. Dort gab es die beste Knoblauchwurst (eine Namensverwandschaft?) und für mich ein kaltes Wiener Würstchen, das herrlich schmeckte. Dann wurde beim Kaufmann Ringel nebenan eingekauft. An anderen Tagen begleitete ich meine Oma zur Mangel beim Pache Bäcker auf der Bahnhofstraße, wo die frisch gewaschenen Bettbezüge und die Tischdecken herrlich glatt unter den großen Rollen herauskamen. Als die Arbeit getan war, kauften wir beim Bäcker nebenan gleich ein paar leckere Mohnbrötchen.

Jeden Sonntag gingen meine Oma, der Opa, und die beiden Tanten in die Kirche, jeder meistens zu einer anderen Zeit. Ich selbst ging zur Kindermesse, die anderen waren mir zu langweilig! Auf dem Rückweg nachhause brachte jedes Familienmitglied fast immer für mich einen Hindenburghappen vom Beinlich Bäcker zurück - mein absoluter Lieblingskuchen! Ich kann heute noch das leckere grüne Marzipan und die Schokoladenkuvertüre auf meiner Zunge spüren!

Ansonsten aßen wir sehr bescheiden. Sonntags und vielleicht einmal in der Woche gab es Fleisch, häufig Eier (wir hielten ein paar Zwerghühner im Garten) und oft Eintopf, Gemüse oder Salat. Ich erinnere mich auch an viel Pellkartoffeln mit Buttermilchtunke (Buttermilch, in die ausgelassene Butter gegossen wurde, was "Sommersprossen" auf die Buttermilch zauberte!) und an Spinat mit Spiegelei. Zu besonderen Anlässen schlachtete mein Opa ein Huhn oder eines von den Kaninchen, die er im Hinterhof in einem selbstgebauten Stall hielt. Zum Abend gab es oft "Bähschnitten"- meistens schon altgewordenes Graubrot, das auf der Kohlenherdplatte knackig geröstet und dann dünn mit Margarine bestrichen wurde. Wie gut das schmeckte! Zum Sonntag machte Oma oft einen Streussel- oder Käsekuchen. Im Sommer war die Erdbeertorte meiner Tante Magda legendär, ebenso wie ihre Marmeladenplätzchen zu Weihnachten! Doch an die Erdbeertorte von Dörner erinnere ich mich auch noch gut.

Die Winter in Altheide bergen besondere Erinnerungen. Meine ersten Skier bekam ich, wenn ich mich recht erinnere, zu Weihnachten 1937 - als ich fünf Jahre alt war. Gleich am zweiten Feiertag mussten sie ausprobiert werden, zusammen mit meiner besten Freundin "Hildchen" (Kulas), die gegenüber auf dem Auenweg wohnte. Schon damals waren Hildchen und ich so viel zusammen, dass meine Oma und ihre Eltern eine Methode vereinbart hatten, wonach sie (damals alle noch ohne Telefon!) feststellen konnten, ob wir beide zusammen waren. Wenn ich zu Hildchen hinüberraunte, stellte ihre Mutti ein weisses Plakat ins Fenster, und wenn sie bei mir war, tat meine Oma das Gleiche! Nun, an diesem 2. Weihnachtstag trafen wir uns beide auf dem Auenweg, der ja einen (für uns damals ziemlich steilen) Anstieg hatte. Dort übte ich meine ersten Schritte "auf Bretteln". Nach einer Weile aber fanden wir eine bessere Beschäftigung. Auf der verschneiten Wiese hatte ein Schornsteinfeger einen Sack Ruß ausgeleert. Hilde und ich vermischten den Ruß mit Schnee und wälzten uns in dem weichen Gemisch selig herum. Meine Oma hatte einen großen "graumelierten" Wollschal, den ich schon immer bewundert hatte, und wir fanden, dass das Russ-Schnee Gemisch genau wie so ein Schal uns in eine glitzernde "Frau- Holle-Wolke" einhüllte! Als wir später nach Hause kamen, wurden wir eines Besseren belehrt!

Nach meinen ersten Skiversuchen auf dem Auenweg fand ich bald Gefallen an den Hügeln bei der evangelischen Kirche und vor dem Teehaus. Dort bauten wir manchmal "Skischanzen", minikleine Hüglein, über die wir mutig "sprangen" und die uns von späteren olympischen Siegen träumen ließen. Manchmal nahm mich auch der sehr sportliche Vater von "Hildchen", Herr Kulas, zu einer längeren Skitour durch die verschneite Bergwelt mit. Nie werde ich die einsamen Pfade vergessen, die rechts und links von silberglitzernden, vereisten Baumzweigen eingerahmt, durch den herrlichen Winterwald führten. Tante Gretel, die auch begeisterte Skifahrerin war, fuhr manchmal mit mir zu der verschneiten Luisenbaude und begleitete mich zum Abhang an der evangelischen Kirche. Mit Tante Magda wurden wunderschöne Fahrten mit dem Pferdeschlitten von Trapp in die Försterei nach Friedrichruhe über Rückers und zur "Tonla-Mutter" unternommen, um dort Verwandte und Bekannte zu besuchen.



Bei der "Tonla-Mutter" v. lks. Eva Cherniavsky, Hans Trapp, Manfred Blacha, Margarete Blacha

Vor Weihnachten nahm mich mein Opa manchmal mit, den Christbaum mit dem Schlitten aus dem Wald zu holen. Das war ein besonderes Erlebnis, wir halfen ja dem Christkindl. Die letzten zwei Tage vor dem Heiligen Abend musste ich dann mit verbundenen Augen durch die "Gute Stube" gehen, die ich jeden Tag auf meinem Weg vom und zum Schlafzimmer zur Wohnküche durchqueren musste.

Was war das für eine Aufregung! Die Engel waren ja schon an der Arbeit, mit dem Christkind alles vorzubereiten. Irgendwie erinnere ich mich auch, fast jedes Jahr für ein paar Tage kurz vor Weihnachten “richtig” krank zu werden, so dass ich nicht zur Schule konnte. Dann heizte mein Opa den schwarzen Eisenofen im Schlafzimmer schön warm an, und es wurde richtig gemütlich. Ich durfte tagsüber ins große Bett meiner Großeltern und konnte dort Märchenbücher (und später Karl May) verschlingen, meine Fäustlinge und Schals für Tanten und Kusinen fertigstricken, und schön vom Christkindl träumen. Zwischendurch musste ich dann auch mal kalte Wickel und das Fieberthermometer im Hinterteil über mich ergehen lassen oder zuckrigen Zwiebelsaft (gegen Husten) löffeln. Doch was nimmt man nicht schon in Kauf für ein paar Tage des “Süßen Lebens”? Wenn dann der Heilige Abend endlich kam und das Glöcklein uns in die Gute Stube rief, war jede “Krankheit” vergessen. Wie selig war ich über eine neue Puppenausstattung (alles von meiner lieben Oma gestrickt), den Möbeln für die Puppenstube, mit klitzekleinen Marzipanküchlein auf winzigen Tellerchen, ein paar neuen “Lebensmitteln” in Schächtelchen oder einer Waage für den Kaufmannsladen, einem (von Oma alias dem Christkind) gestrickten geringelten Pullover für mich, oder einem Buch. Nicht zu vergessen: Jeder bekam einen “Bunten Teller” mit herrlichen Kostbarkeiten zum Naschen. Der Christbaum selbst war mit unzähligen Schokoladenringen, bunten Fondantkringeln sowie Mengen von glitzerndem Lametta behängt. Mittelpunkt von all dieser Herrlichkeit war jedoch stets die liebevoll aufgebaute Krippe unter dem Baum. Stets wurden erst ein paar Weihnachtslieder gemeinsam gesungen, am Klavier begleitet von einer meiner Tanten. Später wurde Rommee oder Mühle gespielt, bevor wir uns zur Mitternachtsmette aufmachten. Schon als kleines Kind durfte ich da mit. Ich erinnere mich gut, wie kalt es in der Kirche immer war, aber auch wie feierlich und ergreifend.

Im Frühjahr ging ich mit meiner Oma Schneeglöckchen und Märzbecher pflücken, meistens auf einer Wiese an der Höllentalstrasse. Am Gründonnerstag, nach der Kirche, “klapperten” wir Kinder bei Verwandten oder guten Freunden, wofür wir ein paar Zuckerostereier bekamen. An den Kirchenbesuch am Karfreitag erinnere ich mich noch genau: das Christus-Grab am Seitenaltar war so realistisch, dass es

mich stets sehr traurig machte. Am Ostersonntag wurden Ostereier im Garten gesucht, hat es denn da nie geregnet? Ich erinnere mich da nur an Sonnenschein. Doch ich habe noch eine andere Erinnerung an Ostern. Schon als Dreijährige besuchte ich die Spielschule der Hedwigsschwestern im Waisenhaus. Ich war glücklich. Endlich konnte ich Gedichte auswendig lernen und bei der Weihnachtsfeier vortragen, oder dem Bischof bei seinem Besuch einen Blumenstrauß mit einem Glückwunsch überreichen.

Vor Ostern gingen die Schwestern mit uns Kindern auf der Wiese vor dem Teehaus Ostereier suchen. Ich war fest davon überzeugt, dass ein riesengroßer Osterhase von einem Abhang in der Ferne jedesmal auf mich zukam, wenn ich mich ihm näherte. Ja, unsere Altheider Wälder und Wiesen bargen so manches stille Geheimnis.

Im Sommer pflückte meine Oma mit mir oft Blau- und Brombeeren an den Sträuchern entlang der Eisenbahnböschungen im Höllental. Meine Erinnerungen verweilen auch bei heißen Nachmittagen im Strandbad, wo ich schon früh schwimmen lernte. Oft machten wir mit unserer Oma auch einen Spaziergang zur Stillen Liebe, um in gemütlichen Gartenrestaurants Kaffee (bzw.



Blumenstrauß von Eva für den Bischof

Sprudel!) zu trinken und ein Stück Apfeltorte zu essen. An anderen Nachmittagen wanderten wir zum Eisenhammer, manchmal um dort ein duftendes Fichtennadelbad zu nehmen. Oft verbrachte ich einen Sommertag im großen Trapp-Garten an der Weistritz. Dort fühlte ich mich wie im Paradies, denn Onkel Trapp hatte dort ein Schwimmbad gebaut. Es gab da auch Erdbeeren, Himbeeren und eine große Wipp-Schaukel, auf der man träumen konnte. Manchmal kam Sigrid, die Tochter von Dr. Schendel (die schräg gegenüber wohnten), in den

Garten, um mit mir zu spielen. Meine Kindergeburtstage im August wurden immer mit Glanz und Gloria gefeiert. Meine beiden Tanten bemühten sich um die Wette, sie lustig und fröhlich zu gestalten. Ich habe ein Foto von meinem 6. Geburtstag, wo ich mit fünf Freundinnen, wie Spatzen auf der Stange, auf dem Zaun vor unserem Haus sitze. Wir alle grinsen, mit Zahnlücken und in unseren besten Sonntagsröckchen, in die Kamera.

Im Herbst füllten sich die Körbe schnell beim Pilzesammeln. Im Alter von knapp 6 Jahren kannte ich mehr Pilze als Buchstaben! Zuhause gab es dann ein Festessen mit frisch gebratenen Steinpilzen oder Pfifferlingen. Ich erinnere mich auch daran, wie im Kurpark in Altheide die bunten Herbstblätter leis' unter den Füßen raschelten. Im Garten wurden die Rosenstöcke dick verpackt, damit sie gut über den Winter kamen. Und der Herbstwind wehte oft kalt über die kahlen Felder.

Noch eine Erinnerung an frühe Kindertage trage ich mit mir. Ich hatte eine lebhaftes Fantasie und war davon überzeugt, dass der Eisbär im Badewäldchen mich eines Tages überfallen würde. Es war mir stets unwahrscheinlich unheimlich, an ihm vorbeizugehen! Daher war ich sehr beruhigt, ihn auf einem Foto, noch immer stattlich auf seinem Sockel, im letzten Weihnachtsbrief zu sehen.

Mit fünf Jahren, Ostern 1938, kam ich in die erste Klasse der Altheider Volksschule. Dr. Bocks Erinnerungen an "die Strauche" ließen auch das Gedicht vom "Dummerchen Heini" wieder in mir aufleben. Allerdings erinnere ich mich nicht, dieses Gedicht mit "Heini" Bock in Verbindung gebracht zu haben. War ich wirklich so naiv, oder habe ich nur ein kurzes Gedächtnis? Natürlich war das ein großer pädagogischer Fehler einer Klassenlehrerin, selbst zu jener Zeit. Vor dem Rektor Krause hatte ich auch immer unheimliche Angst. Warum, weiß ich nicht mehr, aber er flößte wohl allen Schülern Angst ein. Ja, ich kann mich an all die Nazilieder erinnern, die wir bei ihm singen mussten. Aber das ist mir damals gar nicht so aufgefallen, da man sie ja überall hörte. Was Herrn A., unseren Lehrer in der 3. Klasse, angeht, so war er der Einzige, von dem ich auch einmal mit dem Stock über die Hand gehauen wurde. Das werde ich nie vergessen. Ich hatte wohl nicht gut genug an die Tafel geschrieben, und musste meine Handfläche hinhalten. Ich hatte solche Angst, dass ich mir glatt in die

Hosen machte. Es war im Winter, und ich trug dicke, lange Wollstrümpfe, die sich schnellstens vollsaugten und stark verfärbten. So trug ich nicht nur den Schaden, sondern auch den Spott meiner Mitschüler (oder so meinte ich jedenfalls) davon. Als ich mittags nachhause lief, waren meine Strümpfe noch klitschnass und froren an meinen Beinen fest!

Das Foto der Familie Oppitz auf Seite 184 des Weihnachtsbriefes 2007 rief auch eine wehmütige Erinnerung in mir auf. Ich weiß nicht mehr, ob Renate Oppitz in meiner Klasse war oder eine über mir. Jedenfalls schwärmte ich damals als kleines Mädchen immer für sie, sie war so hübsch mit ihren langen Zöpfen und dunklen Haaren. Ich hätte sie gern als Freundin gehabt, traute mich aber nie "an sie heran", sie kam ja aus ganz anderen Kreisen als ich! Die Jahre haben natürlich so manchen Ausgleich mit sich gebracht, wer hätte das damals geahnt?

Nach der 3. Klasse übersprang ich die vierte, zog nach Berlin zu meinen Eltern, und besuchte dort sofort die Mittelschule. Als ich später, im Sommer 1943, wieder nach Altheide zurückkam (wegen der zunehmenden Bombenangriffe in Berlin), wurde ich auch Fahrschülerin und besuchte bis Kriegsende das Lyzeum in Glatz. Die von Heinrich Bock beschriebenen Erlebnisse als Fahrschüler riefen auch in mir viele Erinnerungen wach. Auch bei uns Mädchen war damals Sport sehr wichtig. Ich übte zuhause stundenlang "Hechtsprung", über eine Reihe von ausgelegten dicken Kissen, denn im Sportunterricht mussten wir über zusammengerollte Mitschüler springen. Als wir, wie Heinrich auch berichtete, später die Schule im Wechsel vormittags und nachmittags mit dem Knaben-Gymnasium teilen mussten, erlebten wir unsere ersten zarten Gefühle. Eines Tages fanden wir Mädchen kleine Briefe in den (leeren) Tintenfassern, geschrieben von den Jungen des Gymnasiums. So bahnte sich ein reger Briefwechsel an ("Liebes Mädel..."), der meistens mit einer großen Enttäuschung endete, wenn wir uns endlich auf dem Glatzer Bahnhof (so wie in meinem Fall) trafen. Ich, zum Beispiel, war entsetzt, dass "mein Junge" so eine tiefe Stimme hatte, und alle meine romantischen Vorstellungen waren im Winde verweht!

Im Februar 1944 verstarb meine geliebte Oma. Es war bitterkalt, als wir am Begräbnistag den weiten Weg von der Kirche zum katholischen

Friedhof, und später wieder zurück, liefen. Meine Beine waren wie Eiszapfen, aber ich merkte es kaum. Am nächsten Tag bekam ich Scharlach und musste sechs Wochen auf die Isolierstation in Glatz. Das war eine furchtbare Zeit für eine Elfjährige. Niemand durfte mich besuchen. Ich lag auf der Station mit Erwachsenen, die Typhus, Diphtherie und andere ansteckende Krankheiten hatten. Wie wir da (damals ohne Antibiotika oder Impfungen) wieder gesund herauskamen, weiß ich bis heute nicht.

Im Frühsommer 1944 mussten wir Mädchen vom Lyzeum auf dem Lande mehrere Tage Rüben vereinzeln, unter glühender Sonne, so dass wir alle einen gefährlichen Sonnenbrand bekamen. Meine Haut pellte sich in Fetzen vom Körper und ich war hinterher drei Tage lang krank. Es war eine Hundearbeit für Zwölfjährige. Wir hatten noch nicht einmal genug Wasser zu trinken in der unerträglichen Hitze des Tages. Aber wir mussten ja etwas fürs Vaterland tun!

Die Kinobesuche, samt der Filme, die Heinrich beschreibt, sind mir auch noch gut in Erinnerung. Es war ja zum Schluss noch die einzige Abwechslung, die man hatte. Und natürlich war ich damals auch im BDM, bei den "Jungmädchen". Ich erinnere mich, dass die Treffen oft an einem Sonntagmorgen gehalten wurden, so dass man nicht in die Kirche konnte. Auch wurden einige Treffen im letzten Winter am späten Nachmittag draußen am Badewäldchen abgehalten. Man musste so als ganz junges Mädchen (noch Kind) eine Mutprobe ablegen, am Abend (im Dunkeln) auf dem Nachhauseweg an den Gefangenenlagern vorbeizugehen, die da in der Nähe waren. Es war uns ja stets eingetrichtert worden, dass diese Gefangenen wie wilde Tiere sind.

Im Dezember 1944 wurden bei uns Wolgadeutsche als Flüchtlinge einquartiert. Sie blieben über Weihnachten und flüchteten dann weiter gen Westen. Ich erinnere mich daran, im Februar die Artillerie zu hören, besonders an kalten Winternächten. Es war schauerlich. Zum Glück holte mein Stiefvater Anfang April meine Mutter und mich nach Österreich. Wir erlebten dann das Kriegsende in Tirol in der Nähe von Innsbruck, ein bedeutend leichteres Schicksal als das, welches unseren Landsleuten beschert war, die in Altheide geblieben waren. Mein Opa und die Tanten mit Familien, die sich uns nicht anschließen wollten, als wir Altheide verließen, erlebten auch viel Schweres, ehe sie im Frühjahr 1946 vertrieben wurden.

Aus der Geschichte meiner Familie

Alfred Winkler

Meine Eltern, Großeltern und weitere Vorfahren, stammen alle aus der Grafschaft Glatz. Mein Urgroßvater stammt aus Reichenau Kreis Glatz. Er war verheiratet mit der am 1840 in Walddorf bei Rückers, Kreis Glatz geborenen Karoline Anlauf. Mein Großvater Franz Wenzel, wurde 1868 in Wallisfurt bei Altheide geboren. In jungen Jahren war er Kutscher in der Badeverwaltung von Altheide-Bad. Er heiratete 1895, Elisabeth Innig aus Neuheide. Ihre Eltern betrieben dort ein Lebensmittel-Mischwarengeschäft. Als junges Mädchen arbeitet sie im Haushalt des Badearztes Dr. Klose. Beide schufen sich eine selbstständige Existenz durch den Aufbau einer Spedition und Kohlenhandlung. Sie bauten dazu in Altheide-Bad, Weistritzstraße 17 die entsprechenden Gebäude, ein Wohnhaus, Pferdeställe, Schuppen für die Fuhrwerke, Lagergebäude und Kohlenlagerplätze. Der Betrieb arbeitete erfolgreich.

In ihrer Ehe hatten meine Großeltern 4 Kinder; die Söhne Alfons und Max, die Töchter; Maria und Elisabeth, letztere ist meine Mutter.



Vor dem Haus der Großeltern. Kohlen-Lager und Spedition (um 1910)



Die Familie meiner Großeltern, ohne den 1916 In Frankreich gefallenen Sohn Max. Links im Bild, meine Mutter im Jahre ca. 1919. Bruder Alfons mit seiner Frau Martha, rechts Tochter Maria.

Der 1. Weltkrieg war zu Ende und die neu gegründete Tschechoslowakei beanspruchte die Grafschaft Glatz für sich. Bei den Verhandlungen über den Abschluss eines Friedensvertrages zwischen den Kriegsführenden Staaten in Versailles, bestand Frankreich darauf, soviel Deutsche wie nur möglich zur Tschechoslowakei zu schlagen. Das Ziel bestand darin, Deutschland zu schwächen und eine weitere militärische Grenze gegen Deutschland zu haben. Die Grafschaft aber blieb bei Deutschland.

Mein Großvater kam 1922 durch einen Unfall mit einem Pferdefuhrwerk ums Leben. Damit wurde auch für meine Mutter das Leben vollkommen verändert. Sie schrieb am ersten Todestag ihres Vaters; „ Ach dieses damals umschloss eine Welt von Liebe und Glück, eine behütete, sorglose Kindheit, fröhliche Jungmädchenjahre, bis zu dem Tage, der sich heute zum ersten Mal jährt, dem Todestag meines Vaters".

Es war Inflation in Deutschland, sie brachte für den Betrieb meiner Großeltern große Probleme, hinzukam, dass aus der Familie niemand bereit oder in der Lage war, den Betrieb weiterzuführen. Der dafür vorgesehene Sohn Max war im 1. Weltkrieg gefallen. Meine Großmutter erkrankte, sie verkaufte daraufhin den Gesamtkomplex 1924 an den Schmiedemeister Völkel. Für meine Mutter war das ein schwerer Schlag. Sie hatte keinen Beruf erlernt, ihr Vater war der Meinung, seine Töchter sind so gestellt, dass sie nicht arbeiten müssen. 1922 heiratete sie den Glasschleifer Alfred Winkler.

Mein Vater wurde als 13. Kind von 15 Kindern geboren. Sein Vater Josef Paul Winkler, wurde in Bad Landeck, Grafschaft Glatz, Kreis Habelschwerdt, geboren. Er erlernte und übte den Beruf eines Zimmermanns aus. Seine Mutter ist die 1863 geborene Ida. Franziska Breibsch. Die Kindheit meines Vaters war durch Not und die Armut seines Elternhauses geprägt, die durch den frühen Unfalltod des Vaters auf dem Bau verstärkt wurde. Zu dieser Zeit ging mein Vater noch nicht in die Schule. Seine Mutter hatte die Familie jetzt allein zu ernähren, die Kinder mussten bereits in ihrer Schulzeit arbeiten um so zum Unterhalt der Familie einen Beitrag zu leisten.

Nach Beendigung seiner Schulzeit lernte mein Vater bei seinem älteren Bruder Max von 1912 bis 1915 den Beruf eines Glasschleifers

in Altheide- Bad. Während des 1. Weltkrieges wurde er 1916 zur deutschen, kaiserlichen Armee eingezogen. Im Jahr 1919 wurde er demobilisiert. Er nahm danach seine Arbeit wieder als Glasschleifer bei seinem Bruder Max in Altheide-Bad auf. Im gleichen Jahr trat mein Vater in die Gewerkschaft des Glasarbeiterverbandes und in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ein. 1923 legte er seine Prüfung als Meister des Glasschleiferhandwerks ab. Er arbeitete dann weiter bei der Firma Wittwer, wo er als Meister Lehrlinge ausbildete und zeitweilig auch einen Gesellen beschäftigte. Die Arbeitsgeräte zum Schleifen des Glases, wie die verschiedenen Schleifsteine, die Schleiferfässer musste er selbst kaufen. Das benötigte Wasser, den Strom und andere Kosten hatte er der Firma zu entrichten. Ein Lehrling des Vaters, der später auch immer wieder zu seinem Meister kam, ist mir persönlich noch in Erinnerung. Ich kannte ihn nur unter seinem Vornamen Paul, er war aus Glatz. Paul war Kommunist, nachdem die Hitlerfaschisten die Macht in Deutschland übernommen hatten transportierte er, wie ich hörte, die Zeitschrift „Rote Fahne“ als Miniatur im Schuhabsatz versteckt, von der Tschechoslowakei nach Deutschland.

Meine Kindheit und Jugendzeit.

Am 26. Oktober 1926 wurde ich in Altheide-Bad Bahnhofstraße 13, geboren.

Ich hatte eine umsorgte Kindheit. Meine Eltern waren immer für mich da und hatten viel Verständnis für meine kindlichen Probleme. Mein Vater, ausgehend von seiner eigenen schweren Jugend, meine Mutter von ihrer schönen Kinder- und Jugendzeit. Meine Mutter war eine kluge, fleißige Frau. In dieser Zeit hatte mein Vater offensichtlich einen sehr guten Verdienst. Das Leben hat meinen Vater auch stark gebeutelt. Er war Rheumatiker, in ganz jungen Jahren hatte er schon rheumatisches Fieber. Seine Arbeit als Bleikristallschleifer, die mit ständiger Nässe der Arme und des Oberkörpers verbunden ist, verstärkte sein Rheuma. Mein Vater war aktiv in der Gewerkschaft der Glasarbeiter, in der Firma war er Betriebsratsvorsitzender der Glasschleifer. Er war einer, wie man so sagt, der kein Blatt vor den Mund nimmt und deswegen beim Fabrikanten und auch bei einigen Arbeitskollegen nicht immer beliebt. Nach seiner Einschätzung waren nicht wenige seiner Arbeitskollegen Leisetreter, die froh waren, wenn ein

anderer für sie die Kastanien aus dem Feuer holt.

Als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands gehörte er der Schutzorganisation "Drei Pfeile" an. Seit 12.03.1921 war er bei der Freiwilligen Feuerwehr als Steigerführer. Zwischenzeitlich war er einige Zeit Angehöriger der Betriebsfeuerwehr der Firma Wittwer, wo er Handdruckspritzenführer war. Anfang 1930 begann die große Weltwirtschaftskrise, sechs Millionen Menschen in Deutschland waren arbeitslos.



Oben: Fabrikfeuerwehr der Firma Wittwer (um 1922)



Der 1. Mai 1925 in Altheide,
am Gasthaus „Waidmannslust in Neu-Falkenhain.

In der vorderen Reihe, die 2. und 3. von rechts
meine Eltern. Aufschrift auf den Fahnen:

„Hoch die Solidarität“

Zentraler Verband der Glasarbeiter Ortsgruppe Altheide.
Arbeiterradfahrbund „Solidarität“, Ortsgruppe Altheide 1923.

Es war eine schwere Zeit, in der Firma wurden viele Betriebsangehörige entlassen. Auch mein Vater musste sich von seinen Gehilfen trennen. Es gab überall Streiks und Demonstrationen, wie mein Vater sagte, auch in Altheide. Die Auseinandersetzungen der Sozialdemokraten mit den Anhängern der NSDAP eskalierten. In dieser Zeit fanden Wahlen zum deutschen Reichstag statt, bei denen es ebenfalls zu vielen Auseinandersetzungen auch körperlicher Art kam. Mein Vater wurde Anfang 1933 von der Firma entlassen. Das erfolgte begründet mit der Wirtschaftskrise aber wohl vor allem wegen seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit als Betriebsrat, seiner Rolle in der SPD, in der Schutzorganisation „Drei Pfeile“ und den damit verbundenen Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten. Bei uns fanden Hausdurchsuchungen statt. Die Mitgliedsbücher und andere Unterlagen meines Vaters wurden vordem durch meinen Cousin Max im Gelände des Grundstücks Weistritzstraße 17, wo wir später wohnten, vergraben. Für meine Eltern war das eine schwere Zeit, ihr Leben war mit einem Mal völlig verändert. Die Arbeitslosigkeit machte meinem Vater sehr zu schaffen. Er erhielt jetzt Arbeitslosengeld, ein so genanntes Stempelgeld, in der Woche waren das 11,50 Reichsmark. Miete hatten wir monatlich 25,00 Reichsmark zu zahlen. Meine Eltern bemühten sich etwas hinzu zu verdienen. In dieser Zeit kamen zu uns oft ehemalige Arbeitskollegen meines Vaters, mit denen er viele Gespräche führte. Hinzu kam, dass uns die Firmeneigene Wohnung gekündigt wurde. Wohnraum war in Altheide sehr knapp. Wir sind dann in die Weistritzstraße 17 gezogen, in das Haus, welches meine Großeltern erbaut hatten. Dort hatten wir eine sehr schöne Wohnung. Meine Mutter besaß als ihr Erbteil, noch 2 Hypothekenbriefe über das Haus, die dafür gezahlten Zinsen reichten, um dafür die Miete für mehrere Monate im Jahr zu begleichen. Mein Vater wurde bei der Firma nicht wieder eingestellt, die Begründung war, dass durch seine politische Haltung und die gewerkschaftliche Arbeit der Betriebsfrieden gestört wird.

Im April 1933 wurde ich eingeschult. Meine Schulzeit begann mit dem Regierungsantritt der Hitlerfaschisten. Alle Lehrer unserer Schule waren später Mitglied der NSDAP und ihrer Organisationen, der Rektor Krause gehörte der SS (Schutzstaffel) an. Ich ging gern in die

Schule, am Lernen war ich interessiert. Dieses Interesse hatte vor allem meine Mutter geweckt, die selbst immer am Kenntniserwerb interessiert war und mich beim Lernen unterstützte. In den ersten Schuljahren wurden Mädchen und Jungen in einer Klasse unterrichtet, die Klassenstärken waren deswegen sehr hoch. Mit dem Bau einer weiteren Schule die 1935 fertig gestellt war, wurden die Mädchen dann an der neuen Schule unterrichtet. Der Staat, die Schule, die Kirche, die gesellschaftlichen Organisationen, konzentrierten sich auf die Jugend, um mit allen Mitteln zu erreichen, dass wir entsprechend der propagierten nazistischen bzw. kirchlichen Wertvorstellungen handeln. Ich kam in der Schule sehr gut zurecht, so dass später meinen Eltern der Vorschlag unterbreitet wurde, dass ich zur Lehrerbildung gehen sollte. Ich selbst war auch nicht interessiert daran, meine Eltern lehnten das ebenfalls ab.

Die ersten 4 Schuljahre war mein Klassenlehrer Herr Herrmann. Seine Kinder Zwillinge gingen mit mir in die gleiche Klasse, zudem saß ich mit seinem Sohn Hans-Martin auf einer Bank. Sein Vater wollte offensichtlich, dass er ein Spitzenschüler wird, wenn er etwas nicht wusste bekam er oft etwas mit dem Rohrstock ab. Da ich mit ihm auf einer Bank saß, traf der mich auch manchmal. Im Unterricht brachte ich gute Leistungen, deswegen wünschte sein Vater, dass ich mit seinem Sohn gemeinsam lernte. Hierzu wurde ich in ihr Haus, welches am Rande des Badewäldchens lag, eingeladen. Schläge mit dem Rohrstock waren nicht



Ich auf der Schulbank.

untypisch in dieser Zeit. Wenn mein Vater von seiner Schulzeit erzählte so war das zu meiner Zeit schon abgemildert. Manche Lehrer hatten auch noch andere Methoden um ihre Schüler zu beobachten. So erinnere ich mich an einen Lehrer mit Namen Götz. Wenn wir selbstständig etwas ausarbeiten mussten, las er vorn auf seinem Pult in einer Zeitung, in dieser hatte er ein kleines Loch angebracht, wodurch

er die Klasse beobachtete. Stellte er fest, das Schüler Hilfsmittel benutzten, oder sich gegenseitig halfen, holte er sie nach vorn und der Rohrstock tanzte auf der ausgestreckten Hand oder dem vorgebeugten Po derjenigen Schüler.

Als Kind lebt man ohne zu fragen, wie das Leben ist, woher und vom wem was kommt. In meiner Jugendzeit wurden wir zur Bescheidenheit erzogen, mit dem was es gab waren wir mehr oder weniger zufrieden. Das heißt nicht, dass man keine Wünsche hatte, aber die Möglichkeiten, welche die Eltern besaßen, ließen keine großen Wünsche zu. Man musste das Leben so nehmen wie es ist, weil auch unsere Verwandten und Freunde die gleichen Lebensverhältnisse hatten, war es nicht so schwer manches zu entbehren. Mit meinen Schulfreunden, Erwin Klesse, Willi Franke, Erich Simon, Rudi Tautz, mit meinen Cousins Herbert und Ernst Weniger waren wir oft zusammen. Vor allen nutzten wir die Möglichkeiten, die es in der Natur unserer Umgebung gab und das waren nicht wenige, so bauten wir Burgen vor allem in den vorhandenen Höhlen, wir spielen Räuber und Gendarm. Wir bauten uns aus Pappe Häuser oder in der Aue, so bezeichneten wir hinter unserem Wohnhaus einen Berghang, rutschten wir auch mit emaillierten Werbeschildern an den steilen Abhängen im Sommer hinunter. Ich beschäftigte mich viel mit Laubsägearbeiten, dafür versuchte ich in einem Geschäft für Tabakwaren leere Zigarrenschachteln, die aus Holz waren, zu erhalten. Im Winter wurde in erster Linie Schlitten gefahren, durch die vielen Hänge um Altheide gab es gute Möglichkeiten zum Rodeln. Aus Tonnenbrettern machte mir mein Vater die ersten Skier, später kauften mir meine Eltern richtige Ski. Am Lesen war ich sehr interessiert, vor allem interessierten mich Geschichtsbücher und historische Schilderungen. In der Schule tauschten wir auch Bücher untereinander, das waren vor allem kleine Abenteuerhefte von Rolf Topping, Fred Faber, deren lesen in dieser Zeit nicht unbedingt erwünscht war.

Zufriedenheit auch mit wenigem, Bescheidenheit sollte den Kindern anerkundet werden. Leider gab und gibt es das heute immer weniger. Obwohl nicht wenige Menschen schon aus materieller Sicht dazu gezwungen sind, sich einzuschränken. Oft trifft der Satz zu, Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommst du ohne sie.

Natürlich sind die heutigen Lebensbedingungen und Möglichkeiten nicht mit denen meiner Kindheit zu vergleichen, aber trotzdem sollte man den Bogen bei der Erfüllung der Wünsche der Kinder nicht überspannen.

Von meinen Großeltern habe ich nur jeweils die Großmütter kennengelernt. Meine Großmutter, Elisabeth Wenzel, kannte ich nur krank und bettlägerig als sie in Altheide verstarb. Die Mutter meines Vaters, Ida Franziska Winkler, die in Bad Landeck wohnte, machte jedes Jahr eine Rundreise zu den Familien ihrer Kinder. So war sie auch bei uns, jedes Jahr, einige Wochen zu Besuch, da von ihr noch zwei Kinder in Altheide wohnten, bei denen sie sich gleichfalls für einige Wochen aufhielt war sie meistens für eine längere Zeit in Altheide. Sie verstarb am 19.05.1932 in Altheide und wurde auf dem evangelischen Friedhof beigesetzt.

Meine Eltern haben mein Leben entscheidend geprägt. Die Kinder zum Fleiß, zur Ehrlichkeit, zum richtigen Umgang zu erziehen ist gut, reicht aber bei weitem nicht aus. Es ist auch notwendig, den Kindern vorzuleben, ihnen zu helfen, sich für ihr Leben einen Standpunkt, eine Position zu erarbeiten, eine Zielstellung zu haben und danach auch seine eigene Zukunft zu gestalten. Mit der Politik hat man als Kind in der Regel wenig im Sinn, weil man auch die Probleme und Zusammenhänge, die sich aus der jeweiligen gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung ergeben nicht erkennt. In den dreißiger Jahren als die Nationalsozialisten die Regierungsgewalt übernahmen gab es grundlegende Veränderungen in den gesellschaftlichen Verhältnissen. Die regressiven Maßnahmen der Nazis, führten zu vielen Diskussionen unter der Bevölkerung, trotz der jetzt verstärkt erfolgenden Überwachung und Bespitzelung. Als Kind sieht man und hört man vieles, kann es aber nicht immer richtig einordnen. Wer erfasst aber auch selbst von den Erwachsenen worum es in dieser Zeit in Deutschland, aber auch zwischen den europäischen Mächten ging. Die Welt, so erklärte der britische Premierminister Churchill im September 1934, werde ausschließlich vom Kampf um die Vorherrschaft beherrscht, und wörtlich fügte er hinzu: „Deutschland muss wieder besiegt werden, und dieses Mal endgültig, sonst werden Frankreich und England keinen Frieden haben.“ Zwei Jahre später sagte er, dass es nur ein Heilmittel gegen die deutsche Gefahr gegeben hätte, die in Versailles

versäumte Aufteilung des Reiches. Hitler war ihm gefährlich, weil seine Politik darauf gerichtet war den Vertrag von Versailles außer Kraft zu setzen und darauf abzielte Deutschland als eine der stärksten Mächte des europäischen Kontinents, eine Vormachtstellung zu sichern. Die Äußerungen Churchill sagen doch über die europäischen Verhältnisse nach dem 1. Weltkrieg mehr als genug aus und zeigen, dass die gestörten Beziehungen zwischen den Völkern ihre Ursachen in den Zielstellungen mancher europäischer Staaten darunter auch Deutschland hatten. In einigen Ländern geht es auch heute noch wie vor darum, das Volk auf das Nationale, die Größe und Stärke des eigenen Landes auszurichten.

Man darf sich im Leben nicht selbst ins Abseits stellen, aber auch nicht einfach alles mitmachen. Dulden bringt einen immer ins Abseits, verlangt den Rücken zu krümmen. Wenn die Eltern nicht gerade gehen, werden auch die Kinder mit gekrümmten Rücken im Leben gehen. Meine Eltern hatten immer eine linke Arbeiterposition, aber keine Kommunistische, das hat mein ganzes Leben beeinflusst. Sie waren konsequent gegen die Nazis und haben daraus auch keinen Hehl gemacht. Als Kind sieht und versteht man die Erziehungsmaßnahmen der Eltern oft nur einseitig als Forderung, als Einschränkung und hat nicht immer das richtige Verständnis dafür. Im reiferen Lebensalter sollte man die Fähigkeit erwerben im Leben eine feste Position zu haben, und auch die eigene Jugendzeit richtig zu bewerten. Leider ist das vielmals nicht der Fall, was ich des öfteren feststellen konnte.

Mein Vater sagte, dass große Teile der Bevölkerung und auch viele Sozialdemokraten sich „anpassten“, keiner wollte auffallen und nicht den Gewaltakten der Nazis anheim fallen. Die aktivsten Gegner der Nationalsozialisten waren die Kommunisten, von denen es aber nur sehr wenige in Altheide gab. Der größte Teil der Arbeiter wollte mit den Kommunisten nichts zu tun haben. Die Zielstellung dieser Partei, ihre radikalen Vorstellungen, ihre Mitglieder die sehr oft den untersten Schichten des Volkes angehörten, waren neben anderen Faktoren wohl ausschlaggebend für diese Haltung. Außerdem gab es in Altheide wenig Arbeiter, aber von diesen waren es andererseits genügend, die sich mit der nazistischen Politik identifizierten. Nach dem Grundsatz,

"Jeder ist sich selbst der nächste" wurden andere verleumdet, denunziert und gelogen. Die Arbeitslosigkeit, die Versprechungen, die nationale Propaganda der Nazis führten viele junge Menschen in die Fänge dieses Molochs. Ein Cousin von mir, Sohn der Schwester meines Vaters, verkehrte oft bei uns. Plötzlich kam er 1933 einige Zeit nicht mehr. Als er sich wieder einfand trug er die Uniform der SA (Sturmabteilung) und grüßte mit dem Hitlergruß. Meine Mutter sagte zu Walter: "Wieso ist der krank? Ich kann ihn nicht heilen." Weil bei uns im Dialekt heil auch als heela gesprochen wurde und das Synonym für einen Kranken heilen war. Er ist dann bald aus der SA ausgetreten dann waren die alten Beziehungen wieder hergestellt. Gesammelt wurde in dieser Zeit von den Nazis ständig, unter anderem für das Winterhilfswerk. So wurde monatlich staatlicherseits ein Eintopfsonntag angeordnet, das heißt, an einem Sonntag im Monat sollten die Familien ein Eintopfgericht essen. Da für die Familien weniger Ausgaben notwendig sind, sollte dementsprechend gespendet werden. In dieser Zeit war es bei den meisten Familien so, dass schon in der Woche meist Eintopf gegessen wurde, dafür aber am Sonntag nach Möglichkeit etwas Besseres auf den Tisch kam. Aber es gab nicht wenige die schnüffelten wo an diesen Sonntagen Fleisch gebraten wurde und wer sich somit nicht an die Vorgabe Eintopfsonntag hielt. Selbst vor den Nachbarn musste man sich in Acht nehmen, die Verstöße dieser Art meldeten. Die Konsequenz waren weitere Überprüfungen und oft weit mehr. Aber diese Art des Umgangs miteinander gab und gibt es nuanciert auch zu anderen Zeiten, leider auch in der DDR, besonders auch in der so genannten Wende, die heutige Zeit ist davon nicht ausgenommen. In den Jahren der Arbeitslosigkeit versuchte mein Vater durch Nebenarbeiten etwas zu verdienen. Meine Mutter arbeitete zeitweilig in einem Fischgeschäft im Verkauf mit. Das Geschäft gehörte der Familie Kuhlmann aus Hamburg. Meine Geburtsheimat ist eine waldreiche Gegend, so war es natürlich, dass wir im Sommer Pilze und Beeren sammelten. Außerdem holten wir uns Feuerholz für die Heizung im Winter. Wir hatten Ofenheizung und die Kohlen waren sehr teuer.

Mit der wachsenden Anzahl der Kurgäste wurden auch die Tennisplätze in Altheide weiter ausgebaut und stark genutzt. Viele Kinder wollten dort Balljunge werden, weil das lukrativ war. 1936 verhalf mir

mein Cousin Max zu einer solchen Tätigkeit. Hochsaison war natürlich in der Ferienzeit. Wir begannen meistens früh um fünf Uhr mit dem Herrichten der Plätze, das heißt den Platz fegen, kreiden, sprenge, die Netze anbringen. In der Mittagszeit war Ruhepause, dafür ging es abends oft bis 20,00 Uhr und länger. Von den Kurgästen hatte ich auch einen Schläger und Bälle erhalten, so dass wir Balljungen des öfteren ein eigenes Turnier gestalteten. Für das Einsammeln und Zuwerfen der Tennisbälle zu den Spielern erhielt ich wenn ich allein auf dem Spielfeld war eine Reichsmark je Stunde, waren wir zu Zweit dann die Hälfte davon. Für das verdiente Geld war es mir unter anderem möglich, ein Fahrrad vom Fundamt für 5,00 Reichsmark zu kaufen, das war für mich die größte Freude.

Die Nazis machten dann die Zugehörigkeit zum Deutschen Jungvolk (DJ) ab dem zehnten Lebensjahr zur Pflicht. So wurde ich dann im Jahr 1937 „Pimpf“. Gegliedert war das Jungvolk in Gruppen und Zügen, dann kam das Fähnlein. Alle meine Schulfreunde waren im selben Fähnlein erfasst. In Altheide stand den Jugendorganisationen eine im Wald gelegene Villa zur Verfügung. Hier fanden regelmäßig Zusammenkünfte, vor allem aber Geländespiele und Ausbildung statt. Alles war militärisch straff organisiert, es diente offensichtlich der Vorbereitung auf den Wehrdienst. Schwerpunkt war die politische Erziehung der Kinder und Jugendlichen im Sinne des Nazismus, denn wir sollten uns den Zielen des 3. Reiches bedingungslos unterordnen. Aber auch die katholische Kirche, der ich auf Grund meiner Taufe angehörte, war aktiv und bemühte sich die jungen Menschen für den Glauben zu gewinnen. In der Grafschaft Glatz, so auch in Altheide, war die katholische Kirche dominant. Meine Eltern hatten zur Kirche eine sachliche, realistische, zeitnahe Einstellung, die sie auch auf mich übertrugen. 1935 wurde der Religionsunterricht, der bisher Teil des Lehrplanes war und vom Pfarrer in der Schule abgehalten wurde, abgeschafft. Die Kirche organisierte dann diesen Unterricht am Nachmittag in ihren Räumen. Ziel war, die feste Bindung an die katholische Kirche zu erreichen, und dass alle mit 10 Jahren an der „heiligen Kommunion“ teilnehmen. Im Jahr 1937, ein Jahr später als der Pfarrer es wünschte, nahm ich dann daran teil. Dank meiner Eltern spielte die Kirche in meinem Leben keine übergeordnete Rolle, sie zeigten mir,

dass Wort und Tat auch in der Christenlehre oft auseinander liegen. Die Vertreter Gottes auf Erden fordern die Gläubigen auf, sich der herrschenden Gesellschaftsordnung unterzuordnen, zufrieden auch mit Wenigem zu sein. Das aber gilt in erster Linie für die Masse des Volkes, also vor allem für die ärmeren Schichten der Bevölkerung.

Durch meine Eltern lernte ich manche Probleme in der Zeit zu sehen und dass obwohl die Erwachsenen immer mit der Angst lebten, dass man als Kind einiges sagt, was der Familie schaden könnte. Ich bekam auch als Kind einiges mit, dass Erwachsene eingesperrt wurden, nur weil sie etwas gegen die Naziherrschaft sagten. Viel wurde unter der Hand über die Lage nach der „Machtergreifung“ der Faschisten diskutiert, öffentlich aber kaum, die meisten hatten Angst wegen der möglichen Folgen. Eine große Hetze wurde von den Nationalsozialisten gegen die Juden geführt. Eine besondere Rolle spielte die Zeitung „Der Stürmer“. In Altheide wurde diese Zeitung in einem Schaukasten ausgehängt. Ende des Jahres 1935 standen an mehreren Tagen viele Menschen an diesem Zeitungsschaukasten, in welchem diese antijüdische Zeitung aushing, die Ursache waren dort angebrachte Spottgedichte gegen das Naziregime. Eines davon befasste sich mit dem Winterhilfswerk es hieß dort: „Bei großer Kälte, Eis und Schnee, will helfen uns das WHW, Jedoch des Winterhilfswerks Streiter, sie sammeln - wir hungern weiter. Selbst unser lieber Hermann Göring isst kein Fleisch mehr, nur noch Hering; auf Wurst selbst leistet er Verzicht, natürlich litt da sein Gewicht! Zehn Kilo sprach er unverfroren, hab ich an Gewicht verloren. Nun ist es bekannt geworden, er ließ sich wiegen - ohne Orden.“ Hermann Göring war ein führender Nationalsozialist, Preußischer Ministerpräsident, Präsident des Reichstages, Reichsluftfahrtminister, Reichsmarschall, Begründer der Geheimen Staatspolizei und der Konzentrationslager, 1939 wurde er zum Nachfolger Hitlers bestimmt. Der Autor dieser und anderer Gedichte war ein Georg Simon, Magazinverwalter in der Kurverwaltung von Altheide. Er wurde zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt, und anschließend bis in das Jahr 1942 in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert. Nach seiner Entlassung war er ein gebrochener Mann. Er sprach nicht über diese Zeit, zeigte aber meinem Vater nur die Verletzungen seines Oberkörpers, die von brutalen Schlägen herrührten.

Mein Vater wurde Mitte der dreißiger Jahre als Arbeiter in der

Gemeindeverwaltung eingestellt. Das veränderte unsere Lebensbedingungen nur unwesentlich. Meine Eltern bemühten sich sehr mich auf das Leben vorzubereiten. Sie förderten mein Interesse zur Bildung, halfen mir bei der Entwicklung von Umgangsformen, der Ausprägung moralisch-ethischer Interessen und Verhaltensweisen. Im Sommer besuchte meine Mutter mit mir Theatervorstellungen im Kurtheater. Ermöglicht wurde uns das durch meinen Vater, der als Angehöriger der Freiwilligen Feuerwehr abends im Theater Brandschutzdienst hatte und dafür zwei Freikarten erhielt. In unserer Wohnung kam es oft zu Treffen mit befreundeten Familien wo Gespräche zur Politik stattfanden. Da ich nicht ganz davon ausgeschlossen war erwarb ich mir auch bestimmte Einsichten, die mir im späteren Leben halfen, mich selbständig in der Gesellschaft zurecht zu finden, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Man sollte auch in der Lage sein, die Möglichkeiten die uns die jeweilige Gesellschaft zur positiven Mitwirkung bietet zu erkennen, und zu nutzen. Wir sind ja nur als Gast auf dieser Erde, aber meine Eltern lehrten mich, sich nicht als Mitläufer zu sehen, sondern als Mitgestalter, der in der Lage ist, den Gang der Dinge, wenn oft auch nur gering, mit zu beeinflussen. Wir sollten uns auch als Mitgestalter sehen und dementsprechend verhalten.

Im Jahre 1938, während der Krise wegen des Sudetenlandes, wurde bei uns mit einem Krieg Deutschland - Tschechoslowakei gerechnet. Alle, auch wir packten unsere wichtigsten Sachen zusammen, weil die Menschen in der Grafschaft Glatz davon ausgingen, dass bei einem solchen Krieg die Bevölkerung der Grafschaft sehr gefährdet ist. Die Grafschaft ragt wie ein Rechteck in die Tschechoslowakei, sie ist ringsherum von Gebirgen umgeben, deren Höhen von drei Seiten die Staatsgrenze bildete. Auf tschechischer Seite war ein tiefes Bunkersystem ausgebaut worden, analog der französischen Maginotlinie. Von da aus waren alle Teile der Grafschaft mit den damals vorhandenen Waffen zu erreichen. Nachdem im Abkommen von München die Zugehörigkeit des Sudetenlandes zu Deutschland festgelegt war, erfolgte die Besetzung des Sudetenlandes durch die deutschen Truppen, es trat damit wieder „Normalität“ in unserem Leben ein. Man merkte trotzdem bei den Menschen eine allgemeine Sorge, es gab Meinungen, dass ein Krieg unvermeidlich sei. Die Versorgung der Bevölkerung verschlechterte

sich. Man erhielt unter anderem Butter nur in dem Geschäft wo man sich angemeldet hatte. Die Arbeitsstelle meines Vaters organisierte eine Fahrt in das Sudetenland wo wir unter anderem die tschechischen Bunkeranlagen, die ein gewaltiges Ausmaß hatten, besichtigten. Beiläufig stellten wir fest, dass die Versorgung der Bevölkerung dort besser war als bei uns. In der Schule ging ich jetzt in die 6. Klasse, damit begann bei uns die Oberstufe. Ich hatte das Klassenbuch und den Anwesenheitsnachweis zu führen. Vom Rektor bekam ich den Auftrag, eine kleine Seidenraupenzucht zu betreuen, die auf dem Boden des Schulgebäudes untergebracht war. Es war eine aufwendige Tätigkeit, die mit zwei anderen Schülern zu leisten war. Auch in den Ferien mussten die Raupen täglich zweimal Maulbeerblätter erhalten. Die Schwierigkeit bestand darin, das nötige Futter für die Tiere, die Blätter des Maulbeerbaumes zu beschaffen. Die Sträucher, die es dazu um den Schulgarten gab, reichten dafür nicht aus, deswegen bemühten wir uns, von Privatgrundstücken dieses Laub zu erhalten. Im August 1939 wurde bei mir nach längeren starken Leibschmerzen ein vereiterter Blinddarm festgestellt, worauf ich sofort operiert wurde. Im Sommer 1939 spürte man, dass die politische Lage sich anspannte. Es war eine gedrückte unruhige Stimmung unter der Bevölkerung, gesagt wurde, dass ein Krieg in kürze möglich ist. Am 30.08.1939 war die allgemeine Mobilmachung in Deutschland. Mein Vater wurde am gleichen Tage nach Glatz eingezogen. Am 1. September begann der Angriff der deutschen Truppen gegen Polen. Meine Mutter war mit mir in den nächsten Tagen, vor der geplanten Verlegung der Einheit meines Vaters in seiner Kaserne. Aber bereits kurze Zeit später kam mein Vater wieder nach Hause. Er war auf Grund seines Gesundheitszustandes, als Rheumatiker, vom Kriegsdienst befreit. Trotz der Erfolge der deutschen Wehrmacht bei Kriegsbeginn, der ständigen Verbreitung von Siegesstimmung waren meine Eltern der Meinung ein solcher Krieg kann nicht gut für uns ausgehen. In der Oberklasse in die ich jetzt ging, hatten wir den Rektor als Klassenlehrer, er hieß Krause. Er war vom Kriegsdienst befreit, da er im 1. Weltkrieg ein Auge verloren hatte. Als SS Mann kam er des öfteren in seiner Uniform in die Schule. Als überzeugter Nationalsozialist stellte er sich manchmal zu Unterrichtsbeginn vor die Klasse, mit Gesicht auf das an der vorderen Wand angebrachten Hitlerbild und erhob die Hand zum Hitlergruß und

meldete:" Mein Führer die Klasse la in Stärke von... zum Unterricht angetreten". Wir haben das in unserer jugendlichen Unbedarftheit als etwas nicht Ernstzunehmendes aufgefasst, aber es charakterisiert den Führerkult der Nazis. Als ich das meinen Eltern erzählte, wollten sie mir das nicht glauben.

Das Radio war in all diesen Jahren für uns das wichtigste Informationsmittel. Wir hatten immer ein Radio, auch in den Anfangsjahren eines mit Spulen, Anode und Batterie. Mit dem Radio, welches wir 1939 besaßen, hatten wir einen sehr guten Empfang. In diesen Jahren wurden bei uns nicht nur deutsche Sender gehört, sondern des öfteren auch Radio London oder der Moskauer Sender. Mein Vater kannte einen Weißrussen aus Litauen, mit Namen Waselewski, er war nach dem 1. Weltkrieg in Deutschland geblieben. Mit ihm hörte mein Vater Radio Moskau, weil er die russische Sprache beherrschte. Meine Mutter war sehr ängstlich und sagte, wenn der Junge mal etwas ausplaudert, wird es sehr schlecht für uns. Das Hören ausländischer Sender so genannter „Feindsender" war verboten, wurde festgestellt das jemand diese Sender hörte oder wurde man von anderen Personen denunziert, erfolgte eine Verurteilung und Bestrafung mit Zuchthaus und Einlieferung in das Konzentrationslager.

In meinem letzten Schuljahr war Rektor Krause nicht mehr an unserer Schule, er wurde durch seinen Stellvertreter Herrn Lesk vertreten, der damit gleichzeitig unser Klassenlehrer wurde. Er war Organist und Chorleiter an der katholischen Kirche. Im März 1941 war meine Schulzeit beendet. Es gab schon vor dem Schulabschluss staatliche Informationen zur Berufswahl. Da es bei uns wenig Industrie gab war die Auswahl nicht sehr groß.



Sie mussten gehen

Georg Wenzel

Im Weihnachtsbrief 2007 brachten wir unter dem Titel „Ärzte in Altheide“, aus den Erinnerungen von Hans-Jochen Fundner †, eine Aufzählung der Altheider Ärzteschaft.

Ein Foto zeigte die Ärzte zusammen mit einem davor sitzenden Ehepaar.

Schoschana Efrati – Susi Hirschberg- teilte mir mit, dass das Foto aus Anlass der Verabschiedung ihrer Eltern zur Auswanderung der jüdischen Familie aufgenommen wurde.

Ich habe sie daraufhin gebeten hierzu etwas zu berichten.



Abschiedsfeier der Altheider Ärzte anlässlich der Auswanderung
der Familie Dr. Josef Hirschberg nach Chile (mit Ehefrau am Tisch sitzend)

Sie schreibt:

Im Zusammenhang mit dem Foto hat mich Herr Wenzel gebeten etwas über die Zeit und unseren Entschluss beizeiten auszuwandern zu erzählen.

Eines Tages, im Sommer 1935, erzählte ich meiner Mutter, dass meine bisherigen Freundinnen nicht mehr mit mir gehen und in der

Eisenbahn nach Glatz ins Lyzeum, nicht mit mir sitzen. Meine Mutter kam mir damals eines Tages zum Bahnhof entgegen und sah mich allein und verlassen, als Letzte hinter den Schulkindern kommen. Das war für meine Eltern ein Alarmzeichen, und sie begannen an Auswanderung zu denken. Die jüdischen Familien mussten sich bald auf sich selbst besinnen, jüdische Schulen, Theater und Kulturbände sprangen in den Großstädten auf. Doch die meisten glaubten, dass die politische Richtung sich nicht lange halten würde, denn das Ausland sowie die linke Sozialdemokratie oder die mächtige katholische Kirche werden ein weiteres Aufsteigen der Nazis verhindern. Millionen haben diesen Irrtum mit ihrem Leben bezahlt.

Meinem Onkel, dem einzige Bruder meiner Mutter, war bereits Anfang 1935 gekündigt worden. Er arbeitete in der Warenhauskette EHAPE in Düsseldorf und ein entfernter Verwandter von einem Freund von ihm bürgte für ein Einreisevisum nach Chile für ihn. Im Oktober dieses Jahres kamen die Nürnberger Gesetze heraus, deren Ziel es war die Juden zu demütigen und zu entrechten. Meine Eltern entschlossen sich nicht länger zu warten, und beantragten auch ein Visum für Chile, wo mein Onkel für uns bürgen konnte. Das war damals noch kein Problem, wir schickten die Pässe per Post an das Chilenische Konsulat in Bremen oder Hamburg, ich erinnere mich nicht genau wohin, und bekamen postwendend die Pässe mit dem Visum zurück. Noch vor Weihnachten wurde unser ganzes Hab und Gut in der Wohnung versteigert und wir fuhren bis zur Einschiffung nach Breslau zu den Großeltern. Wie meine Mutter schreibt, haben wir 9 angenehme Jahre in Altheide verbracht, aber der Abschied fiel uns nicht schwer, da sich die meisten Einwohner von uns abgewandt hatten. Es gab aber auch einige die Mitleid mit uns hatten und uns noch weiter die Treu hielten.

Nach einer langen Schiffsreise auf einem italienischen Dampfer kamen wir endlich in Chile an, ein gut entwickeltes Land von 6 Millionen nur weißen Einwohnern, von denen 1 Million in der Hauptstadt Santiago lebten. Ich kam in eine Englische Schule, meine Eltern bauten sich eine neue Existenz auf, sie hatten die Vertretung einer pharmazeutischen Fabrik aus Berlin, da mein Vater als "fremder" Arzt nicht zugelassen wurde. Kurz vor Ausbruch des Krieges gelang es meinem Vater unsere gesamte Familie, Großeltern, Onkels und Tanten

mit ihren Kindern und auch entferntere Verwandte und Bekannte nach Chile zu bringen. Nachdem ich die Schule absolviert habe, fand ich eine Anstellung in der jüdischen Schule als Lehrerin, wo ich bis zu meiner Auswanderung nach Israel, mit meinem verst. Mann im Jahr 1948, gearbeitet habe. Auch unsere Eltern, Geschwister und viele Familienmitglieder sind uns gefolgt und haben hier zufrieden ihr Leben beendet.

Viel habe ich dem klugen Kopf meines Vater's zu verdanken.

Susi Hirschberg – Schoschana Efrati



Falkenhainer Schulwege

Werner Bartsch

Altheide Bad, Neuwilmsdorf, dann Falkenhain, so zog es sich den Berg hinauf. Ob nun vom Bahnhof in Richtung Handwerkererholungsheim, oder vom Bahnhof auf direktem Weg den Berg hinauf in Richtung der Oberförsterei oder über Neuwilmsdorf an der Beckmühle vorbei nach Falkenhain, waren es doch alles Wege, welche die Falkenhainer Kinder zum Erreichen ihrer Schule in Neuwilmsdorf zu absolvieren hatten. Hinzu kamen natürlich auch die Schüler aus Neuwilmsdorf selbst. Die Falkenhainer Kinder, die oberhalb der Oberförsterei wohnten, hatten im Gegensatz mit den Schülern aus Nesselgrund die Schule in Pohldorf (Hermann-Stehr-Schule) zu besuchen. Hier war es einmal zu einer Aufteilung gekommen. Weit und manchmal einsam waren die Wege gewesen. Die Heimatfreunde Eva Maria Seemann (Franke) und Walter Beck haben hier Beiträge aus der Erinnerung bereitgestellt.

Vielen Dank!



Weit war der Weg

Eva Maria Seemann (Franke)

Heute fahren Schulbusse, alle Kinder besitzen zumindest ein Fahrrad oder werden gar von den Eltern zur Schule gebracht und auch wieder abgeholt. Welch ein Service, den ich heute bei meiner Enkelin feststellen kann, aber auch eine Erleichterung, um den jeweiligen Tagesablauf ein wenig leichter gestalten zu können.



**Einschulung Volksschule Neuwilmsdorf 1935
Die Autorin vorne in der Mitte mit Mütze**

Bei diesen Gedanken erinnere ich mich oft an meine eigene Schulzeit, sicherlich auch wenig wehmütig, war es eine harte, aber auch wiederum schöne Zeit gewesen. Im Jahre 1935 – noch nicht einmal 6 Jahre alt – wurde ich in die Volksschule zu Neuwilmsdorf, aber noch in dem alten Gebäude, eingeschult. Schon bei der Anmeldung kam mir der künftig zu bewältigende Weg von zuhause bis zur Schule unendlich lang vor. Mein Elternhaus lag doch fast an der Oberförsterei Nesselgrund, also „dat uba duba“ hoch oben auf dem Berg.

Bei der Anmeldung zum Schulanfang trug uns der Lehrer Bunzel in die



Elternhaus der Autorin

Liste der Erstklässler ein. Unsere erste Lehrerin damals war Fräulein Ripka. Nach ein paar Tagen Unterricht überzeugte sich Lehrer Bunzel, ob denn auch alle neuen Schüler anwesend seien. Bei diesem Besuch in unserer Klasse stellte er an

mich dann die Frage, ob ich denn nicht noch ein Jahr zuhause bleiben möchte, wahrscheinlich weil ich seinerzeit doch so klein und zierlich war. Meine Antwort war aber klar und eindeutig: „Ich bleibe in der Schule!“ Ich glaube, daß damals der Spitzname „Mausi“ geboren wurde, den ich bei den Freunden hatte und diesen bis zum heutigen Tage habe nicht ablegen können. Heute ist dieser Ausdruck eher ein Begriff, der Vertrautheit und Erinnerung an die Zeit in der Heimat hervorruft. Im ersten Schuljahr begann der Unterricht für uns erst um 13.00 Uhr. Hörte ich die Mittagsglocken, war es Zeit die Schulsachen zu packen und um loszurennen. Mit meinen kurzen Beinen brauchte ich schon eine gute Stunde, um von meinem Elternhaus, vorbei am Transformatorenhäuschen, dem Haus Regina, der Beckmühle, dem Sägewerk Köppe auf der rechten und dem Frisör Stitka auf der linken Seite, dem Gasthaus Schramm, der Antoniuskapelle, die Schule zu erreichen. Schlimm war es, wenn Mittwochs in der Antoniuskapelle, gegenüber der Schule, die Schulmesse gefeiert wurde, denn die begann bereits um 06.30 Uhr und ich hatte ja davor noch die Wegstrecke zu absolvieren. Im Sommer mussten wir stets barfuss zur Schule gehen. Da ich mir dann öfter die Zehen an den Steinen blutig stieß, brachte mich mein größerer Bruder auf die Idee, abends doch die Schuhe in der Sommerlaube zu verstecken, um sie am anderen Tage heimlich anzuziehen. Einmal wurde meine Mutter dann doch stutzig. Sie meinte: „Ihr geht barfuss und trotzdem ist euer Schuhwerk kaputt“. Daraufhin steckten wir die Köpfe runter und hielten die „Gusche“. Da mir der Schulweg allein zu lang war, kehrte ich stets bei der Klassenkameradin Wagner Klara ein, um sie abzuholen. Wir wurden gute Freundinnen und saßen alle acht Schuljahre beieinander.

Auch im „Haus Regina“ in Falkenhain kehrte ich gerne ein, um den ein Jahr jüngeren Schulfreund Wolfgang Bartsch abzuholen. Er war zwar jünger, da aber in dieser Zeit wegen geringer Schülerzahlen und Raummangel in der alten Neuwilmsdorfer Schule zwei Klassen zusammengelegt waren, klappte es ein über das andere Jahr auch mit dieser Freundschaft wunderbar. Noch heute stehen wir in gutem Kontakt und tauschen uns oft und gerne in Erinnerungen aus. Später –1938 – wurde unsere neue Schule, gleich neben dem alten Schulhaus durch das Baugeschäft Goebel, Bad Altheide errichtet, eingeweiht.



**Streiche auf
dem Schulweg**

**oben
die Autorin**

**unten
die Freundin**

Das war für uns eine große Freude, denn dieser Neubau hatte alles, was wir uns doch so sehr gewünscht hatten: Große helle neu eingerichtete Klassenräume, große Flure, breite Treppen, eine Küche, in der die Schülerinnen ab der 7. Klasse kochen lernen durften, Duschräume usw.. Im Sommer wurde bei schönem Wetter der Schulranzen bereits auf dem Heimweg ausgepackt, die Schiefertafel und der Griffel auf den Schoß gelegt und die Hausaufgaben - sitzend auf einem Baumstumpf - angefertigt. Als aber die Eltern die Aufgaben prüften und das Gekrakele sahen, durfte ich diese oft noch einmal, dann aber

ordentlich, machen. Oft erinnerte uns unsere Mutter daran, daß wir auf dem Heimweg nicht bummeln sollten, da sie jede helfende Hand im Haushalt, in der Landwirtschaft und zur Betreuung der jüngeren Geschwister brauchte. Aber als Kinder haben wir den gewaltigen Umfang an Arbeit noch gar nicht so richtig einschätzen können. Natürlich gab es auf dem Hin- und Rückweg zur Schule auch das eine oder andere Abenteuer zu bestehen. Ich erinnere mich, als ich eines Tages auf halber Wegstrecke ein Pferdefuhrwerk – ohne Kutscher – auf mich zurasen sah. Ich dachte, nichts wie weg von der Straße und rannte in ein Getreidefeld, sonst hätten mich die Pferde mitsamt dem Wagen überrollt. Herr Michel Anton brachte das Gespann beim Sägewerk Köppe dann Gott sei Dank zum stehen.



An den Eigentümer dieses Gefährts kann ich mich heute nicht mehr erinnern. Es war ja auch alles gut gegangen. Wenn im Sommer Gewitter aufzogen, durfte ich auf dem schnellsten Wege nachhause gehen. Der Lehrer riet mir jedes Mal, bei heftigem überraschenden Gewitter in irgend ein Haus zu gehen. Zu weit und sehr einsam war halt der Weg gewesen. Kamen dann im Herbst bzw. im Winter sehr starke Stürme auf, musste ich jeweils zuhause bleiben. Im Winter wurden dann die Ski angeschnallt oder der Schlitten herausgeholt. Da ging es dann immer bergab und der Weg wirkte nur halb so lang, doch der Heimweg war dann wieder weit und beschwerlich. Wenn es wieder einmal stark geschneit hatte, konnte der viele Schnee auch seine Tücken aufweisen. Die Wege vor den Häusern wurden frei geschaufelt, so daß die hohen Schneewände die Sicht zum Weg versperrten. Der Landwirt Michel Anton hatte eine große Schar Gänse und als ich ahnungslos vorbei kam, zischte mich der Gänserich an und ich sprang in meiner Not über einen breiten Wassergraben, den ich ohne die Angst und den Schrecken sonst niemals hätte überspringen können. Mein Vater gab mir den Rat, ich solle den Gänsch doch beim Hals packen und wegschleudern. Dazu ist es Gott sei Dank nicht gekommen, ich hätte es sicherlich auch nicht gekonnt. Aus diesem Grund hatte ich mich für die Zukunft mit einem Stock bewaffnet, um das „Viech“ abwehren zu können. Aufgetaucht ist es dann aber nicht mehr. Natürlich gab es auch Hunde auf dem Schulweg. Bei der näheren Bekanntschaft mit dem Tier, wieder einmal von Herrn Michel Anton, hat es mich dann in das Bein gebissen. Die Halterin, Frau Michel, hat mir daraufhin frischen Quark auf die Wunde gelegt, was sie dann täglich wiederholte, bis die Wunde verheilt war. Angst vor Hunden habe ich seither immer noch.

Einige Kinder aus Falkenhain mussten die Hermann-Stehr-Schule in Pohldorf besuchen. Es war irgendwann einmal eine Trennung erfolgt. Dieser Weg war auch sehr lang, vor allen Dingen aber sehr einsam gewesen. Die Schulzeit ging dann auch einmal zu Ende. Es war Kriegszeit und noch niemand ahnte, keiner hätte es je für möglich gehalten, daß wir nur wenige Jahre später, aufgrund der Vertreibung, die geliebte Heimat zu verlassen hatten. Die Erinnerung, auch an den so langen Schulweg, ist aber geblieben.

Eure „Mausi“,

Eva Maria Seemann (Franke).

Hermann-Stehr-Schule in Pohldorf

Walter Beck

Die Schüler aus Falkenhain, oberhalb der Oberförsterei, wie auch aus Nesselgrund hatten die Schule in Pohldorf zu besuchen. Hier war am 27. August 1939, im Beisein ihres Paten, des Dichters Hermann Stehr, die neue Schule eingeweiht worden. Hermann Stehr war dort selbst einmal Lehrer, allerdings noch in der alten Schule in Pohldorf, gewesen. Vom 01. Oktober 1889 bis 31. März 1900 hatte Hermann Stehr versucht den Kindern das erforderliche Rüstzeug für das spätere Leben zu vermitteln. Da die alte Pohldorfer Schule (am 28. August 1932 in Hermann-Stehr-Schule benannt) mit ihrer baulichen Einrichtung aus dem Jahre 1843 den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr gerecht werden können, war auf Initiative des damaligen Landrats Spreu noch kurz vor dem Kriege eine neue Schule entstanden. Neben Liedern, Gedichten und Vorträgen durch die Schüler und Honorationen wurde im Rahmen dieser Einweihung auch ein großes Sportfest durchgeführt. Schüler, die sich durch außergewöhnliche Leistungen hervorgetan hatten, wurden von Hermann Stehr persönlich mit einem Ehrenzweig geehrt.



Über den ehemaligen Lehrer und Dichter Hermann Stehr weiß ich noch zu berichten, daß er zu der Schulverwaltung, wie auch zu den beiden Konfessionen (Katholische und Evangelische) stets ein angespanntes Verhältnis hatte. Er betrachtete die Lehrerstelle in Pohldorf stets als eine Strafversetzung. Im örtlichen Gasthaus Winkler, wo er

oft als Junggeselle zum Essen war, hatte er sich einmal wie folgt geäußert: "Man hat mich in dieses, von der Welt abgeschiedene, Gebirgsdorf versetzt, und soll nun den hier ungehobelten Bauernlämmeln das Lesen u. Schreiben beibringen". Dazu zählten auch die Schüler von Nesselgrund und zum Teil von Falkenhain. Die Schule lag ja günstig auf halbem Wege zwischen Pohldorf und Falkenhain. Nur die Kinder vom Buchberg und Steinhübel hatten einen sehr weiten Schulweg. Ich denke da insbesondere an Klesses und die Günter-Jungen. Die im Gasthaus Winkler tätige Hedwig Nentwig wurde später seine Ehefrau.

Ich erinnere mich auch noch an einige Verse die ich hier auszugsweise wiedergebe:

„Der Herrgootswenkel wird die Groofschoaft Gloomt genannt,
die Thusneldakoppe, daan Rienbarg on doas Krunerloch hoot
bei ons „Einjeder“ gutt gekannt.

Onser Nesselgrund woar blooß klään, oaber wonderschien;
On doo tun mer etz aa beßla mett dar Fader spoarziarn giehn.
Ei onser Kerche Christus Rex do ging mer Oalle ganne hie,
wenn Sommer woar, on aach zur Wenterschzeit bei aa gruüa
Wompe Schnie.

Doas woar a Missionshaus von dam Heiligen Herzen Jesu on
Maria, geleitet vom Pater Bonaventura Böcker.

Onser Lehrer Fritsch trug meistens grooe Socka
on toat die Jonga rosnich ganne on kräftig iiberbocka.
Aach bei daan Madlan grief aa öftersch nooch dar Sende,
on schluch se ganne oof die Hände.

Dar Lehrerdichter Hermann Stehr, dar schluch aach kräftig
druuf, doas woar bekannt.

On doo stoand aa schienes Sprichla ei dar Schule marjas off
dar Tooafel an der Wand:

„Ooh ihr lieba Kender, Stehrla ieß aa Schender,
Stehrla ies aa Priegelhoans,
on die Nentwig Hedwig ies nee tomme Goans.“
(Anm.: spätere Ehefrau)

Katholische Volksschule Altheide - Bad

(6 aufsteigende Klassen)
Annelie Meyer-Russ †



Werner Hirschberg,
erster Schultag
April 1935

Jahrgang 1928/29
Einschulung 1935
Erinnerungen von
Anneliese Meyer-Russ.

Als ich 2006 nach 60 Jahren die Altheider Volksschule betrat und die Klassenzimmer sah, kam mir der Gedanke: wer saß mit mir in dieser Klasse von Lehrer Hugo Lesk? Die Mädchen sind mir besser in Erinnerung



Anneliese Russ,
erster Schultag
April 1935

Nachname	Vorname	Bemerkungen
Adamek †	Klaus	Vater war Sportlehrer, netter Junge in Lederhosen, die er mit Draht geflickt hatte. Leider starb er an einer Blinddarmentzündung. Es war die erste Beerdigung für die Klasse. Alle waren sehr traurig.
Adler	Liselotte (Lilo)	ich traf sie mal in Iserlohn, eine stattliche Person.
Annemüller	Elisabeth	
Beer	Günther	
Casper	Ruth	Eltern hatten das Berliner Modehaus
Drott †	Armin	Enkel von Rektor Rein, groß, lustig, klug, Stimmenimitator. Kolossa (Union-Kino): „eine Pelzboja ist liejen jeblieben, ein so jenann-ter Würjer!“ Aus der Bank erhob sich ein langer Lulatsch, unser Drott, alle lachten.
Elsner	Benno	Neuheide
Geisler †	Ruth	freundlich, Vater war Chauffeur bei Berlitz
Gerlach †	Günther	freundlich, Vater hatte Taxiunternehmen
Gernert †	Ilse	Vater war Benno Gernert, Kaufmann in Neuheide. Hübsches artiges Mädel, hatte als einzige Zöpfe bis zum Po. Manchmal nannten wir sie Streberleiche.
Grabmüller	Ursula (Uschi)	mollig, Kurzfrisur, freundlich, Mutter war Hebamme.
Grögor	Bruno	Vater Landwirt
Grosser	Wolfgang	Postmeistersohn, freundlich, ruhig, korrekt.
Haase	Mareile	kam etwas später in die Klasse. Groß, blaue Augen, Kurzfrisur mit Knoten auf dem Kopf. „Ich heiße Meul!“, sofort hörte die ganze Klasse zu. Später war sie allen bekannt.
Hillmann	Rudi	
Hirschberg †	Werner	klein, lieb, Freund von Armin Drott
Hollunder	Walter	Neuheide

Ihmann †	Götz	hübscher, großer Junge, poetisch, aus Breslau, zeitweise bei Großeltern Labesius, Haus Gisela, Bergstr. nettes Mädel
Jünschke	Edeltraut	
Juring	Gerhard	Haus Vergissmeinnicht
Kejwal	Erwin	wohnte in Haus Koegel
Klenner		Sein Vater war Schneider
Klimke	Gisela	
Krause †	Eva	Rektorstochter, hübsches, lustiges Kind, selbstbewusst.
Kruschewski †	Christa	sehr intelligent, bildhübsch, dunkel, Förstertochter
Langer †	Ruth	starkes, kluges Mädchen, blond, Vater Bücherrevisor.
Lesk	Joachim	Lehrersohn, groß, lustig, „langer Jockel“
Letzel	Hildchen	hübsch, freundlich
Liebig	Barbara	bekannt vom Schuhgeschäft
Matauschek †	Günter	Großvater Stellmacher, lernte später bei Gernert, Neuheide.
Müller	Gerhard	
Pape	Dorothea	Eltern hatten ein Schuhgeschäft.
Pawlik	Hans	aus dem Waisenhaus. Ponyfrisur. „Samt Manchester hosen sind die besten auf der Welt“
Postler	Johann	
Russ	Anneliese	Friedrichstraße, Haus Roseneck
Sagan	Edith?	Neuheide
Seppelt		
Stejskal	Horst	Neuheide, Vater war Stricker, er wollte Flieger werden.
Stelzer	Hans?	Neuheide
Teuber †	Georg	Neuheide, freundlicher Junge, Einkäufer der Lehrer „melde gehorsamst, Georg Teuber!“ Er rettete den Altheider Stadtplan in den Westen.
Teuber †	Gerda	Zwillinge Gerda und Margot, Neuheide. Gerda war die Führende.
Teuber	Margot	
Tschap	Edeltraut	
Tschöke	Erna	Neuheide, liebes Mädchen noch in Altheide, freundlich. Ihr weißes Kleid zur Konfirmation fiel mir auf.
Uhlig	Wolfgang	Zeitweise, im Sanatorium
Volkmer	Helmuth	
Watzek	Inge	zierliches, liebes Mädchen, freundlich, Vater Malermeister.
Weniger	Ernst	
Wenzel	Georg	Neuheide, hübscher, kluger Junge, hatte Führungseigenschaften, war Klassensprecher.
Werner	Günther	Hofefelder, starker Junge, seine Begleitung mit harten Schneebällen und „Einseifen“ vergisst man nie!
Winkler	Ruth	
Winkler	Erna	
Wittwer †	Eleonore (Ite)	Haare dunkel, sehr hübsch und temperamentvoll (ungarische Abstammung), Kristallglasfabrik der Eltern, immer zu Späßen aufgelegt.
Zylla †	Herbert	Nachbar von Haus Russ, Promenadenweg, hat sich nett unterhalten.

Außer Lehrer Lesk und Rektor Krause hatten wir noch einen Lehrer Paul Andraczek, wohnhaft Haus Emma. Er gab auch was mit dem Stöckchen, einmal wurde er mit Seife eingeschmiert. Der Hausmeister

hieß Rosenberger (Pimmertone), er war Schuster und ein strenger Pedell.

Die Klasse hatte sich mal mit Knoblauch eingerieben. Es gab einen Riesenkrach zwischen Rektor Krause und Rosenberger.

Auch an die Spucknäpfe erinnere ich mich, den abgeschlossenen Bioraum mit Tieren in Alkohol, auch Kreuzottern waren dabei.

Die Schule hatte einen Garten, welcher sehr gepflegt werden musste. Sehr wichtig war Leibeserziehung und Reckturnen. Schulspeisung im Tippel gab es auch.

Auch der Aufmarsch im Schulhof am 20. April muss erwähnt werden. Alle mussten in Reih und Glied antreten.

2006 war der Schulhof ein Rasen, die alte und die neue Schule sind miteinander verbunden. Ja, so ändern sich die Zeiten!

Ich wünsche allen ehemaligen Schülern, soweit sie noch leben, alles Gute.

Es wäre schön, wenn auch andere Altheider Heimatfreunde sich ihrer Schulzeit in Altheide erinnern würden. Vielleicht gibt es sogar noch das eine oder andere Foto?



Altheider Kindheitserinnerungen

Harald Watzek

Die meisten der heute noch lebenden ehemaligen Altheider haben in der Grafschaft lediglich ihre Kindheit und einige auch noch einen Teil ihrer Jugend dort verbracht. Mit zunehmendem Alter wird man sich bewusst, dass der noch verbleibende Lebensfaden immer kürzer wird. In ruhigen Stunden überdenkt man sein bisheriges Leben, ist dankbar, schon so alt geworden zu sein und glücklich und ein wenig stolz darauf, wenn es ein sinnerfülltes Leben war, in dem man trotz mancher Schicksalsschläge für die Familie und auch für das Allgemeinwohl etwas schaffen konnte. Dabei hofft jeder natürlich, bei halbwegs guter Gesundheit dem Sensenmann noch ein paar Jährchen aus dem Wege gehen zu können. In meinen Erinnerungen nehmen die Gedanken an die in Altheide und seiner Umgebung durchlebte glückliche Kindheit (Geburtsjahr 1933) einen großen Raum ein. Es ist schon erstaunlich,

was aus dieser Zeit noch so alles auf der menschlichen Festplatte, dem Gehirn gespeichert ist. Ich war mir zunächst nicht sicher, ob es richtig ist, hier aus dem Nähkästchen kindlicher Erlebnisse und Eindrücke zu plaudern. Schließlich wurde mir jedoch klar, dass es nützlich sein kann, die mit viel Elend befrachtete generelle Geschichte unserer Geburtsheimat durch individuell erlebte Episoden zu ergänzen. Sie wirken wie der Senf zur Wurst, da sie die schwere Geschichtskost leichter verdaulich machen. Und an der deutschen Zeit Schlesiens interessierte Menschen kommender Generationen werden die historischen Ereignisse sicher auch gewürzt mit privaten Histörchen gern zur Kenntnis nehmen.

Endgültig ermutigt, diesen Beitrag zu schreiben, hat mich der im letzten Weihnachtsbrief veröffentlichte Artikel von Heinrich Bock: „So war es – war es so?“ Viele Episoden dieses mit einer ganz feinen ironischen Feder geschriebenen Berichtes erinnern mich an ähnliche Erlebnisse, die ich allerdings von einer anderen Ebene aus hatte. Herr Bock wuchs als Kind eines in Altheide sehr renommierten Arztes auf und gehörte damit, salopp gesagt, zu den besseren Kreisen, während ich aus ganz einfachen Verhältnissen komme. Mit dieser Feststellung verbinde ich absolut keinen Neid. Ganz im Gegenteil! Ich bin dankbar, so eine Kindheit zwar mit mancherlei Verzicht aber auch mit viel Freiheiten und ohne gesellschaftliche Zwänge gehabt zu haben. Sie hat mir stets geholfen, später während der akademischen Ausbildung und der anschließenden beruflichen Tätigkeit die Bodenhaftung nicht zu verlieren.

Aber im Gegensatz zu Kindern wohlhabender Familien musste ich eben Blaubeeren pflücken, während diese es dann taten, wenn es ihnen gerade Spaß machte, wie es Herr Bock in seinem Beitrag geschildert hat. Weitere nicht gerade angenehme Tätigkeiten während der Sommer- und Herbstferien bei der Großmutter auf der Kolonie Wallisfurth waren Ährenlesen und Kartoffelstoppeln. Für die Versorgung von einigen Hühnern, den zwei Ziegen und dem Schwein war es unbedingt notwendig, auf diese Weise Futtervorräte für den Winter zu schaffen. Das gerade mal einen Morgen große Grundstück der Großeltern reichte dafür bei weitem nicht aus. Am lästigsten empfand ich das Ährenlesen auf den von der Sonne aufgeheizten abgeernteten Feldern. Kartoffeln zu „stoppeln“ machte schon etwas mehr Spaß.

Das Erfolgserlebnis beim Aufsammeln war größer und außerdem winkte als Lohn ja immer das Kartoffelfeuer mit den darin gegarten und köstlich schmeckenden Erdäpfeln. Es war anschließend aber eine ziemliche Schinderei, den Handwagen mit den gefüllten Säcken von den Wallisfurther „Hofefeldern“ hinauf auf die „Kolonie“ zu ziehen.



Blick vom „Stroßakärchla“ zum Fischer-Häusel

Oft musste ich der Großmutter auch beim Sammeln von Reisig als Heizmaterial für den Winter helfen. Mit dem Handwagen fuhren wir meist in das große Waldgebiet im Winkel zwischen den beiden Straßen nach Albendorf bzw. Rückers. Wenn wir an der inzwischen von Georg Pohl in persönliche Pflege genommenen

„Muttermoots“, einem schön gestalteten Bildstock, vorbeikamen, verharrten wir einen Moment in andächtigem Schweigen. Da, wo Bäume gefällt worden waren, trug Großmutter die trockenen Äste zu kleinen Bündeln zusammen, die ich zum Wagen brachte und dann auflud. Meist wurden auch einige dickere Knüppel darunter geschmuggelt, was natürlich nicht gestattet war. Aber die Fischerroma hatte ihren Spaß daran, die Förster, die auch häufig den Leseschein kontrollierten, zu überlisten. Aus irgendeinem mir nicht bekanntem Grunde konnte sie die „Grünröcke“ nicht besonders leiden. Es war dann immer eine aufregende Angelegenheit, den meist abenteuerlich hoch beladenen Wagen über die welligen Sandwege ohne umzukippen nach Hause zu bugsieren. Beim Rathsmann Fleischer kaufte Oma mitunter etwas Leckeres für das Mittagessen. Mein Favorit waren mit Wurstgraupe gefüllte Wellwürste. Gebraten und mit Kartoffeln und Gurkensalat (im Winter mit Sauerkraut) genossen, waren sie eine große Köstlichkeit.

An den Abenden las ich oft aus der Bibel, einer prachtvollen mit vielen eindrucksvollen und zum Teil farbigen Illustrationen versehenen Ausgabe, die Großmutter besaß, vor. Das geschah aber nicht eines religiösen Ritus wegen. Wir waren ganz einfach an den vielen interessanten Geschichten, besonders aus dem Alten Testament, interessiert.

Als Kind wusste ich natürlich noch nicht, dass ich auf diese Weise meine Lesefertigkeiten im Buch der Bücher, dem Bestseller aller Zeiten, kontinuierlich verbesserte. In ihm ist alles enthalten, was der Mensch in seiner ganzen Widersprüchlichkeit mit seinen positiven und negativen Seiten zu bieten hat. Über viele gute Taten, dem Gemeinwohl dienende Verhaltensregeln und Lebensweisheiten sowie Opferbereitschaft aber auch über Hochmut, Verrat, Niedertracht und Feigheit, Ehebruch, Mord- und Totschlag und über noch viele andere Gemeinheiten wird darin berichtet. Historisch belegte Ereignisse, Legenden und spannende Geschichten über Wunder sind eng miteinander verwoben. Die Bibel enthält somit alles, was das Leben ausmacht und ist daher nicht nur für religiös geprägte Menschen lesenswert. Als ich nicht mehr an den Weihnachtsmann glaubte und so etwa mit zehn elf Jahren begann, auch an der Mär des Klapperstorchs zu zweifeln, nervte ich die Großmutter mit meinen Fragen nach den in der Bibel geschilderten Wundern. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass es möglich sei, mit wenigen Broten und einigen Fischen Tausende Menschen satt zu bekommen. Es war mir auch nicht klar, wie man trockenen Fußes ein tiefes Meer zu durchqueren vermochte, wie es die Israeliten bei ihrer Flucht aus Ägypten taten. Großmutter antwortete mir nahezu salomonisch. Sie sagte weder, dass es Wunder gibt noch, dass es sie nicht gibt. Sie sprach ganz einfach: „Wenn man daran glaubt, gibt es solche Mirakel.“ Erst als ich einigermaßen erwachsen war, wurde mir klar, dass jeder für sich entscheiden muss und natürlich auch darf, woran und wie er glaubt. Und so ist mir die folgende Auffassung Friedrich des Großen zu diesem Thema sympathisch: „In meinem Staate kann jeder nach seiner Fassung selig werden.“

Die Fischer Oma war eine gläubige Katholikin, aber keine frömelnde Betschwester. Als vom Schicksal schwer gebeutelte Frau (1937 Tod des Sohnes Max, 1938 Unfalltod ihres Mannes Josef Fischer) haderte sie oft mit ihrem Gott. Die Gottesdienste in Oberschwedeldorf besuchte sie nur unregelmäßig. Häufig ging sie jedoch in das nahegelegene „Stroßakärchla“, wo sie für sich allein den Rosenkranz herunterbetete.

Sie erzählte gern und spannend Geschichten „von früher“. Die Leute beurteilte Oma nicht nach Rang und Stand sondern nach ihrem

Verhalten. Sie hatte ein feines Gespür dafür, ob einer was taugte oder nicht und ob er ehrlich war oder ein Halsabschneider. Auch in der Grafschaft lebten ja nicht nur ehrenwerte Menschen.

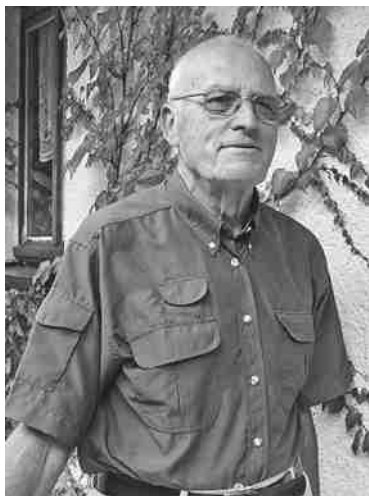
Das bescheidene Anwesen der Großeltern grenzte unmittelbar an die zur „Herrschaft Wallisfurth“ gehörende Feldflur am Straßenkirchel. Wenn deren Besitzer, Herr Sternberg, auf Großvater traf, dann stieg er stets vom Pferd. So sprachen der Gutsbesitzer und der Häusler auf Augenhöhe miteinander. Der Fischer Opa war ja Stellmacher und Brunnenbauer und wird so auch den einen oder anderen Auftrag für das Sternbergsche Gut ausgeführt haben. Dieses wurde offenbar für die damalige Zeit schon sehr fortschrittlich bewirtschaftet, denn ich kann mich erinnern, auf den Hofefeldern das erste Mal in meinem Leben einen Mähdrescher gesehen zu haben. Mit einer gewissen Genugtuung erzählte Oma auch folgende Geschichte: Vor dem I. Weltkrieg kam ihr Mann einmal dazu, wie ein Inspektor Frauen des Gutes während der Feldarbeit in offenbar unerträglicher Weise schikanierte. Großvater riss den rüden Kerl kurzerhand vom Pferd und verabreichte ihm eine gehörige Tracht Prügel. Dieser Akt von Selbstjustiz kam natürlich in seine Papiere und trug ihm selbst Schikanen seitens einiger seiner vorgesetzten Offiziere während der Rekrutenzeit in der kaiserlichen Armee ein.

Den auch bei der Großmutter stark ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit bekam ich als Kind einmal in folgender Weise zu spüren: An den Wochenenden kam häufig die ganze Enkelschar mit ihren Eltern auf Besuch zu den Großeltern. Einmal brachte mir meine Tante, Martha Geisler, für mich allein eine Tafel Schokolade mit und steckte sie mir heimlich zu, da sie mich als Jungen offenbar gut leiden mochte. Geislars hatten ja „nur“ zwei Mädchen, meine Cousinen Ruth und Christa. Die Fischer Oma bekam diesen Deal, für den ich ja nicht konnte, mit, nahm mir, nachdem Geislars gegangen



Fischer-Opa
bei der kaiserlichen Armee

waren, die süße Verführung einfach weg und verteilte sie gleichmäßig unter die noch anwesenden Cousins und Cousinen der Friedetzki Familie und mich auf. An eventuelle nutzlose Proteste meinerseits kann ich mich nicht mehr erinnern. Unsere Großmutter war eben so ein richtiger „Babitschka“ Typ, wie ihn Karel Gott so herrlich in seinem Lied besingt. Sie stammte ja auch aus dem Adlergebirge im Böhmischen.



Harald Watzek heute!



v.l.n.r. Harald Watzek, Christa Geisler, Waltraud Friedetzki, Ruth Geisler, Friedel Postler im Sandkasten. Hinter der Bank Tante Martha Geisler

Wenn man als Kind in einer streng katholischen Gegend wie der Grafschaft aufwächst, dann erfolgt natürlich schon frühzeitig die Einbeziehung in die kirchlichen Rituale. Ich ging selbstverständlich sonntags in die Kirche, - je nachdem wo ich mich gerade aufhielt – nach Oberschwedeldorf, nach Altheide oder von der Felizienhütte aus auch auf die Burg Waldstein oberhalb von Rückers. Wie meine Altersgenossen besuchte ich den Religionsunterricht. Der interessierte mich sehr, wenn es um biblische Geschichten ging. Es fiel mir jedoch schwer, die trockenen Regeln des Katechismus zu pauken. Die normalen sonntäglichen Gottesdienste, die Frühmesse und das Hochamt, waren für uns Kinder schwer verständlich und daher langweilig. Der Geruch von Weihrauch und das Läuten der Kirchenglocken zu Beginn und am Ende der Messen gefielen mir dagegen sehr. Wenn die feierlichen Töne der Orgel das Kirchenschiff durchbrausten und dazu Kirchenlieder gesungen wurden, liefen mir oft wohlige Schauer über den Rücken.

Mit der der Kommunion vorausgehenden Beichte hatte ich Probleme. Oft wusste ich nicht, was ich dem Geistlichen hinter dem Fensterchen des Beichtstuhles an vermeintlichen Sünden zuflüstern sollte. Meist konnte ich nur mit folgenden banalen Dingen aufwarten: Ich hätte das Nachtgebet vergessen, oder meinen Cousinen an den Zöpfen gezogen (natürlich nur, wenn die mich geärgert hatten). Wenn mein Fahrrad wegen schlechter Bereifung streikte, entfuhr mir schon mal ein kräftiger Fluch. Schwerwiegender war aber wohl die Tatsache, Forellen aus der Weistritz mit der Hand gefangen zu haben. Denn damit hatte ich ja das Gebot - „Du sollst nicht stehlen“ - übertreten. Der die Beichte abnehmende Geistliche mag sich im stillen über meine naiven Auslassungen amüsiert haben. Als Buße wurden mir immer nur ein oder zwei Vaterunser auferlegt. Nach meinem Empfinden war der Kontakt und das Vertrauensverhältnis zu den Geistlichen damals nicht besonders eng. Meine oben geschilderten kindlichen Zweifel über die biblischen Wunder habe ich mich jedenfalls nicht getraut, im Religionsunterricht zu äußern. Ich hatte auch keinen besonderen Drang, als Ministrant eingesetzt zu werden. Das wäre aber ohnehin nicht in Frage gekommen, da ich zu weit weg von Altheide wohnte und somit hätte zu früh aufstehen müssen.

Kürzlich habe ich mal wieder in unserem von Georg Wenzel verfassten Heimatbuch geblättert. Da stieß ich auf ein Bild vom Pfarrer Theuner. Der sehr ernste und nahezu harte Gesichtsausdruck dieses Kirchenmannes, der sich um die Kirchspiele von Oberschwedeldorf und Altheide sehr verdient gemacht hat, erinnert mich an die geschilderten Eindrücke meiner Mutter, wie sie ihn als Kind erlebt hat, als sie in Oberschwedeldorf zur Schule ging. Das war in der Zeit des I. Weltkrieges. Der Theuner Pfarrer hatte offenbar große Schwierigkeiten, in angemessener Form mit Kindern umzugehen. Meiner Mutter zufolge war sein Religionsunterricht geradezu eine Qual für die Kinder. Der offenbar zu Jähzorn neigende und daher gefürchtete Mann hätte auch vor körperlichen Züchtigungen nicht zurückgeschreckt, wenn er mit den Leistungen seiner Zöglinge unzufrieden war. Von ganz anderem Zuschnitt war dagegen sein Nachfolger Pfarrer Meier. Dieser warmherzige und erdverbundene Geistliche hat meine Eltern im Jahre 1931 getraut. Unmittelbar vor dem feierlichen Akt ist er von der Feldarbeit gekommen, hat sich rasch den Talar übergeworfen und

unrasiert die Eheschließung vollzogen. Dieses nicht ganz formvollendete Trauritual hatte aber keine negativen Auswirkungen auf die Qualität der Ehe meiner Eltern. Sie führten sie in vorbildlicher Weise, bis der Tod sie schied. Vater starb als Erster 1980 in Leipzig.

Trotz glücklicher Kinderjahre lebten wir aber nicht in einer heilen Welt. Nazidiktatur und Krieg drückten dem Leben zunehmend ihren Stempel auf.

Ich kann mich noch schwach erinnern, dass ich als Fünfjähriger einmal viele Soldaten gesehen habe. Zu Beginn der Sudetenkrise im Mai 1938 machte eine motorisierte Militärkolonne auf ihrem Marsch in Richtung tschechische Grenze auf der Chaussee am Straßenkirchel Rast und wurde von den in der Nähe wohnenden Kindern umringt. Wir durften die Fahrzeuge besteigen und wer wollte, bekam auch einen Schlag Linsensuppe aus der Feldküche. Die schmeckte natürlich viel besser als zu Hause.

Als ich die Grundschule in Altheide besuchte, unterrichtete uns auch Fräulein Strauch. Sie kam einmal zu Wochenbeginn in den Unterricht und kritisierte die Eltern eines Klassenkameraden, weil sie nicht, wie vorgeschrieben, am Winterhilfstag Eintopf gegessen hätten sondern eben ein normales Sonntagsessen mit Braten und allem, was dazugehört. Die „Strauchen“ wohnte im Hause dieses Jungen, dessen Namen ich aber nicht mehr weiß. Ganz anders war da Lehrer Lesk. Ich kann mich nicht erinnern, dass dieser erfahrene und gütige Pädagoge jemals den Rohrstock benutzte – ein damals ja noch übliches Utensil der Lehrerschaft. Er hat mich bzw. noch mehr meine Eltern einmal vor großen Unannehmlichkeiten bewahrt. Eine Schulfreundin meiner Mutter, Theresa Reichel, lebte in Berlin und schrieb nach den ersten Bombenangriffen auf die Reichshauptstadt nach Hause, dass die Engländer Flugblätter folgenden „freundlichen“ Inhalts abgeworfen hätten: „Berliner frisst Gras, morgen kommen wir mit Gas.“ Diesen reißerischen Satz habe ich natürlich aufgeschnappt und ihn im Unterricht bei Herrn Lesk zum Besten gegeben. Er sprach daraufhin vertrauensvoll mit meiner Mutter, mich künftig von solchen unüberlegten und gefährlichen Äußerungen abzuhalten, was sie dann auch tat. Der fanatisierte Lehrer Paul A. hätte vermutlich böse darauf reagiert.

Von der Felizienhütte im Höllental her verlief mein Schulweg durch den Ort hindurch. Früh musste es schnell gehen, um pünktlich zu Unterrichtsbeginn da zu sein. Aber auf dem Nachhauseweg nahm ich mir stets Zeit. Auf der belebten Bahnhofstraße gab es ja immer was Interessantes zu sehen. An einem sonnigen Spätwintertag blieb ich einmal vor dem Schaufenster des Papiergeschäftes Tautz stehen, übersah beim Weggehen einen vor dem Laden stehenden Ständer mit Ansichtskarten und stieß ihn um. Die vielen schönen Karten von Altheide und der Umgebung fielen in den Schneematsch. So schnell ich konnte, lief ich davon und nutzte einige Tage vorsichtshalber die auf der anderen Seite des Flüsschens verlaufende Weistritzstraße für den Schulweg. Hier hatte Maria Olbrich, die Schwester meines Vaters, ein Frisörgeschäft für Damen und Herren. Ihr Mann Adolf war schon zu Beginn des Russlandfeldzuges gefallen. Meine ebenfalls bereits verwitwete Großmutter väterlicherseits, Franziska Watzek, führte den Haushalt meiner Tante. Im Gegensatz zur temperamentvollen Fischer-oma war sie eine sanftmütige und ruhige Frau. Sie steckte mir immer mal ein paar Brotmarken zu. Lebensmittel waren im Krieg ja rationiert. Die Watzek Oma kam auch aus dem Böhmischen. Wekelsdorf war ihr Geburtsort. Mit meinen Cousinen Inge und Bärbel Watzek und mir ist sie einmal dorthin gefahren und hat uns die an die Sächsische Schweiz erinnernde bizarre Felsenwelt von Adersbach und Wekelsdorf gezeigt.

Ab 1943 besuchte ich das Gymnasium in Glatz. Es war in jener Zeit ungewöhnlich, wenn Kinder der unteren Schichten eine höhere Schulbildung genossen. Bei der Anmeldung wurde so auch meiner Mutter die entwürdigende Frage gestellt, ob sie denn das Schulgeld von 20 Mark monatlich bezahlen könne. Die Aufnahmeprüfung bestand ich ohne Probleme. Ich war natürlich stolz darauf, Gymnasiast zu sein. Die Fischer Oma gab mir aber folgenden weisen Rat auf meinen Bildungsweg mit: „Junge“, sagte sie „du kannst werden was du willst, aber denke immer daran, man kann auch vom Dümmden noch was lernen!“

Aus mir nicht bekannten Gründen hatte meine Mutter mich für den altsprachlichen Zweig angemeldet, der mit Latein begann. Ein großer Teil der Schüler kam jeden Tag mit dem Zug auch aus abgelegenen

Winkeln der Grafschaft nach Glatz. Frühes Aufstehen war also angesagt. Und so kam es vor, dass der eine oder andere Pennäler vor Müdigkeit während des Unterrichtes gähnte. Wenn das in der Lateinstunde geschah, sagte der Lehrer spöttisch: „Tobias 6, Vers 3“. An der betreffenden Bibelstelle heißt es: „Hilf Herr, er will mich fressen!“

Das unangenehmste Fach war für mich Musik. Ich hatte offenbar den gleichen miesen Pädagogen als Musiklehrer wie Herr Bock. Da ich nicht gut singen konnte, blamierte er mich ständig vor der ganzen Klasse, was dazu führte, dass ich jegliches Interesse an diesem Fach verlor und mich sogar weigerte – ein wenig dickköpfig wie ich war – Noten zu lernen. Der wöchentliche Unterricht in dem gotisch gewölbten kapellenartigen Musikraum war jedenfalls ein Gräuel für mich.

Zur Unterstützung der dem Krieg völlig untergeordneten Volkswirtschaft waren auch Kinder angehalten, Altstoffe zu sammeln. Schrott war besonders gefragt. Wer sich an solchen Sammelaktionen nicht beteiligte, konnte Ärger bekommen. Ich hatte aber absolut keine Lust, von Haus zu Haus zu gehen und die Leute um ihr Altmaterial zu bitten. Da meine Mutter in den medizinischen Bädern des Kurhauses arbeitete, kannte ich das Personal des Maschinenhauses sehr gut. Und so half mir Herr Leidig, der Maschinenmeister, immer mal mit einigen Teilen aus seiner Schrottkiste aus.

Der vorjährige Weihnachtsbrief enthält einen sehr informativen Artikel über die Familie Oppitz vom Tyroler Hof. Mit Peter, dem Sohn von Dr. Oppitz, bin ich in die gleiche Klasse des Graf – Götzen - Gymnasiums in Glatz gegangen. Wir verstanden uns gut. Ich war auch einmal bei ihm zum Geburtstag im „Inselhaus“ an der Weistritz. Mit Interesse habe ich im vorgenannten Artikel zur Kenntnis genommen, dass Peter ebenso wie ich beruflich in der Hüttenindustrie tätig war.

In den letzten Kriegsjahren kamen neue Schulkameraden in unsere Klasse, die anders sprachen als wir Grafschafter. Sie waren aus dem bombengefährdeten Ruhrgebiet nach Schlesien, den „Luftschutzkeller Deutschlands“, evakuiert worden. 1944 erhielten die 17- und 18-Jährigen der Unterprima ihr Notabitur und wurden feierlich in die Wehrmacht verabschiedet. Viele verließen begeistert die „Penne“, denn sie wollten ja im Glauben, dass der Krieg noch zu gewinnen sei, „Heldentaten“ vollbringen. Während der anfänglich erfolgreichen

deutschen Gegenoffensive im Dezember 1944 in den Ardennen flammte diese Hoffnung bei den Lehrern und uns Schülern ebenfalls noch einmal auf. Mit Begeisterung wurde die diesbezügliche euphorische Kriegsberichterstattung täglich in der Klasse zur Kenntnis genommen und darüber diskutiert. Auch die gegen England eingesetzten sogenannten Wunderwaffen V1 und V2 stützten bei vielen „Volksgenossen“ den selbst gegen Ende des Krieges noch vorhandenen realitätsfernen Wunsch an den „Endsieg“.

Im Februar oder März 1945 wurde der Schulbetrieb in Glatz eingestellt. Die Vorboten der Kriegsfurie hatten nun auch die Grafschaft erreicht. Nicht enden wollende Flüchtlingstrecks und Militärkolonnen zogen durch das Höllental in Richtung „Protektorat Böhmen und Mähren“. Die glückliche und unbeschwerte Kindheit war nun über Nacht zur Vergangenheit geworden. Vom nachfolgenden Elend und den Entbehrungen haben ja andere und auch ich in früheren Beiträgen schon ausführlich berichtet.

Damit habe ich nun so ziemlich das ganze noch vorhandene Wissen aus meiner Kindheit von der „Festplatte“ herunter geladen. Ich hoffe, dass der „Sicherungsspeicher“ - unser Altheider Weihnachtsbrief - noch lange Bestand haben wird



Einquartierung

Gerhard Müller

Es war im Jahre 1938, dem Jahr, als die deutsche Wehrmacht in das Sudetenland und in die Tschechoslowakei einmarschierte.

Ein Militärverband lag auf dem Sportplatz in Altheide, neben der Badeanstalt, in Bereitschaft. Dort standen unter Bäumen drei Flakgeschütze mit ihren Raupenschleppern und vieles andere schwere Kriegsges-
rät. Eines Tages kam ein Quartiermacher der Truppen zu uns nach Hause und bat meine Mutter, Soldaten unterzubringen. Zu dem Zeitpunkt hatten wir keine Kurgäste und so nahmen wir zwei Soldaten auf.

Nach einer Weile tauchten zwei fröhliche junge Männer mit ihrer persönlichen Ausrüstung bei meiner Mutter auf. Stahlhelme, Gasmasken, Brotbeutel, Tornister usw. wurden im Zimmer untergebracht. An den Kleiderhaken „hingen Karabiner schwer“ (einen Teil dieses letzten Satzes habe ich beim Lied vom Prinz Eugen geklaut. G.M.). Wir Kinder waren so diszipliniert, dass wir diese Dinge nicht anfassten, als die beiden Soldaten in den Ort spazierten und sogar tanzen gingen. Heutzutage wäre es unmöglich, dass Soldaten im Privatquartier ihre Waffen an den Kleiderständer hängen und dann seelenruhig ausgehen.

An einem der ersten Tage ihrer Anwesenheit luden die Soldaten uns Kinder ein, zur Mittagszeit mit einem Tippl und einem Löffel an die Gulaschkanone zu kommen. Dort erhielten wir eine reichliche Portion Erbsensuppe mit der Aufforderung, ja auch alles aufzuessen. Was sie uns nicht zweimal zu sagen brauchten. Postler Hans, Drott Armin und ich saßen zusammen und genossen unser Dasein. Armin drückte einen Kasslerknochen sorgfältig tief in die Suppe und betonte, dass es so einen noch besseren Geschmack gäbe. Seine Mutter in der Silberquelle hatte, so glaube ich, Offizieren Quartier gegeben.

Dann kam der Tag, an dem sich unsere beiden Soldaten verabschieden mussten. Sie standen in voller Ausrüstung vor uns mit überfüllten Patronentaschen, anstatt 60 transportierte jeder 90 Patronen. Auf dem Tisch des Zimmers hatten sie ein halbes Brot und Reste des Frühstückstücks zurück gelassen.

Aus dem Fenster unseres Fremdenzimmers sahen wir sie in Richtung Badeanstalt ziehen. Meine Mutter hatte ein sehr ernstes Gesicht. Ich dagegen freute mich über das liegen gebliebene Brot. Damals hatte ich die Tragweite dieser Einquartierung noch nicht begriffen.



So war es! - War es so?

„Unsere Vergangenheit ist flüchtig,
und wir verändern sie jedes Mal,
wenn wir uns erinnern.“

(John Kotre, 1995)

Geschrieben im Jahre 2001, Zweiter Teil: Heinrich Bock

Mai 1945 - November 1946

Der 8. Mai 1945 war bekanntlich in ganz Deutschland ein strahlender Frühlingsstag, auch in Altheide. Vormittags gegen neun rief man in Glatz an: "Sind die Russen schon da?" Und: "Wie sind sie denn, die Russen?" Von heute gesehen, Fragen wie aus einem absurden Theaterstück! Da hatte man wohl noch das Dostojewski-Bild von der großen russischen Seele, die aus der Weite der russischen Steppe angeblich erklärbar sei. Mit Brot und Salz sollten sie nach alter russischer Sitte empfangen werden, die ja bisher offiziell als "Untermenschen" galten und denen spätestens seit Ostpreußen der nicht einmal von der Nazi-Propaganda übertriebene Ruf einer Armee von Plünderern, Vergewaltigern und Totschlägern vorausging. Die Panzersperren, die man an den beiden Ortszugängen von Glatz nach Altheide errichtet hatte, blieben gottseidank geöffnet.

Im Kurhaus, so wurde später Offiziersvorhut Sekt anbieten wollen. Die Rotarmisten aber hätten die vollen Flaschen an die Wand geworfen, den umstehenden Deutschen die Uhren abgenommen und die Stiefel ausgezogen. Als wir gegen halbeins in der Küche beim Mittagessen saßen, kam mein Freund Klaus Engel. Er berichtete, zunächst uns beruhigend, daß die ersten russischen Panzer in Altheide eingetroffen seien. Die Soldaten wären freundlich und verteilten Schokolade an die Kinder. Ungefähr eine halbe Stunde später kam er nochmals zu uns zurück, berichtete

kolportiert, habe man einer



Panzersperren-Bau

jetzt von vergewaltigten Frauen, auch von seiner Tante, und überall drängen russische Soldaten in die Häuser ein und veranstalteten regelrechte Jagden auf deutsche Frauen.

Wir haben darauf alles stehen und liegen gelassen und sind durch den Wald zu Haucks ins Höllental geflüchtet: Mutti, Dorle, Maria und ich. Alle anderen blieben zurück. Meine Schwester Ulle, die schon seit längerem auf dem landwirtschaftlichen Anwesen der "Felicienhütte" in Stall und Haus arbeitete, schreibt 1995 über diese Zeit: "Die Familie blieb nur einige Tage auf dem kleinen Hof, bis der erste Siegesrausch der Russen vorbei war. Die ersten Tage waren wirklich so schlimm, wie immer vorausgesagt worden war. Von diesem ersten Tag weiß ich nur noch, daß wir alle im Heu oder sonst irgendwo in dem weitläufigen Haus versteckt waren." Von einem Dachfenster aus sah ich "meinen" ersten Russen, wie er hoch zu Ross über die kleine hölzerne Weistritzbrücke ritt, während auf der Straße durchs Höllental die Rote Armee in Richtung Tschechoslowakei (die Grenze war nur knapp 30 km entfernt) zu rollen begann: Panzer, riesige Lafetten, singende Soldaten auf offenen LKWs, lange Kolonnen zu Pferd oder auf Fahrrädern, jeder nur ein Gewehr oder eine MP umgehängt, stundenlang und - mit Unterbrechungen - tagelang. (Den ersten amerikanischen Soldaten bekam ich erst im Januar 1947 nachts auf der Autobahn, irgendwo bei Göttingen zu Gesicht!)

Als wir nach Altheide zurückkehrten, wehte eine Rotkreuzfahne über unserem Haus. Mein Vater hatte es zum "Krankenhaus Dr. Bock" umfunktioniert, um es gegen Plünderungen und Zerstörungen zu schützen, Seine Praxis in der Wandelhalle war völlig demoliert worden. Am Telefon in unserem Haus lag von nun an ein Zettel, auf dem in russischer Sprache, aber mit lateinischen Lettern, formuliert war: "Kommen Sie sofort! Russische Soldaten plündern im Krankenhaus Dr. Bock." Mit diesem Hilferuf sollten wir uns gegebenenfalls an den russischen Kommandanten wenden, der aber, wenn man Pech hatte, oft selbst das Kommando bei Überfällen und Plünderungen führte! Im großen und ganzen blieben wir aber in der Sprudelstraße von allen Übergriffen verschont. Unten im Dorf wütete die russische Soldateska. Der Apotheker Johannes Kusiek, dessen Privatwohnung beschlagnahmt, geplündert und völlig verwüstet wurde, schreibt im September 1945 an seine beiden bereits im Westen lebenden Töchter:

"Als die Russen vormittags ankamen, blieb ich allein in der Apotheke. Gegen Mittag erschien eine verwegene Gestalt und verlangte meine Uhr. Ich wollte sie ihm erst nicht geben, doch als er mir dann die bekannte Maschinenpistole in die Magengegend setzte, gab ich ihm meine Taschenuhr ... Im 'Erlkönig' waren die Russen eingedrungen und fingen an zu plündern. Zunächst zerschlugen sie die gepackten Koffer und raubten sie völlig aus. Vergewaltigungen sind natürlich auch vorgekommen, sogar bei Frauen, die kürzlich entbunden hatten und im Sanatorium lagen. Dort waren die Russen gleich zu Anfang eingedrungen. Die Hebammenschwester wurde durch einen Bauchschuss getötet. Der Förster Tietz ist erschossen worden, als er seine Tochter schützen wollte, der alte Herr Meyer ist mit einer Flasche erschlagen worden, als er sich vor seine Tochter stellte. Ich hatte viel auszustehen, weil die Kerle immer Schnaps haben wollten. Ich blieb aber standhaft und gab ihnen keinen Spiritus. Nur einem baumlangen, starken Sibiriak gab ich einmal etwas, weil er Sanitärer war. Seitdem hatte ich keine ruhige Minute mehr. Diesem Kerl gab ich einmal abends einen Liter Brennschspiritus, und am nächsten Morgen um 5 Uhr holte er mich aus dem Bett, natürlich total besoffen, und wollte wieder etwas ... Im 'Erlkönig' fanden die Verhöre der GPU statt, und die Parteigenossen wurden dorthin gebracht. Ich wurde glücklicherweise bisher weder verhaftet noch vernommen."

Von all dem hörte und sah ich erst, als die erste Welle russischer Besatzung abgezogen war und wir uns wieder auf die Straße und "runter ins Dorf" trauten. "Hört, die Russen singen wieder", sagte Tante Liesbeth, wenn vom nur wenige Meter von unserem Haus entfernten Sanatorium der Schein eines Lagerfeuers herüberleuchtete und rauhe kehlige Kosakenlieder in der klaren Maiennacht erklangen - von den "Wolgaschleppern" und der "Lieben kleinen Birke" - ob auch "Katinka" dabei war, weiß ich nicht mehr. Auf jeden Fall klang das für uns ziemlich "exotisch", ganz anders als "Heimat deine Sterne". Erst dreißig Jahre später, Ostern 1976, fielen mir in einem Moskauer Touristenhotel, wo man uns mit Kaviar, Lachs und Wodka fütterte, bei den alten russischen Volksliedern zur Balalaika jene unwirklichen Szenen im damaligen Altheide wieder ein. Denn man beschreibt ja nicht die Vergangenheit, sondern das, was aus der Vergangenheit in Erinnerung geblieben ist, meint der polnische Schriftsteller Andrzej Sczypiorski.

Die Russen verließen Altheide. Der russische Kommandant hatte zuvor noch ins Kurtheater zu einer Art "Kulturnachmittag" eingeladen, bei dem er nun allen deutschen Frauen und Mädchen versicherte, sie hätten von nun an nichts mehr zu befürchten, sollten sich nicht mehr "alt machen" und "hässlich", denn seine Soldaten sähen junge hübsche Frauen und Mädchen viel lieber als "alte Muttis und Omas". Ich hörte die Unverfrorenheiten des Kommandanten von einer der Seitenemporen des Theaters. Neben mir stand Onkel Hans Kottwitz aus Striegau, der gerne betonte, daß er ein Kind des "Kohlrübenwinters 1916/17" sei, ballte die Faust und behauptete, von jetzt an gelte hier in dieser Gegend Deutschlands nur noch der Gruß "Rot Front!". Den vergewaltigten Mädchen und Frauen in Altheide aber "half" man im katholischen Klosterhof, den einst die Jesuiten aus Glatz als ihr Sommerschloss auf dem kleinen Hügel über dem Weistritztal erbaut hatten. Wenn jemandem, dann hätte man diesen Frauen ein Denkmal setzen müssen.

Im Juli 1945 kamen die Polen. Johannes Kusiek berichtet: "Die Deutschen sind die Knechte im wahrsten Sinne des Wortes: Straßenfeger, Transportarbeiter, sie müssen die Panzersperren beseitigen, Kadaver begraben, Selbstmörder einsargen usw. Der alte Blaschke hat noch einmal geheiratet und sich zwei Tage darauf mit seiner Frau aufgehängt. Sie wurden im Wald nach sechs Wochen gefunden... Krassuski wurde in seinem Haus vernommen, und weil er wohl nichts Gutes erwartete, hat er sich auf seinem Dachboden aufgehängt, nachdem er vorher das Haus angezündet hatte. Seine Frau ging in den Wald und hat sich die Pulsadern aufgeschnitten ... Die Ernährungslage ist augenblicklich sehr schlimm. Die Deutschen bekommen auf die Karten nur Brot, und das auch nur, wenn sie Glück haben, weil die Bäcker kein Mehl haben, und wenn sie etwas bekommen, zuerst die Polen beliefern müssen. Fleisch, Butter, Milch und Zucker gibt es nicht, nur die kleinen Kinder bekommen täglich 1/4 Liter Magermilch... Die Getreideernte wird in Tag- und Nachtschichten ausgedroschen und weggefahren. Wir gehen einem schrecklichen Winter entgegen. Sämtliche Villen sind beschlagnahmt und von den Polen besetzt. Die Deutschen mussten alles zurücklassen, wurden hinausgetrieben, und die Polen kümmern sich nicht, wo sie unterkommen".

Alle Deutschen mussten nun weiße Armbinden tragen mit einem großen "N" für "Niemiec" = Deutscher. Von der Rückkehr zu einer relativen Normalität wie im Westen konnte keine Rede sein. Weil das Gymnasium in Glatz geschlossen blieb, wurde ich für die nächsten eineinhalb Jahre Gärtnergehilfe in der Badegärtnerei, die meinem Elternhaus gegenüberlag und von der heute nur noch eine verwilderte Wiese übrig geblieben ist. Der deutsche Gärtner, Herr Exner, musste seine Wohnung bald für den polnischen Nachfolger, Herrn Plebanjek, räumen, der mit seiner Familie einzog. Auch mein Freund Klaus Engel kam wenige Wochen später zum Arbeiten in die Gärtnerei. Zunächst verdienten wir nichts, dann bekamen wir einige Zlotys jeden Monat, konnten aber nichts dafür kaufen, weil es auch nichts zu kaufen gab. Wir schaufelten die "Splittergräben" zu, die wir ein Jahr zuvor zum Schutz der Bevölkerung gegen Luftangriffe ausgehoben hatten. Jeden Morgen schleppten wir uns von 7 bis 9 mit zwei schweren gefüllten Gießkannen von Frühbeet zu Frühbeet, von Rabatte zu Rabatte. Mit dem Schlauch spritzte nur Herr Dörner, der andere Obergärtner. Er war im übrigen eine Seele von Mensch, bei dem ich viel Praktisches für den Garten, vielleicht sogar fürs Leben, gelernt habe. Zwei Mal während meiner Gärtnerzeit schnitt ich die gesamte Ligusterhecke rings ums ganze Gärtnereiareal. Ich musste Gurkenpflanzen mit stinkenden Kuhfladen düngend umschmieren, die morgens frisch und noch dampfend vom Badegut in großen Kübeln angeliefert wurden. Im Winter heizte ich die beiden Koksöfen und freute mich über Gurken und weißen Flieder zu Weihnachten aus dem Treibhaus. Dann war ich tagelang zum Rübenverziehen auf den Feldern des Badeguts - eine stumpfsinnige Arbeit mit den kaum überschaubaren langen Ackerfurchen! Einmal musste ich zwei Tage lang überdimensionale Steinkohlebrocken mit bloßen Händen am Bahnhof entladen (offenbar funktionierten die oberschlesischen Verkleinerungsmaschinen nicht mehr!) - für einen gerade Vierzehnjährigen Schwerstarbeit, an die ich mich heute noch mit Grauen erinnere und derentwegen ich noch bis in meine Studentenzeit mit Verspannungen am Bauchfell und chronischen Darm- und Magenbeschwerden herumlaborierte.

Einmal bin ich sogar geritten! Ein Pferd war von der Gärtnerei zum Badegut zu bringen. Herr Plebanjek sah es als selbstverständlich an, "Heinrich" damit zu beauftragen. Als der Gaul zu traben anfang, muss

ich einen ziemlich hilflosen Eindruck im Sattel gemacht haben und war froh, daß für seine Abhalfterung im Badegut ein Knecht sorgte. In der Gärtnerei waren meist Frauen beschäftigt, die von Herrn Dörner oder Herrn Plebanjek (der übrigens gut deutsch sprach) angewiesen und beaufsichtigt wurden. Klaus Engel und ich waren bester Laune, wenn wir mit drei oder vier von ihnen zusammen arbeiten durften. Sie waren so um die zwanzig und bis Kriegsende bei den Luftnachrichtenhelferinnen, den "Blitzmädeln", gewesen: "Hilf siegen als Luftnachrichtenhelferin!" Offenbar verstanden sie sich als unsere "Lehrerinnen" in rebus sexualibus, erzählten die aufregendsten Liebeserlebnisse, die sie sich vielleicht auch nur erträumten, Abenteuer am Abend oder in der Nacht zuvor. Auch ließen sie keine Gelegenheit aus, Feste oder Jubiläen ausgiebig zu feiern, meistens mit sehr viel Wodka. Manchmal begann die Feierei schon morgens in der Frühstückspause, ein Fläschchen mit dem "polnischen Saft" kreiste, alle Einwände, Mahnungen und Drohungen des korrekten Herrn Dörner waren in den Wind gesprochen, der Tag schien wieder mal gelaufen. Das "Gärtnern" betrieb ich nun auch zu Hause bei uns im Garten. Pflanzen bekam ich ab und zu von Herrn Dörner geschenkt, manchmal klaute ich sie auch, es gab einen Riesenkrach. Schon vor dieser Zeit hatte ich beim Pflanzen junger Fichten rings um unser Grundstück geholfen. Als ich beim ersten Wiedersehen 1974 Hildegard unser Haus aus der früher "einsichtigen" Perspektive vom Strandbad aus zeigen wollte, verdeckten die in dreißig Jahren hochgeschossenen Bäume natürlich jeden Einblick. Über meine Verschönerungsarbeiten in unserem Garten war mein Vater aber damals nicht sehr erfreut. Bunte Blumenrabatten und akkurat abgezirkelte Gartenwege konnten einen willkommenen und einladenden Blickfang für die überall herumschnüffelnden polnischen "Quartiermacher" bilden, die die Häuser beschlagnahmten und die deutschen Bewohner herauswarfen.

Inzwischen war Ulle auf eine abenteuerliche Reise gen Westen geschickt worden. Sie sollte bei Verwandten und Bekannten erkunden, ob unsere Familie bei ihnen zunächst unterkommen könnte, wenn sie von den Polen vertrieben würde. Nach etwa sechs Wochen kam sie im Oktober 1945 zurück, mußte von ihrer Reise in eine ferne Welt berichten und wurde in Altheide überall herumgereicht, so daß sie vorübergehend "in den Geruch einer Spionin aus dem Westen" zu geraten

drohte. Im April 1946 verließ sie dann endgültig Altheide. Dorle war ihr schon nach Bayreuth und Heidelberg vorausgegangen. Vorher wurde sie noch auf dem "Schwarzen Markt" in Glatz bei einer Razzia der polnischen Miliz verhaftet, für eine Nacht in der berühmten Zimmerstraße eingesperrt und verprügelt. Nach Altheide zurückgekehrt, beschwor sie mich eindringlich: "Ich habe Dir neulich gesagt, Du sollst Dir von den Polen nichts gefallen lassen. Das war falsch. Tu alles, was sie von Dir verlangen!"

Im November 1945 begann der Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß. Aber Nürnberg war für mich weit entfernt, dort regierten die Amerikaner, bei uns in Altheide Russen und Polen. In einer Zeitung sah ich Bilder von den abgehalfteten NS-Größen auf der Anklagebank: Göring, Hess, Keitel und achtzehn weitere NS-Funktionäre - Theaterfiguren wie später in Zuckmayers "Des Teufels General", die Idole aus dem früheren Schulunterricht als "Muppet-Figuren", wie man heute sagen würde. Völlig unpolitisch war ich aufgewachsen. Als ich hörte, daß man Churchill als englischen Premierminister "abgesetzt" hatte, verstand ich die Welt nicht mehr. Er hatte doch den Krieg gewonnen! Hätte man Hitler, wenn der...?

Im März 1946 haben viele Deutsche Altheide verlassen müssen. Auch Familie Kottwitz versuchte nicht, länger zu bleiben. Im Juni schrieb Vati an Ulle und Dorle: "Von Familie Kottwitz bekamen wir neulich einen großen Brief. Sie scheinen in sehr, sehr einfachen Verhältnissen in einem Gebirgsdorf zu leben. Onkel A. und Frau wären nach meiner Ansicht besser hiergeblieben. Mit Euch Jungen ist es anders... Gesundheitlich geht es uns allen soweit gut. Nach einer Typhus-Impfung hatten Mutti und Heini starke Beschwerden. Maria merkte nichts davon. Sie ist bis auf weiteres begeistert von ihrer Lehrerin, Frä. B., und hat sich sehr über Deine Karte zum Geburtstag gefreut, liebes Dorle."

Die Polen waren eifrige Kirchgänger. Was aber viele Deutsche damals nicht begreifen konnten: Nach der Messe, wenn sie inbrünstig "Gott schütze Polen" gesungen hatten, gingen sie in die Häuser der Deutschen, plünderten oder warfen sie samt ihren kleinen Kindern auf die Straße. Von russischen Soldaten wurde ich einmal gezwungen, die verlassene Wohnung eines geflüchteten Altheider Arztes auszuräumen.

Zusammen mit einigen anderen zufälligen Passanten musste ich das gesamte Inventar von einem oberen Stockwerk in den Hof werfen. Zur "Belohnung" bekam ich einen Laib russisches Kommißbrot und ein Stück Speck mit nach Hause. Wenn man als Deutscher beim sonntäglichen Kirchgang Pech hatte, wurde man von den Polen zum Straßenkehren am Kirchberg geschnappt. Einmal erwischte es auch mich. Ein andermal musste ich mit einem Beil(!) das Beet vor der Konzertmuschel im Kurpark umgraben... Gottesdienst für deutsche Katholiken durfte schließlich nur noch am frühen Sonntagmorgen vor dem Gottesdienst für Polen stattfinden. Da durfte auch noch deutsch gebetet, gesungen und gepredigt werden. Lehrer Lesk hatte Altheide schon verlassen, Erwin Steiner spielte die Orgel, ich durfte bei ihm Noten umblättern. Nach der Predigt wurde fast immer mit besonderer Emphase gesungen:

"Harre meine Seele, harre des Herrn,
alles ihm befehle, hilft er doch so gern.
Sei unverzagt, bald der Morgen tagt,
und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach.
In allen Stürmen, in aller Not,
wird er dich beschirmen, der treue Gott!"

Dann zog ein polnischer Arzt mit seiner Familie zu uns ins Haus. "Wir sind nicht Gäste, sondern die Wirte", erklärte er gleich anfangs. Wir mussten zusammenrücken. Ich wohnte von nun an im ehemaligen Dienstmädchenzimmer auf dem Dachboden. Mutti musste für die Polen kochen und ihnen jeden Tag wie eine Kellnerin das Essen servieren. Einmal rutschte sie mit dem Tablett aus, die Soße spritzte an die schöne Esszimmertapete, die uns aber eigentlich jetzt nicht mehr gehörte!

Dann wurde Vati verhaftet, Die polnische UB brachte ihn zuerst ins Sondergefängnis Zimmerstraße nach Glatz, dann ins Kletschkauer Gefängnis in Breslau. Aber das erfuhren wir alles erst viel später. Warf man ihm einen auf unserer Schreibmaschine von der Sprechstundenhilfe Schwester Margarethe geschriebenen Aufruf vor, in dem von einer Entscheidung für die Tschechen anstelle der Polen die Rede war? Oder war sein Name für den Leiter des Gesundheitswesens auf der Liste eines in der Zukunft zu bildenden deutschen Gemeinderates unter tschechischer Ägide vermerkt? Und war der "Kurier", der die Liste über die Grenze in die Tschechoslowakei

bringen sollte, den Polen in die Hände gefallen? Ich habe Genaueres nie erfahren und weiß es auch heute nicht. Mit ihm verhaftet wurden u.a. der von den Russen anfangs als Bürgermeister eingesetzte Kunstlehrer Rudolf Schrammek und unsere Sprechstundenhilfe. Die UB-Leute durchwühlten alle Schubladen und Schränke und warfen alles in die Zimmer. Koffer und Säcke, die wir schon gepackt hatten, wurden aufgeschnitten und ausgeschüttet. Fassungslos und verzweifelt blieben wir zurück. Alle weinten. Unsere Lage schien zunächst aussichtslos. Die fromme Tante Liesbeth hielt eine neuntägige Andacht ab, bei der wir jeden Abend vor Kreuz und Kerze für meinen Vater beteten. Aus der Gärtnerei wurde ich entlassen. Herr Plebanjek teilte mir eines Morgens hinter vorgehaltener Hand mit, ich sei wegen der "Ereignisse" mit meinem Vater nicht mehr tragbar und solle sofort nach Hause gehen.

Von nun an begleitete ich Günther Werner von den Hofefeldern, der von den Polen in Altheide und Glatz eingesperrt und auf entsetzlichste Weise verprügelt worden war, bei seinen Fahren mit den Rüttimann-Pferden. Wir fuhren Kohlen, Kartoffeln, Gemüse und Milch. Den Sarg des Altheider Musikdirektors Albin Eschrich haben wir im November 1946 noch zum evangelischen Friedhof gefahren. Das Violinspiel seiner Schwiegertochter erklang an diesem Novembernachmittag über seinem Grab. Es dürfte die letzte feierliche Beisetzung eines deutschen Protestanten auf dem Altheider evangelischen Friedhof gewesen sein.

Meine Mutter setzte alle Hebel in Bewegung, um meinen Vater freizubekommen. Bei bitterer Kälte fuhr sie mit mir auf der offenen Ladefläche eines "Holzvergasers" nach Breslau. Vorne neben dem Fahrer saß ein schon recht betagter ehemaliger nationalpolnischer Landrat, der Patient meines Vaters gewesen war. Er wollte uns zu helfen versuchen.

Dann sitzen wir in der Trümmerwüste Breslaus im nur leicht beschädigten Hotel "Monopol". Immer wieder werde ich mit einer kleinen Kanne in die Hotelküche im Keller geschickt. Ich soll heißes Wasser holen, damit wir uns den mitgebrachten Tee aufgießen können. Anfang Juni 1974, als ich zum erstenmal nach der Vertreibung wieder im Breslauer "Monopol" war, glaubte ich, die in den Keller führende

Treppe wiedergefunden zu haben. Im Mai 1989 gibt es keine Treppe mehr vom Parterre nach unten, sondern eine, die von der gleichen Stelle damals in den ersten Stock heute nach oben führt. Fata Morgana der Erinnerung! Hatte man umgebaut? Saßen wir vielleicht damals in der oberen Etage? Bei der Spurensuche auf den Pfaden von gestern mache ich immer wieder solche Erfahrungen absurder Kreisläufe. Sind das Symptome von "Heimweh-Tourismus"? "Heimweh nach einer Postkarte"? (Renate Just). Als meine Schwester Maria im August 1996 von der Toilette des "Monopol" zurückkommt, die sich eine Treppe tiefer im Keller befindet, befällt mich plötzlich wieder mein "Treppen-Tic". Die Treppe aus Kunstmarmor, zu der man durch eine unauffällige Tür hinter der Hotelrezeption gelangt und die in die weiß gekachelte "Toileta" führt! - hier könnte sich damals "meine" Treppe befunden haben.

Der alte Wojewode, den ich noch in seinem langen Pelzmantel vor mir sehe, schaffte es damals. Für 60 000 Zloty (= ca. 20 000 Reichsmark) wurde mein Vater freigelassen. Er werde von Breslau sofort und direkt in die britische Besatzungszone "abgeschoben", wurde versichert. Erst fünf Wochen später erfuhren wir, daß man Wort gehalten hatte.

Am 26. November 1946 mußten wir aus Altheide raus, das seit Juli im Jahr zuvor dabei war, "Polanica" zu werden. Friedrich Goebel, Sohn eines Altheider Architekten und Bauunternehmers, hatte schon im Frühjahr gehen müssen und hat später darüber berichtet:

"Am "Grünen Wald" standen Pferdefuhrwerke bereit ... Am Hauptbahnhof in Glatz angekommen, stand bereits ein Güterzug zum Transport für uns bereit, jeweils in Gruppen zu je 50 Personen wurde uns ein Güterwagen zugewiesen. Kopfschüttelnd standen wir nun vor den Waggons, von Bergen Gepäck umgeben. Stück für Stück wurde verladen, und bald mußten wir feststellen, daß wir selbst noch in den Waggon hinein mußten, der von unserem Gepäck schon fast voll war. Wir mußten umpacken, und auch an den Schiebetüren mußte Platz zum Ein- und Aussteigen bleiben. Wir halfen den Älteren beim Einsteigen, sie fanden Platz auf dem Gepäck. Bis der letzte jedoch einsteigen konnte, hieß es immer wieder: zusammenrücken, zusammenrücken. Man saß unbequem auf Säcken, Koffern und Körben, und alles wurde nochmals richtig zusammengepreßt."

Mutti und ich liefen zusammen mit Günther Werner und seiner

Familie hinter dem Rüttimann-Fuhrwerk, das unser Gepäck beförderte und auf dem Maria, Oma Kottwitz und Tante Liesbeth sitzen durften, die zwölf Kilometer ins Glatzer Finanzamt, dem "Nadelöhr" in den Westen. Hier wurde das Gepäck in den einzelnen leerstehenden Räumen in der Mitte aufgeschichtet. Später, noch während der Nacht, verlud man alles auf die im Hof herumstehenden kleinen Leiterwagen und stellte sich zur "Kontrolle" am nächsten Tag in eine lange Reihe. Weil man Plünderungen befürchtete, wurden bis zum Morgen "Wachen" eingeteilt, Männer "bewaffneten" sich mit Knüppeln. Man stelle sich vor, was passiert wäre, wenn man mit Prügeln gegen plündernde Polen vorgegangen wäre! Dann mußte ich einmal über glitschige Wege in stockdunkler Nacht zur Latrine. Den Blick vom "Donnerbalken" hinunter in den schwarzen stinkenden Sumpf habe ich nicht so schnell vergessen. Alle Koffer mußten geöffnet werden, Säcke und Rucksäcke wurden aufgeschnitten und danach wieder mühselig zusammengeflickt. Vieles wurde von den "Kontrolleuren" kassiert. Neben doppelter Unterwäsche trug ich auch noch einen Anzug meines Vaters über meinen eigenen Kleidern. Anschließend erneutes Verladen des Gepäcks, diesmal auf Lastwagen, die alles zum Hauptbahnhof beförderten. Wir saßen hoch oben drauf, auf beängstigend schwan-kenden Gepäckmassen. Bewaffnete Milizionäre, die ab und zu in die Luft schossen, begleiteten jeden LKW. Als wir unter der Brücke am Stadtbahnhof durchfuhren, zog jeder vorsichtshalber den Kopf ein. Aber es reichte gerade noch! Mit Günther Werner zusammen absolvierte ich die ganze Tour zwei Mal, weil wir bei der ersten nicht alles Gepäck mitbekommen hatten. Ich weiß dann nur noch, daß meine Mutter am Hauptbahnhof irgendwoher heißen Rübenschnittkaffee holte, den ich durstig und gierig trinken wollte, dabei mir aber Mund und Gaumen schmerzhaft verbrannte. Völlig übermüdet schlief ich dann auf dem Gepäck in unserem Waggon ein. Als ich aufwachte, erzählte mir jemand, daß wir nun gottseidank Richtung Westen fuhren. Ende Januar 1947 sitze ich bei meiner Schwester Ulle in der Tübinger Justinus-Kerner-Straße. In Gedanken versunken, kann ich stundenlang allein vor mich hinstieren. Woran dachte ich? Das war sie ja wohl gewesen, meine Kindheit und Jugend in Altheide? Hatte ich Depressionen? Damals aber kannte ich dieses Wort nicht einmal. Und heute versuche ich, jenen manichäischen "In-Bausch-und-Bogen-Blick" zu vermeiden, der die Erinnerung an die ersten fünfzehn Jahre meines Lebens allzu sehr vernebeln könnte.

Warum mein Vater im Herbst 1946 von der polnischen UB verhaftet wurde.

Ein Bericht von Heinrich Bock



Das Passfoto zeigt meinen Vater, Dr. med. Heinrich Bock, 1946 nach seiner Ankunft im Westen. Auf der Rückseite steht von seiner Hand: „*Aus poln. Gefängnis entkommen 1946*“.

Zuerst brachte man ihn in das berüchtigte Sondergefängnis in der Zimmerstraße nach Glatz; dann ins Gefängnis nach Breslau-Kletschkau. Die UB-Leute durchwühlten alle Schubladen und Schränke und warfen alles in die Zimmer. Koffer und Säcke, die wir schon gepackt hatten, wurden aufgebrochen oder aufgeschnitten und ausgeschüttet.

Was die eigentlichen Gründe für die Verhaftung meines Vaters waren, erfuhren wir nie – bis heute nicht. Warf man ihm vor, daß die Sprechstundenhilfe auf unserer Schreibmaschine einen Text geschrieben hatte, in dem die Rede war, die Tschechen kämen statt der Polen nach Altheide, und alles würde dann „besser“. Eine etwas abenteuerliche Erwartung! Manche kolportierten sogar, die Amerikaner könnten eventuell die Grafschaft Glatz besetzen!

Oder aber war der Name meines Vaters als „Leiter des Gesundheitswesens“ auf einer Liste vermerkt? Diese Funktion hatte er nämlich in den wenigen Wochen der Russenbesetzung im Mai und Juni 1945 innegehabt. In dieser Zeit war der Kunstlehrer Rudolf Schrammek von der russischen Besatzung als Bürgermeister von Altheide eingesetzt worden. Jetzt wurde er, zusammen mit meinem Vater, unserer Sprechstundenhilfe u.a. (?) von der Polnischen UB verhaftet.

Unsere Lage schien zunächst aussichtslos. Was meinem Vater bei der Polnischen Geheimpolizei drohen konnte, wussten wir nur allzu gut aus den Berichten vom Schicksal Georg Wenzels, Gerhard Lerchs, Günther Werners, Jochen Lesks u.a. Der polnische Chef der Badegärtnerei, wo ich seit Sommer 1945 arbeitete, teilte mir hinter vorgehaltener Hand mit, daß ich wegen der „Ereignisse“ nicht mehr tragbar sei und unverzüglich nach Hause gehen solle.

Meine Mutter setzte alle Hebel in Bewegung, um meinen Vater freizubekommen. Dieser hatte wohl einen polnischen Gefängniswärter mit einem ausgebrochenen Goldzahn bestochen, um uns seinen Aufenthaltsort mitteilen zu können.

Bei bitterer Kälte fuhren meine Mutter und ich auf der offenen Ladefläche eines „Holzvergasers“ in das neunzig Km entfernte Breslau. Vorn neben dem Fahrer saß ein schon recht betagter ehemaliger „nationalpolnischer“ Wojewode (Landrat), der Patient meines Vaters gewesen war. Er wollte versuchen, uns zu helfen.

Dann saßen wir mit ihm zusammen in der Trümmerwüste Breslaus im nur leicht beschädigten Hotel „Monopol“. Immer wieder wurde ich mit einer kleinen Kanne in die Hotelküche im Keller geschickt, um heißes Wasser zur Bereitung des von uns mitgebrachten Tees zu holen.

Viel später, im Juni 1974, als ich zum ersten Mal nach der Vertreibung wieder im Breslauer „Monopol“ war, glaubte ich die in den Keller führende Treppe wiederzuerkennen. Bei einem weiteren Besuch, im Mai 1984, fand ich keine Treppe mehr, die an dieser Steller in den Keller führte. Jetzt ging eine Treppe direkt in den ersten Stock. Fata Morgana der Erinnerung! Bei der Spurensuche auf den Pfaden von gestern mache ich immer wieder solche Erfahrungen absurder Kreisläufe. Hatte man inzwischen umgebaut? Saßen wir damals vielleicht sogar im ersten Stock des Hotels? Als im August 1996 meine Schwester von der Toilette zurückkommt, befällt mich plötzlich wieder mein „Treppen-Tic“. Eine Treppe aus Kunstmarmor, zu der man durch eine eher unauffällige Tür neben der Hotelrezeption gelangt und die zu einer weißgekauelten „Toileta“ führt – hier konnte damals „meine“ Treppe gewesen sein! Sind das Symptome eines Heimweh-Tourismus?

Während meine Mutter und ich im Winter 1946 möglichst unauffällig drei Tage im kaum geheizten Hotel bleiben mussten, fuhr der alte Wojewode (ich sehe ihn noch in seinem zerschlissenen Pelzmantel vor mir!) mehrmals ins Gefängnis nach Kletschkau. Er schaffte es schließlich, meinen Vater - und wohl auch die anderen mit ihm Verhafteten - für 60.000 Zloty (= ca. 20.000 Reichsmark) freizubekommen. Sie würden aber sofort und direkt in die britische Besatzungszone abgeschoben. Das wurde uns damals versichert. Erst einen Monat später, als wir schon im Westen waren, erfuhren wir, daß man Wort gehalten hatte.

Den eigentlichen Hintergrund für die Verhaftung meines Vaters aber bildete vielleicht der Grenzstreit zwischen Polen und der Tschechoslowakei um die Grafschaft Glatz. In einer im Jahr 2006 erschienenen „Geschichte des Glatzer Landes“ ist (S. 400-403) u.a. zu lesen:

„Ähnlich wie nach dem Ersten Weltkrieg erhob Prag auch 1945 Ansprüche auf bestimmte Teile des Grenzgebiets. Der erste Bevollmächtigte in Klodzko/Glatz, T. Musial, erinnerte sich, daß bei seiner Ankunft in der Stadt dort bereits tschechoslowakische Soldaten standen, und der sowjetische Kommandant erklärte, die Polen hätten einen ebenso guten Anspruch auf das Gebiet wie die Tschechen... Die Vorstöße tschechoslowakischer Einheiten tief in das Glatzer Land hinein hörten infolge der Stationierung von Einheiten der X. Division der Polnischen Volksarmee in der zweiten Junihälfte 1945 auf. Der Konflikt wurde erst auf Druck der sowjetischen Regierung beigelegt; im März 1947 wurde ein bilateralen Vertrag unterzeichnet. Entgegen der Propaganda war die polnisch-tschechoslowakische Grenze dennoch keine Linie brüderlicher Freundschaft, und die Bewohner dieses Winkels von Schlesien beiderseits der Grenze bekamen besonders in den Vierziger- und Fünfzigerjahren ein strenges Grenzregime zu spüren. Die endgültige Festlegung des Grenzverlaufs erfolgte erst 1958“.



Gedankensplitter

Ernst Weniger

Der Weihnachtsbrief 2007 ist wieder eine wertvolle Fortsetzung der Altheider Geschichte. Dabei sind in mir soviel Erinnerungen aus meiner Kindheit wach geworden:

Fritz Juring! Als im Juli die polnische Armee unsere Wohnung in der Völkel-Schmiede beschlagnahmte mussten wir uns kurzfristig eine neue Bleibe suchen. Wir wohnten dann in der „Vergiss-mein-nicht“. Wenn ich mich richtig erinnere, war seine Frau noch in Altheide verstorben und er hatte noch einige kleine Kinder!

Die Geschichte um den jungen Rüttimann und auch um unsere jüdischen Mitbürger hatten auch bei meinen Eltern und auch anderen Bürgern Abscheu und Mitleid hervorgerufen. Aber alle mussten den Mund halten.

Tyroler Hof, die Familie Kern habe ich persönlich gekannt, denn ich war oft bei der Familie, weil ihr Sohn ein Spielgefährte von mir war.

Die Wlassow-Soldaten hatten wenig zu essen, aber Tabakwaren. Aber wir Jugendlichen haben diese mit ihnen gegen Lebensmittel eingetauscht. Nicht für uns aber für unsere alten „Rauchermännchen“.

Ja und auch im Gasthof Eisenhammer war ich zu dieser Geisterversammlung! Denn ich war gerade 10 Jahre und damit noch 13 Tage bei den „Pimpfen“. In Leipzig waren zu der Zeit schon die Amis.

Und so könnte ich noch viele Dinge aus unserem Brief fortsetzen



Ein persönliches Erlebnis 1945 in Altheide

Haus: Vergiss- mein- nicht
Ernst Weniger

Nein ich kann und werde auch dieses Haus niemals vergessen. Als die russischen Truppen nach dem Krieg Altheide verlassen haben, kam die polnische Armee nach Altheide. Sie bezogen Quartier im Tyroler Hof und ein paar



Soldaten beschlagnahmten unsere Wohnung in der Völker-Schmiede. Wir, meine Mutter und ich mußten in kurzer Zeit unsere vier Wände verlassen und wir standen auf der Strasse vor unserer Wohnung. In unserer großen Angst rannte meine Mutter zu ihrer langjährigen Schulfreundin der Frau Klara Winkler in diesem besagten Haus. Ihre Schulfreundin sagte sofort zu und wir fanden mit unseren paar Habseligkeiten in dem Haus Vergiss-mein-nicht in einer kleinen Dachkammer eine Unterkunft. Leider weiss ich nicht mehr wie lange wir da wohnten. Jedenfalls zu Weihnachten 1945 waren wir wieder in unserer Küche in der Völkel Schmiede. Dort wohnten wir dann noch bis

zu unserer Aussiedlung am 15. November. 1946. Im anderen Teil unserer Wohnung wohnte der polnische Schmied mit seiner Familie. Diese Familie war sehr anständig zu uns. Nach meiner Meinung hatten diese Leute Mitleid mit uns. In dieser für uns sehr komplizierten Zeit war die Solidarität und Hilfsbereitschaft der Menschen untereinander sehr groß. Die deutschen Namen an den Häusern mussten alle beseitigt werden, so hatten die Leute aus dem Haus einfach ein weißes Tuch über den Namen gespannt. Aber das wurde von den Behörden nicht anerkannt und dann wurde der Name mit Farbe übermalt.



Über dem Altarraum steht der Spruch Joh. 14.6

Eberhard Scholz



Es ist schon erstaunlich, durch welche Zufälle manchmal Einzelheiten aus der Vergangenheit korrigiert werden müssen, die man als absolut klar gehalten hat!

Unser Kantor Max Nimietz hat etwa 1950 einen etwas wehmütigen Heimatbrief auf unsere evangelische Heimatkirche in Altheide verfasst, die in verschiedenen Heimatblättern veröffentlicht wurde. Das

handschriftliche Original dieses Briefes befindet sich in meinem Besitz. In unserem Weihnachtsbrief 2003 hatte ich ihn in Unkenntnis der vorhergegangenen Veröffentlichungen auch in meinem Beitrag „Erinnerungen eines damals 9-jährigen an Altheide“ zitiert.

In diesem Brief schreibt Kantor Max Nimietz: Über dem Altarraum steht der Spruch Joh. 14.6 *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“* „.....“ Auch ich habe das immer so in Erinnerung gehabt, habe ich doch oft in den vorderen Bänken gesessen und diesen Spruch studiert! Jeder, der sich mit der Geschichte unserer Kirche beschäftigt hat, hat dieses Detail von Kantor Nimietz so übernommen.

Als ich diesen Sommer das neue Buch „Das Altheider Bad in alten Fotografien“ von Zbigniew Franczukowski in die Hände bekam, fiel mir sofort auf Seite 119 ein kleines Bild mit dem Altarraum unserer Kirche auf, aufgenommen von der Orgelempore, und am oberen Rand war sogar das Oval mit dem zitierten Bibelspruch zu erkennen. Ich habe Herrn Franczukowski um einen guten Scan dieses Bildes gebeten, und meine Freude war groß, als er mir dieses Bild mailte. Es handelt sich um ein Privatfoto mit der damals erzielbaren Qualität, aber gut genug, um damit etwas anfangen zu können. Ich konnte das Bild vergrößern und habe Überraschendes entdeckt! Die Bibelstelle *Joh. 14.6* ist zwar richtig zitiert, aber die Inschrift in dem Oval enthielt nicht den zitierten ersten Teil des Satzes, sondern den zweiten Teil, der da lautet: „..... *Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!*“

Jeder, auch ich, hat früher beim Lesen der Inschrift im Geiste den Satz nach vorne ergänzt, und so hat er sich auch in unserem Gedächtnis festgesetzt bis jetzt durch einen Zufall herauskommt, dass wir uns doch ein ganz klein wenig geirrt haben, unser Kantor hat damals den Anfang gemacht!



Altheider Andenken

Eberhard Scholz

Es gibt sie noch heute, Stocknägel nennt man sie. Man kann sie an Andenkenständen in allen Urlaubsgebieten Deutschlands kaufen. Aber das ist wohl in der Hauptsache nur noch etwas für Nostalgiker, die einen Spazierstock ihr Eigen nennen! Stocknägel aus Schlesien kann

man heute nicht mehr kaufen, jedenfalls nicht an den entsprechenden Kiosken. Ich hatte aber das Glück, kürzlich die zwei abgebildeten Stocknägel aus unserem alten Altheide Bad erwerben zu können!

Schwarz und unansehnlich von der Patina der letzten 60 Jahre kamen sie bei mir an. Schön blank geputzt erstrahlen sie nun wieder in altem Glanz! Sind sie nicht schön?



Wie leben unsere Landsleute heute

Ich war Oberkellner und kein Tellerhinsteller“ Die „Bibliotheca Gastronomica“ des Altheiders Walter Putz. Heinrich Bock

Er habe das Naturell eines englischen Butlers, hat man von dem 1924 in Altheide Bad geborenen Walter Putz einmal gesagt. Seine Eltern wohnten in der Pankratzschleife. Sein Vater war Kutscher bei Witwer, und nachdem man die Pferde abgeschafft hatte, arbeitete er in der Glasschleiferei. Mit vierzehn Jahren beginnt er seine Kellner-Lehre als Page im Breslauer Hotel Vier Jahreszeiten. Weitere Stationen in Basin und Stettin folgen. Nach zwei Jahren Kriegsgefangenschaft ist er 1948 in Hotels in Garmisch, Konstanz, München, Badenweiler und schließlich Brenner's Parkhotel Baden-Baden engagiert, dem er bis zu seinem Ruhestand treu bleibt.

Daneben beginnt er bald mit dem Aufbau seiner „Bibliotheca Gastronomica“, eine heute ca. 4.000 Stück umfassende Sammlung, die mehr als ein Spiegel der kulturhistorischen Entwicklung der Gastronomie ist und umfangreiche Einblicke in fünf Jahrhunderte kultivierten Speisens und Genießens gewährt. Darunter befinden sich wertvolle Raritäten, z.B. Inkunabeln (Wiegendrucke) aus dem 15. Jahrhundert, das älteste Kochbuch der Geschichte des römischen Autors Apicius sowie Kochbuchsammlungen der Hofköche, Kochbücher der Klöster und aufklärerische kulinarische Traktate. Erst kürzlich, im Jahre 2007, hat Walter Putz sein Lebenswerk der Sächsischen-Staats- und Universitätsbibliothek in Dresden als Schenkung übergeben.

Das erste Sammlerstück hatte der dreißigjährige Gastronomie-Enthusiast 1954 für DM 8,50 erworben, als er im Hotel Kaiserhof in Essen arbeitete: die „Physiologie des Geschmacks“ von Brillat-Savarin. Die Lektüre dieses Buches veranlasste ihn zu seiner lebenslangen Sammlerleidenschaft, für die er, bei persönlicher, disziplinierter und stilvoller Lebensweise, ein kleines Vermögen opferte. „Meine Sammlung ist mein Porsche, meine Mallorca-Reise, meine Stereo-Anlage und mein Kleiderluxus“, erklärt er im Oktober 1977, als er schon zwanzig Jahre eine gut dotierte Stellung in Baden-Baden innehat.



Familie August Putz 1934
am Charlottensprudel in Altheide



Der Sammler
Walter Putz

Im Mai 2008 hat der Epidauris-Verlag eine „Festschrift zur Bibliotheca Gastronomica des Sammlers Walter Putz“ herausgegeben. Darin finden sich u.a. Menu-Karten und Einladungen zu opulenten Tafelrunden, Betrachtungen zur Tischdekoration, zum Wandel des Grandhotels und Gedanken zu Beruf und Berufung von Walter Putz als Oberkellner, sowie Erinnerungen an berühmte Chefköche (Walter Putz: „Ich habe niemals gekocht!“). Amüsant zu lesen sind Aperçus, Zitate und Anekdoten: „Hindemith hatte ich bedient, ich kaufte mir dann seine Platte. Das Oratorium‘ – ein phantastisches Werk.“

Als die FAZ 1958 das Gedicht „Der alte Kellner“ des DichterArztes Gottfried Benn veröffentlichte, bildet dies den Anlaß für die zweite Sammlerleidenschaft des Walter Putz – die Benn-Sammlung: „Ich las das Gedicht und fühlte mich angesprochen, ich habe es ausgeschnitten und an das Tableau gehängt, täglich fühlte ich mich verstanden. Auf alle meine Fragen finde ich Antworten bei Benn“. Von dieser seiner

zweiten Sammlung – „Sieben Meter Benn“ kann und will er sich nicht trennen.

Erinnerungswert sind in der „Festschrift“ auch einige Altheider Fotos von Walter Putz und seiner Familie, zum Beispiel vom „Geldverdienen als Balljunge“ bei Sportlehrer Paul Adamek, „damals eine besondere Auszeichnung“, wie Walter Putz sich 2008 erinnert.

Feuilletonistischer Spaziergang durch die Bibliotheca Gastronomica, Ein Hörbuch. Preis € 14,80. Bestellung über: info@epidauris.de oder Epidauris Verlag, Eisenbahnstr. 1a, 76530 Baden-Baden.



Von Wallisfurth nach Thale im Harz - Harald Watzek -

Heinrich Bock

Dr. oec. Harald Watzek, geboren 1933 in der „Kolonie“ Wallisfurth (Neuheide), hat schon oft im „Altheider Weihnachtsbrief“ über seine Kindheits- und Jugenderinnerungen in der alten Heimat an der Weistritz und über seine Reisen ins heutige Polanica berichtet. Er lebt seit langem in Thale im östlichen Harz, dem „Gebirge mit den grausigen Felsmassen und fürchterlichen Schlünden“ (Goethe), unweit von Quedlinburg und Wernigerode. Jetzt hat er ein kleines Buch mit dem Titel „Draupnir, der Zauberring Wotans“ ein mystisches Märchen aus dem Harz, veröffentlicht. Märchen führen ja aus der wirklich vorstellbaren Realität unversehens und bruchlos in eine magisch-mystische Welt. Der helllichtige Wunderrabe Hugin macht sich auf die Jagd nach „Draupnir“, dem Zauberring des obersten heidnischen Germanengottes Wotan. Unterwegs begegnet der Leser u.a. der Hexe Watelinde und dem Feuergott Loki, der ständig seine Gestalt wechselt. Am Ende heißt es: „Bis auf Loki und Watelinde lebten nun alle wie in einem Märchen noch viele Jahre glücklich und zufrieden. Tschüss! Euer Rabe Hugin.“

Vergnüglich zu lesen für Kinder und „deren Eltern“ sind in einem anderen Bändchen auch mythologische Sagen von der Erschaffung der Welt, vom Donnergott Donar und vom Kriegsgott Ziu. Auch hier ist es wieder der Rabe Hugin, der als Begleiter durch den germanischen Götterhimmel dient. Am Ende werden wir Zeuge der „Götterdämmerung“, der letzten Schlacht zwischen den Riesen und Göttern: „Die Geschichten habe ich für meine Enkel und andere Kinder geschrieben“.



Aus Harald Watzek „Draupnir, der Zauberring Wotans“

Aus Altheide für Altheider

**Ausstellung in der Wandelhalle durch die „Vereinigung der
Kurorte der Region Glatz“
Zespol Uzdrowisk Klodzkich S.A.**



Der Text neben dem Foto von Kommerzienrat Georg Haase links in polnisch, rechts in deutsch (umseitig):

Georg Haase

Für Altheide bahnbrechend war das Jahr 1904, als man bei Bohrungen auf die sehr ergiebigen Mineralwasserquellen Großer Sprudel (heute Wielka Pieniawa) und Charlottensprudel (Pieniawa Jozefa) stieß.

Ausschlaggebend für die weitere Entwicklung war jedoch der Kauf des Kurortes durch Kommerzienrat Georg Haase, den Hauptaktionär der neuen Gesellschaft Badeverwaltung Altheide, da kurz darauf mit dem modernen Ausbau des Kurortes begonnen wurde.

Wie durch einen Zauberspruch begann das kleine Dorf sich in eine vornehme Gartenstadt zu verwandeln.



Vitrine mit alten Utensilien aus dem Bäderbereich



Neugestaltung Kurpark

Georg Wenzel

In einem Gespräch des Chronisten mit Bürgermeister Jerzy Terlecki und seinem Stellvertreter Dariusz Kupiec bezeichneten diese als wichtigste Investition für die Jahre 2008/2009 die völlige Renovierung und Umgestaltung des Kurparks. Die vorliegenden Pläne zeigen eine interessante Entwicklung. So wurden zunächst anhand alter Ansichtskarten, Fotos und Pläne die Bestände von der Entwicklung des Bades ab an aufgenommen. Daraus entwickelten die Architekten ihre inzwischen genehmigte Planung für die Neugestaltung. Hier wird durchaus

in die Neuzeit und die Moderne übertragen was vor hundert Jahren in den verschiedenen Entwicklungsstufen begann. „Der Kurpark in Altheide muß sich deutlich vom Angebot anderer Bäder abheben, nur so können wir damit rechnen, dass unser Ort von Kurgästen aus ganz Europa aufgesucht wird“ so Bürgermeister Terlecki.

Heimatbesuche - Heimattreffen



Freie Fahrt an der Grenze

Bad Altheide in der Grafschaft Glatz

alte Heimat und Neuentdeckung

Ein Reisebericht vom 16.-24. August 2008

von Axel Hentschel

Die Grafschaft Glatz kannte ich bisher nur von einem eintägigen Ausflug nach Bad Altheide, dem Geburtsort meiner Schwiegermutter Anne Marie Ripberger, geborene Haasler. Über die Geschichte der Grafschaft, speziell des 18. Jahrhunderts habe ich einige Bücher, auch lese ich gern bei meiner Schwiegermutter im Grafschafter Boten und habe so schon viel Interessantes erfahren können, aber all dies ist nicht zu vergleichen mit einer Fahrt zu diesem schönen Fleckchen ehemals deutscher Erde. So war ich sehr froh darüber, die Zeit und die Möglichkeit zu haben, an der Fahrt der Bad Altheider "Familie" in ihre Heimat teilnehmen zu können. Schon beim Zusteigen in den Bus am

Rastplatz Dresdner Tor hatte ich das gute Gefühl, aufgenommen zu sein in diesen Kreis. Und dieses Wohlfühlen hat bis zum Abschied angehalten und kommt auch jetzt wieder auf, wenn ich meine Fotos sortiere. Gerade weil ich mich so wohl gefühlt habe, möchte ich mit diesem kleinen Artikel einen Beitrag für den Weihnachtsbrief leisten und mich nochmals bei allen Reiseteilnehmern aufs herzlichste bedanken.

Eine solche Fahrt zu organisieren, ist extrem schwierig, Alter, Konstitution und Interessen müssen ja berücksichtigt werden und dazu müssen ins Programm Neuheiten und feste Termine eingebaut werden. Deshalb fand ich diese Mischung, auch mit hohem Freizeitangebot, so wie sie Georg Pohl organisiert und geplant hat sehr gelungen.

Im Hotel LAS, unserem Ziel für die ersten zwei Übernachtungen, wurden wir sehr verwöhnt und hatten damit eine ideale Ausgangsbasis für die Fahrten nach Agnetendorf und zur Miniaturausstellung in Schmiedeberg. Abschluß dieses ersten Ausflugstages bildete die Stadtbesichtigung von Hirschberg. Leider kommt man mittlerweile auch in Polen in katholische Kirchen nur noch mit Anmeldung hinein und so standen wir auch in der Folgezeit oft vor verschlossenen Türen und konnten nur durch die Gitter einen Blick auf das Innere der Gotteshäuser werfen. Am 18.08.2008 fuhren wir über das im Tschechischen liegende Harrachsdorf nach Bad Altheide. Unser Reiseleiter in Harrachsdorf war nicht sehr fit, aber das herrliche Wetter und die Gemeinschaft haben dies locker ausgeglichen. Unter den Klängen des Altheider Marsches fuhren wir in den Bäderort hinein. Sofort setzte bei Vielen ein Wiedererkennen und gegenseitiges Zeigen und Erklären ein. So war es ganz selbstverständlich, daß nach Zimmerbezug und Abendbrot in der Pension Beata die meisten ausschwärmten und den Ort ihrer Kindheit und Jugend neu - oder wiederentdeckten. Für meine Person gibt es keine Bezüge nach Bad Altheide, ich bin in Magdeburg geboren und aufgewachsen, dennoch war es eine Entdeckungsreise und Suche nach Spuren, die für die drei Haasler Mädchen mit vielen Erinnerungen verbunden war, war doch meine Tante Lisbeth erstmalig nach der Vertreibung wieder in ihrer alten Heimat. Da ich den Ort ohne diese tiefe innere Verbundenheit betrachten konnte, sind vielleicht einige Einschätzungen etwas nüchterner. Das Elternhaus meiner Schwiegermutter mußte der Sprudelfabrik weichen, aber so manchen anderen Ort haben wir gefun-

den, die kleine Kapelle, die Schule und besonders wichtig für Tante Irmgard, auch den Eisbären. Bad Altheide hat Charme, es gibt sehr schöne und gepflegte Häuser, auch Neubauten passen sich geschmackvoll in das Stadtbild ein, der Kurbetrieb scheint zu florieren, Kurkliniken und Hotelneubauten sprechen dafür. Und wenn man sich abends auf die Flaniermeile begibt, so hat man einige gute Restaurants zur Auswahl, in denen man als deutscher Gast sehr willkommen ist. In der Hauptsaison ist noch bis spät in den Abend hinein ein buntes Treiben auf den Straßen und Deutsch erklingt fast genauso häufig wie polnisch.

Am nächsten Tag war Ruhetag für den Busfahrer Uli und für uns ein Tag zur freien Verfügung. Ich habe ihn genutzt und bin nach Glatz gefahren und habe fast den ganzen Tag in der Festung und den Minengängen verbracht. Der Erhaltungszustand dieser Festung ist beeindruckend und wird durch sachgerechte Baumaßnahmen ständig weiter verbessert. Es gibt kaum Reglementierungen und so kann man bei entsprechendem Interesse viel entdecken. Eine Fotoausstellung über Glatzer Schlösser und Herrenhäuser vermittelt einen Eindruck von dem einstigen Glanz der Grafschaft.

Neben desolaten Gebäuden die einem die Tränen in die Augen treiben, gibt es aber auch schon sehr schön restaurierte und wieder genutzte Anwesen. Im Stadtmuseum war eine Ausstellung zu preußischen Festungen in Schlesien zu sehen, welche ihren Start im Oberschlesischen Museum in Hösel hatte und nun als Wanderausstellung verschiedene polnische Städte erreicht.

Am nächsten Tag waren wir wieder gemeinsam unterwegs. Es ging nach Frankenstein, Wartha und Eckersdorf. Neben den Sehenswürdigkeiten, wie dem schiefen Turm in Frankenstein, der Kirche in Wartha und der Bootschanze in Eckersdorf, fallen aber auch immer wieder verfallene Häuser auf, und dies oft in unmittelbarer Nachbarschaft. Man hat den Eindruck, wo Spendenmittel fließen oder EU-Gelder sprudeln, da passiert etwas, ansonsten ist der Sinn für Erhalt und Wiederaufbau nicht sehr groß, es sei denn, es handelt sich um historische Orte, wo man finanzkräftige Touristen aus Deutschland erwartet. Leider wird es mit der Geschichtstreue noch immer nicht so genau genommen.

Wo restauriert wird, wird es mit viel Liebe zum Detail und Sachverstand gemacht. Beeindruckend war für mich die Mutter-Gottes-Figur von Neuheide, über Generationen wird sie wie selbstverständlich von der Familie Pohl gepflegt. Ein schönes Zeichen von tiefer Heimatverbundenheit und Marienverehrung wovon letzteres auch in Polen nicht mehr selbstverständlich zu sein scheint.

Am 21.08.2008 hatten wir eine sehr gelungene Führung in der Papiermühle und diesmal auch das Glück, uns die Walfischkanzel in Reinerz ansehen zu können. Im weiteren Verlauf der Tagesfahrt kamen wir noch einmal ins Tschechische und hatten einen herrlichen Blick auf die Gebirge und ein gutes Essen bei gutem Bier auf der Masaryk-Baude. Sicher ein Höhepunkt war die gemeinsame Messe in der Kirche von Altheide an diesem Abend. Der polnische Pfarrer hat sich sehr bemüht, die Messe für alte und neue Altheider gleich feierlich zu gestalten. Auch seine Einladung zum Grillabend nach Rückers wurde dankbar angenommen. Es wäre natürlich schön gewesen, wenn man sich z.B. mit dem anwesenden Bürgermeister hätte auch mal unterhalten können, so haben beide Seiten zusammen gefeiert aber doch getrennt gegessen. Den nächsten Tag hatte ich noch einmal mit einem eigenen Programm gefüllt und war zur Festung Silberberg gefahren. Dank eines Freundes von Tante Irmgard und Onkel Bruno ging dies sehr reibungslos und ich hatte viel Zeit, mir auch diese historische Anlage anzusehen. Der abendliche Ausklang verlief dann als Grillabend an unserer Pension Beata mit Musik und gepauerten Geschichten von Herrn Thaler.

Lucie Ecke geb. Gellrich –
mit 93 Jahren bei jeder
Heimatausfahrt dabei.



Zu meiner Familie stieß noch der Onkel Bernhard hinzu, sodass die vier Haasler-Kinder in ihrem Geburtsort vereint waren, ein Zusammentreffen was sonst auch zu Hause nicht immer zu schaffen ist. Am

23.08.2008 war noch einmal Freizeit. Unser Busfahrer Uli ist dann extra für vier Personen nach Glatz gefahren und so konnte ich mir noch

einige unbekannte Ecken, wie den Schäferberg und den Kranich ansehen.

Am nächsten Tag in der Früh ging es dann zurück, das Gepäck wurde in der Reihenfolge des Aussteigens eingeladen. Für die meisten ging wieder eine Reise in die Heimat zu Ende, für mich war es ein Ausflug in die deutsche Geschichte im familiären Kreis. Ich habe in den wenigen Tagen ein sehr schönes Stück ehemals deutschen Bodens kennen gelernt und kann alle gut verstehen, denen Tränen in den Augen standen. Aber ein Zurück wird es wohl in den seltensten Fällen geben und so ist es um so wichtiger einen vernünftigen Umgang mit den dort ansässigen Polen zu finden, die nach über 60 Jahren Generationen haben, welche die Grafschaft Glatz auch ihre Heimat nennen können. Eine Tatsache die zu akzeptieren vielleicht schwer fällt, aber für eine Verständigung notwendig ist. Ich glaube aus den Gesprächen mit Polen eine Bereitschaft zur offeneren und objektiveren Darstellung der deutschen Geschichte Schlesiens und der Grafschaft Glatz, besonders auch der Zeit der Vertreibung der deutschen Bevölkerung herauszuhören. Dies waren aber alles Leute, die vom deutschen Tourismus leben oder beruflich enge Beziehungen zu Deutschland haben. Mir hat die Fahrt in dieser Gemeinschaft sehr gut gefallen, der Abschied von der Grafschaft und der Gruppe war nicht leicht, deshalb wünsche ich allen von Herzen Gesundheit, Gottes Segen und auf ein Wiedersehen in zwei Jahren, zu einer neuen Fahrt in ihre alte Heimat.

Anmerkung von Georg Pohl:

Vielen Dank für die rege Beteiligung an unserer "Familien-Reise" 2008. Auch bin ich sehr erfreut, daß wieder soviel jüngere Reiseteilnehmer dabei waren. Das zeigt doch ein Interesse an unserer alten Heimat, der Grafschaft Glatz.

Wir sind ja alle glücklich, daß der Bus voll war und somit der Preis der Reise stabil blieb. Die Tagestouren waren für alle gut zu bewältigen. Ich hoffe, daß keiner zu kurz dabei kam.

Nochmals ein Dank an alle, die sich bei der Reise auch engagiert haben.

Auf Wiedersehen beim Treffen 2009 in Herford oder bei der nächsten Reise in 2010. Es grüßt Euch

Euer Reiseleiter und Sprecher Georg Pohl

Bitter-süßes Erleben im schlesischen August 2008

Wolfgang Thaler

„Nun ade, du mein lieb Heimatland, lieb Heimatland, ade!“, sangen wir vor 73 Jahren, als sich der beim Reisebüro Trapp gemietete Omnibus mit dem schönen Namen „Glatzer Rose“ in Bewegung setzte. Wir waren im vierten Schuljahr und unser beliebter Klassenlehrer hieß Müller. Es war der letzte Schulausflug zum Ende der Grundschulzeit. Das Ziel war, verglichen mit heutigen Ansprüchen, bescheiden gewählt. Über die Grenzen der Grafschaft hinaus, sollte es zur Festung Silberberg und nach Frankenstein gehen. Für manches Kind war das schon ein kleiner Blick in die weite Welt. Und daß dafür gar ein Ausflugsbus notwendig war, überstieg alles bisher Dagewesene. Die Landschaft eilte vorüber und die kräftig scheinende Sonne ließ gemeinsame Sangesfreude aufkommen. „Auf, du junger Wandersmann“, „Nun ade, du mein lieb Heimatland“.



Die Lehrer v. lks. n.r. Müller, Lesk, Günter, Krause, Hermann, Tschierschke

An dieses Schülererlebnis mußte ich denken, als wir, fünfzig ältere und alte Altheider (ein paar jüngere Nachfahren waren mit von der Partie), am 24. August 2008 unseren Geburts- und Heimatort über die Schwedeldorfer Straße verließen. Wir saßen in einem komfortablen Reisebus und nahmen mit jedem Atemzug ein Stück vertrautes Altheide

in den Blick: Straßenstern, Grüner Wald, Erbkönig, Rotkäppchen, Mistereks „Johannahof“, renoviert und frisch eingefärbt, rechts Marienhöhe und Scharberg, links auf der Anhöhe unsere Pfarrkirche mit Waisenhaus und Klosterhof, nahe der Straße dann die Pietschmühle und auf der anderen Straßenseite der katholische Friedhof, voraus Oberschwedeldorf, aus dessen Mitte die hübsche Dorfkirche mit barockem Turm von sonntäglichem Frieden kündet. „Begleitest mich, du lieber Fluß, lieb Heimatland, ade...“ – bis hierher folgte uns die Weißtritz. Nun erscheint Altheide nur noch im Rückspiegel. Wir schauen nachdenklich auf die uns seit Kindheitstagen vertrauten Wiesen und Felder und singen: „Nun ade, du mein lieb Heimatland“. Das gleiche Lied wie vor Jahrzehnten, doch es klingt nicht so hell, es klingt nicht so fröhlich.

Diese Schwedeldorfer Straße hat so manches gesehen. Auch den Auszug der Altheider 1946 mit den Bündeln weniger Habe, gebrechliche Menschen auf Handwagen, Mütter mit Kindern an den Händen, ausgeplündert und verjagt. Ein „Wandertag“ mit unbestimmtem Ziel, ohne Gesang, ohne „Nun ade, du mein lieb Heimatland“. Von täglicher Qual befreit, mit einem winzigen Funken Hoffnung im Herzen, Hoffnung auf Gerechtigkeit und Wiederkehr. Der heiße Wunsch blieb unerfüllt. Nun, sechs Jahrzehnte später, haben wir Ehemaligen wieder ein wenig das Empfinden, willkommenen Gäste zu sein, gleichwertig jenen Bewohnern von Altheide, das sie jetzt Polanica nennen, in dem sie längst Bürgerrechte haben und oft auch dort geboren sind. Nicht mehr Misstrauen sondern gegenseitiger Respekt sollte unsere Begegnungen bestimmen. Dafür gab es in den wenigen Tagen unseres Aufenthalts hoffnungsvolle Ansätze. Wenn unser Reisebus nun über das Eulengebirge die Grafschaft verließ um durch das schlesische Vorgebirgsland die Staatsgrenze bei Görlitz zu überqueren, klang ein sonnenüberstrahltes Heimerlebnis aus. Sieben volle Augusttage waren wir im vertrauten Bergland, eine Woche, vollgepackt mit allgemeinen und persönlichen Erlebnissen, von denen lange zu zehren sein wird.

Der am Beginn stehende Riesengebirgstag war eine gute Einstimmung. Die tadellos vorbereitete und durch den polnischen Reisebegleiter Roman geführte Route vermittelte eindrucksvoll eine Kulturlandschaft, die sich vielfältig und zauberhaft vor den steil abfallenden Flanken des Riesengebirges ausbreitet, eine lieblich-romantische

Komposition, angesichts der gewaltigen Kulisse der Schneegruben, die sie als Lawinengräben noch heute sind. Ein Zeugnis früher Erdgeschichte stellt sich seit Urzeiten den arktischen Wettern in den Weg. Die knapp unter dem Kamm liegenden eiszeitlichen Seen (Großer und Kleiner Teich) sind von hier unten nur zu erahnen. Doch in den „Giersdorfer Teichen“, zwischen denen wir uns bewegen, spiegeln sich Wolken, reflektiert sich die Sonne, kommt reinstes Sommerglück auf. „Sommer gab es nur in Schlesien“ heißt eine Erzählung des Berliner Schriftstellers Hans Scholz. Recht hat der Mann, möchte man sprechen! Wir konnten es spüren. Es war der Tag des schlesischen Elysiums. In eine Naturparklandschaft hatte der Mensch behutsam eingegriffen und das geschaffen, was schon im 19. und 20. Jahrhundert von so Vielen besucht und bewundert wurde.

Heute waren wir an der Reihe! Am Weg die sagemumwobene Burg Kynast, auch noch als eindrucksvolle Ruine bis 1945 im Besitz der Grafen Schaffgotsch. Der Name dieses alten Adelsgeschlechts wird uns durch das ganze schlesische Riesengebirge begleiten, Bad Warmbrunn, Josephinenhütte etc. Auf Kynast die Sagengestalten des Ritters Bruno von Scharfeneck und seiner schönen und doch hartherzigen Tochter Kunigunde. Ihre Freier durften erst um ihre Hand anhalten, nachdem sie die äußere Burgmauer umritten hatten. Ein tollkühnes Wagnis, denn der brüchige Pfad auf der Mauer war zu schmal und steinig. Strauchelte das Pferd, stürzten Roß und Reiter in den Abgrund. Nur Albert, Landgraf von Meißen, gelang dieser Ritt ohne Fehl und Tadel. Kunigunde wollte den stolzen Ritter gern zum Gemahl, doch er wendete sein Pferd und sprengte grußlos zur Burg hinaus. – Ein wenig gruselig ist die Geschichte schon. Die liebe Sonne aber vergoldet alles, düsteres Burggemäuer und selbst verfallende Häusel in Dörfern, deren einst deutsche Namen nur über die zweisprachige Straßenkarte zu bestimmen sind: Hermsdorf, Stonsdorf, Arnsdorf, Steinseiffen, Quirl. Die uns zeitweise begleitende Lomnitz kommt aus den höchsten Lagen des Gebirges und fließt der Oder entgegen. Alle Wasser Schlesiens fließen der Oder zu. Blühende Bauengärten kaschieren sichtbare Armut. Lichtblicke gibt es allemal. In Schmiedeberg ein Miniaturenpark. Maßstäblich große Modelle zeigen bedeutende Bauwerke des Gebirgsvorlandes. Schlösser und Herrensitze im Hirschberger Tal bekommen wir bald auch original zu sehen. Preußische Herrschaft hat sie entstehen lassen. Eine Schlösser-

und Parklandschaft, einmalig und unverwechselbar. Mehr als dreißig Schlösser und Herrensitze entstanden auf kleinem Raum zwischen Bober und Zacken. Berühmte Baumeister und Gartengestalter des 19. Jahrhunderts schufen dieses kleine Paradies, das noch heute – selbst in teilweise sehr desolatem Zustand – einstigen Glanz ausstrahlt. In Zillertal-Erdmannsdorf Tiroler Häuser, unter Denkmalschutz gestellt. Sie erzählen von der Glaubensfreiheit im einstigen Königreich Preußen. Und Hirschberg, einst lebensvolle „Hauptstadt“ des schlesischen Riesengebirges. Kultur und Gewerbefleiß waren hier anzutreffen, Tourismus und Wintersport bestimmten im 20. Jahrhundert einen weiteren Aufschwung. Das dazumal weitem berühmte Hotel „Drei Berge“ bietet leider heute einen sehr traurigen Anblick. Kann sich eine Stadt so verändern? Doch von besseren Zeiten erzählen noch die Laubengänge am Ring, das Rathaus inmitten. Und besonders eindrucksvoll: die Gnadenkirche aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Von Warmbrunn wäre noch zu erzählen, dem alten schlesischen Bad mit schwefelhaltigen und radioaktiven Quellen, dem eindrucksvollen Schloss der Familie Schaffgottsch, deren Privatbibliothek voller kostbarer Schätze und dem gesamten Familienarchiv (80.000 Bände) 1945 nach Warschau verbracht wurde. An die berühmte Warmbrunner Holzschnitzschule sei erinnert. Das Bad macht auch heute einen gepflegten Eindruck.

Dieser Riesengebirgstag hinterließ einen besonders tiefen Eindruck durch den Besuch von „Haus Wiesenstein“ in Agnetendorf, Gerhart Hauptmanns 1900 erbaute Jugendstilvilla mit der von Avenarius eindrucksvoll ausgemalten Eingangshalle. Inmitten eines herrlichen Naturparks liegt, etwas verwunschen, dieser jetzt als Kulturzentrum und Museum genutzte ehemalige Wohnsitz des bedeutendsten schlesischen Dichters und Nobelpreisträgers. Josef Thoraks Hannele aus der Traumdichtung „Hanneles Himmelfahrt“ schaut auf jeden, der das Haus betritt. Die eindrucksvolle Erscheinung des Dichters können wir in einigen Filmausschnitten sehen, seine Stimme beim Rezitieren eigener Gedichte hören: „In meinem Garten ein wandelnder Baum, das bin ich...“

Rübezahls Reich sind wir am Abend noch einmal ganz nahe. Vom wunderbar gelegenen Hotel LAS (Wald) - zu deutscher Zeit stand hier wohl ein Gasthaus mit Namen „Luisenfels“ - in nur einer Viertelstunde zum Kochelfall. Die Sonne steht schon tief und taucht das munter dahin

fließende Bergflüsschen, von Laubwald eingefasst, in ein fast unwirkliches Licht. Ab und zu Spektralfarben, wenn das Wasser sich an einem Felsblock bricht und in einer Tropfenkaskade empor wirbelt. Der Kochelfall mit einer Fallhöhe von 13 Metern, präsentiert sich noch genau so wie vor hundertfünfzig Jahren, als berühmte Maler der Romantik ihn mit Zeichenstift, Pinsel und Palette festhielten. „Rübezah!“ möchte man gegen das wild tosende Wasser rufen. Doch, wer weiß!? Wir lassen es besser sein. Bei Ernst Schenke heißt es doch:

„Jitz heeßts aber renna,/ a werd ins erkenna,/ a kimmt schunt gerannt,/ a hoot ins erkannt!/ A werd ins packa,/ hinga beim Nacka/ werd a ins kriegia!/ O, kännt merr fliega!“

Vom Schlesischen durchs Böhmisches ins Glätzische: so näherten wir uns nun dem eigentlichen Reiseziel.

In Paul Kellers Mundartdichtung „Bergkrach“ prillte der Zotabergießer die Schniekoppe (die ale Gake) „...die Leute san, deine Hingerseite ies immer noch scheener wie deine Verderfront“. Und nun steuerten wir bei Jakobsthal über den Paß auf die „Hingerseite“. Tatsächlich senkt sich hier das Gebirge in weit ausholenden Abstufungen, von mancherlei Gründen durchzogen, die Wasser zur Elbe sammelnd, einem Garten Eden gleichend, dem Böhmischem Kessel entgegen, diesem wundervollen Stück Erde in der Mitte Europas. Wir pausieren in Harrachsdorf, weil es dort ein Bleikristall-Museum mit sehr schönen Exponaten gibt und in der Dorfkirche einen Glasaltar. Als Wintersportplatz für nordische Disziplinen hat der Ort internationalen Ruf. Ein sauberes Dorf, in dem touristische Betriebsamkeit spürbar ist, viele Häuschen im Riesengebirgsstil sind sehr gut erhalten. Ein Kriegerdenkmal für die Gefallenen des 1. Weltkriegs wurde wieder restauriert, die Tafeln mit den deutschen oder tschechischen Namen nehmen wieder ihren Platz ein. In Harrachsdorf ist man offensichtlich etwas stolz auf diese versöhnliche Geste. Warum fällt es polnischen Gemeinden noch immer so schwer, wenigstens den Toten des ersten Weltkriegs Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Die Zeit der „Bilderstürmer“ ist doch längst vorbei! – Trautenau, die „Hauptstadt“ des böhmischen Riesengebirges, im 13. Jahrhundert gegründet und schon früh mit Stadtrechten ausgestattet. In seinem Buch „Die Flucht nach Ägypten“ läßt Otfried Preußler (der auch vom Räuber Hotzenplotz erzählte) seine heilige Familie von Bethlehem nach Ägypten durch das alte Königreich

Böhmen ziehen, und sie kommt auch nahe an Trautenau vorbei. Wir bewegen uns also in einer Ecke Böhmens, die farbig-rustikaler Hintergrund einer der schönsten Weihnachtserzählungen der neueren deutschen Literatur ist.

Nun, in der Grafschaft, wirkt alles sehr vertraut. Der „böhmische Winkel“, einst auch Sprach- und Volkstumsgrenze zwischen Deutschen und Tschechen. Hier im ehemaligen Straußeney, Tscherbeney und Schlaney war zwar in vielen Familien die Haussprache tschechisch, sie waren aber treue und zuverlässige deutsche Staatsbürger. Es wäre ihnen nicht in den Sinn gekommen 1918/19 für die Neugründung Tschechoslowakei zu votieren. Kudowa, Reinerz, Altheide, durch ihre starken Mineralquellen, vom Klima begünstigt, eingebettet in ein walddreieckiges Bergland mit erheblichen Höhendifferenzen, einst vielbesuchte Heilbäder von internationalem Rang, sind heute ein Bäderverbund mit sichtlich großen Schwierigkeiten, sich vom Defizit sozialistischer Unwirtschaftlichkeit zu befreien. Warum das dem tschechischen Nachbarn, bei gleicher Nachkriegsentwicklung, besser gelungen ist, bleibt eine unbeantwortete Frage. Aus tiefem Heimatgefühl besuchen wir gern das Land aus dem wir stammen. Wir suchen mit Herz und Seele und mit gutem Gedächtnis unsere Wurzeln. Wir freuen uns über alles, was instandgesetzt und ansprechend zum Verweilen einlädt. Es stimmt uns nachdenklich und oft traurig, wenn schmucke Häuschen zu Behausungen verkommen, repräsentable Villen aus der Gründerzeit den einstigen Glanz nur noch erahnen lassen. Speziell in unserem Bad Altheide fällt eine rege Neubautätigkeit auf. Es entstanden und entstehen sehr ansprechende Einfamilienhäuser, auch einige Villen aus deutscher Zeit sind offenbar in privater Hand und deshalb sehr gut erhalten. Die Plattenbauten aus sozialistischer Zeit wollen wir am besten übersehen und auf deren Abriß hoffen. Was aber soll mit der alten, erhaltenswerten Bausubstanz einstiger Kurpensionen geschehen, die Gediegenheit und Historie des einstigen noch heute erahnen lassen. Fußgängerzone, Kuranlagen, hier ist in den vergangenen zwanzig Jahren viel geleistet worden. Doch nur wenige Meter neben deren Begrenzung schaut man besser nicht so genau hin. Wir, die ehemaligen Altheider, kommen aus lauter Anhänglichkeit in unsere Geburtsheimat. Die vielfältige Hotellerie wird auch gern von anderen deutschen Besuchergruppen genutzt. Die Bettenkapazität steigt. Sollte man nicht

an Stelle neuer Hotelbauten am Ortsrand die vorhandenen Möglichkeiten im Zentrum des Bades nutzen? Restauration und Renovierung wäre sicher der bessere Weg für ein Heilbad mit Zukunft, damit die Zahl der Kurgäste wieder steigt. Altheide muss auch den jetzigen Bewohnern Perspektiven bieten; dann wächst vielleicht auch der Bürgersinn und die Mitverantwortung. Der Wettbewerb mit den böhmischen und deutschen Heilbädern ist eine große Herausforderung. Die bezaubernde Landschaft ist noch immer eine Reise wert, in manchen Teilen auch die Kuranlagen oder die einladende Wandelhalle. Der einstige Prinzensprudel, der große, mit einer Menge von einer Million Liter pro Tag, scheint resignieren zu wollen. – Problem erkannt, Problem gebannt?

Unsere liebe Pfarrkirche erstrahlt in neobarockem Glanz und erfreut Augen und Herz. Prälat Antoni Kopacz, der langjährige Gemeindepfarrer, empfing uns auch in diesem Jahr mit großer Freude und Herzlichkeit. Er ist ein Brückenbauer zwischen Menschen unterschiedlicher Nationalität und Sprache, die aber gleichermaßen gezeichnet sind vom nationalen Wahnwitz des 20. Jahrhunderts. Nicht trennen sondern annähern ist seine Devise. Überraschend unproblematisch war für ihn die Sprachbarriere beim polnischen Gottesdienst mit uns 50 deutschen Gästen, die der polnischen Sprache nicht mächtig sind. Er gestattete einen deutschen Lektor für die Epistel, auch das Evangelium und eine von Georg Pohl formulierte Fürbitte wurden aus dem Altarraum verlesen, und es war eine geradezu rührende Geste des nur wenig deutsch sprechenden Pfarrers, wesentliche Teile der liturgischen Texte auch in deutsch zu lesen. Für ihn sicher eine große Anstrengung mit mancher Übungsstunde. Er gab damit seinem Hirtenamt beredten Ausdruck, wie er auch im Anschluss, fast schon obligatorisch, unsere Gruppe und polnische Ortsprominenz zu einem gemeinsamen Grillabend einlud. „Lobet den Herren“ war unser Dankeslied für diesen gemeinsamen Gottesdienst.

Aus der Sicht des deutschen Gastes wäre zu wünschen: bessere deutsche Sprachkenntnisse in der Gastronomie und beim Hotelpersonal, in der Beschreibung manchmal auch einen Hinweis in deutscher Sprache (die meisten Gäste werden auch in der Zukunft aus diesem Nachbarland kommen), der Austausch unsinniger und historisch allenfalls halbwahrer Thesen gegen Texte der Versöhnung zwischen den benachbarten Völkern auf Gedenktafeln und an Denkmälern.



Altheider Reisegruppe mit Prälat Kopacz in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt
Foto Eberhard Scholz

Wenn junge Polen von uns Achtzigjährigen erfahren, daß wir in Altheide, dem jetzigen Polanica, geboren und aufgewachsen sind, erstaunt sie, daß wir kein Wort Polnisch verstehen oder sprechen können. Das wiederum erstaunt uns! Genug des Nachdenkens über noch zu bewältigende Probleme. Sie trübten nicht unsere Freude bei den Exkursionen. Unser exzellenter „Kapitän“ Ulli steuerte uns über so manche kühn angelegte, schwer zu befahrende und in die Landschaft doch so gut eingefügte Straße mit großartiger Aussicht. Und er kannte sich aus in den ländlichen Gebieten unserer Heimat. Erstaunlich!

So sahen wir Wartha, den alten, so bedeutenden Wallfahrtsort mit langer und reicher Tradition, nun etwas angestaubt und müde wirkend. Welch ein Leben zu unserer Zeit, da die Stadt auch ein beliebtes Ausflugsziel zwischen Warthaberg mit dem Bergsturz von 1598 und Rosenkranzberg mit seinen 14 Andachtsorten war. Die prächtige Wallfahrtskirche aus dem Ende des 17. Jahrhunderts beeindruckt auch heute noch. Das Gnadenbild aus dem 13. Jahrhundert ist die älteste romanische Holzplastik des deutschen Ostens und die einzige schlesische Freiplastik aus romanischer Zeit. Wo aber bleiben die Scharen von

Pilgern, wie wir sie erlebten, wo die einstige Betriebsamkeit, die Teil eines Wallfahrtsortes ist, die Pfefferküchler mit ihrem Spezialgebäck, den Warthaer Pfefferkuchen? Scheinbar alles nur Vergangenheit ohne neue Perspektive.

Frankenstein: 1286 durch Herzog Heinrich IV. gegründet, eine deutsch-rechtliche Kolonistenstadt (der Name verrät es), die spätgotische Hallenkirche St. Anna ist noch immer sehenswert, und ihr 38 Meter hoher Turm steht noch genau so schief, wie bei unserem eingangs erwähnten Schulausflug. Zwei Meter soll er vom Lotrechten abweichen. Das „schlesische Pisa“. – Die Eckersdorfer Kirche (1348 Ekkehardisdorf) birgt als Kleinod eine Schiffskanzel, die das Schiffelein Petri beim reichen Fischfang darstellt (Petrus = Menschenfischer). Die Apostel Petrus, Jakobus und Johannes bergen den reichen Fang. Das Segel trägt das Wappen des seinerzeitigen Standesherrn Johann Reichsgraf von Götzen. Schiffskanzeln waren holzbildhauerische Ausdrucksformen im Rokoko des 18. Jahrhunderts. Es gibt solche auch in Volpersdorf und Mittelwalde. Auch die „Walfischkanzel“ in der Reinerzer Stadtpfarkirche stammt aus dieser Zeit, ist sehr kunstvoll verziert und sollte damals dem „einfachen Volk“ auf originelle Weise die biblische Jonas-Geschichte vor Augen führen. In dieser Kirche sehen wir auch ein Kreuzigungsbild von Willmann (dem „schlesischen Raffael“), dessen Kunst wir schon in der Wallfahrtskirche Wartha betrachten konnten. Unweit der Reinerzer Kirche steht die historische Papiermühle von 1605. Hier wurden über die Jahrhunderte edle Papiere geschöpft und hergestellt, auch Büttenpapier für Staatsurkunden und Verträge. Noch heute wird in kleiner Menge in Handarbeit Papier hergestellt – ein lebendiges Museum mit vielen Besuchern. Nur die Bezeichnung „polnische Papiermühle“ schmerzt etwas. Im Ausstellungstrakt auch ein schönes Werbeplakat für Bad Reinerz als Wintersportort, gestaltet zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Reise führt uns weiter unter dem eindrucksvollen Eisenbahnviadukt hindurch, Lewin und den Hummel im Blick, dessen Burgruine vom Wald übergrünt ist. Nach der Sage herrschte hier einst ein schwarzer Ritter, der ein arger Wegelagerer und Landbeschädiger war. Er war ringsum gefürchtet und gehasst. Den Mord an seiner frommen Ehefrau muß er noch heute büßen. Er findet in seiner Gruft keine Ruhe und jagt mitternächtlich durchs Hummelgehege. In der alten Chronik wird die einstige

Burg aus dem 11. Jahrhundert als die „führnehmste“ und berühmteste aller Burgen im Glatzer Land dargestellt. Die Herrschaft Hummel erstreckte sich von unserem Höllental bis an die Herrschaft Nachod. - Wir passieren Gellenau, einst eine weitläufige Schlossanlage mit ausgedehnten Ländereien und den entsprechenden Wirtschaftsgebäuden. Heute offenbar dem Verfall preisgegeben. Der Standesherr Gerhard Freiherr von Mutius war als Diplomat Botschafter in Konstantinopel und Oslo, Gesandter in Kopenhagen, Bukarest und Paris. Er war 1920/21 Vorsitzender der deutschen Friedensdelegation, ein Philosoph mit literarischen Meriten. In klassischen Darstellungen schildert er aber auch seine Heimat, die Grafschaft Glatz. Seine Tochter, Dagmar von Mutius, verwaltete in schweren Zeiten das väterliche Gut in Gellenau, wurde als bedeutende Schriftstellerin nach dem Krieg mit zahlreichen Ehrungen (1963 Eichendorff-Literaturpreis) bedacht. Manche ihrer Erzählungen haben einen authentischen Hintergrund und die Vertreibung aus der Grafschaft zum Thema. Aussöhnung und friedliche Nachbarschaft zwischen den Völkern sind ihr großes Anliegen.

Wenn man Bad Kudowa umfahren und die nahe Staatsgrenze bei Belowes überschritten hat, ist man auch schon in Nachod, einer in der Geschichte stets tschechisch dominierten Stadt. Beherrscht wird das sehr lebendig wirkende Städtchen vom hoch über ihm liegenden Wallenstein-Schloss. Hier soll der spätere kaiserliche Feldmarschall 1583 geboren sein. Eigentlich hieß er Waldstein und trug den Titel „Herzog von Friedland und Mecklenburg, Fürst von Sagan“. Sein Leben wurde von Friedrich Schiller dramatisiert. Von hier führen uns Straßen und Sträßchen am Fuße des Adlergebirges allmählich ansteigend der Kammregion oberhalb Deschney entgegen. Wir denken an die nahe „Schnappe“, schon vor mehr als 100 Jahren als österreichisches Weinhaus berühmt, auch für Wiener Schnitzel und „Backhendl“, bequem von Bad Reinerz über das „Schwarze Kreuz“ zu erreichen. Deschney und Hinterwinkel sind typische Wintersportorte.

Bis auf 1010 Meter fährt uns der Bus. Hier steht seit 1925 die Masaryk-Baude. Thomas G. Masaryk war der erste Staatspräsident der 1918/19 gegründeten Tschechoslowakei, die nach ihm benannte Baude ein nationales Signal gegen Deutschland. Als es in den 30er Jahren wirklich bedrohlich wurde, baute man nach den Plänen der Schutzmacht Frankreich mehr als 1000 Bunker an der deutsch-tschechischen

Grenze. Deutscher Grenzschutz und tschechische Miliz belauerten sich 1938 gegenseitig. Womit man strategisch nicht gerechnet hatte, war die Einverleibung Österreichs durch Nazi-Deutschland und damit eine offene Flanke gegenüber dem bedrohlich auftretenden Nachbarn. Schlimmeres konnte durch das Münchener Abkommen und den „Anschluss“ des Sudetenlandes abgewendet werden. Auch in Altheide spürte man damals die Gefahr eines heraufziehenden Krieges. Ich erinnere mich aber auch noch, daß es in der Masaryk-Baude, die dann Sudeten-Baude hieß, Schlagsahne zum Kuchen gab, als „im Reich“ Lebensmittel bereits bewirtschaftet waren und zugeteilt wurden. Jetzt standen wir hier oben, blickten weit ins Glatzer Land und nach Böhmen. Die Gebirgsluft war angenehm, die Erinnerungen nur gut und vielfältig. Für mich war es in doppeltem Sinn der Höhepunkt unserer Reise. Bau- denatmosphäre original bei Palatschinken (mit Blaubeeren gefüllt), böhmischen Knödeln und Nachoder Bier. Alle waren mehr als zufrieden.

Ein Naturerlebnis auch am folgenden Tag: Wölfelsgrund und der Wölfelsfall. Mehr als 20 Meter stürzt er in die Tiefe. Das Wasser kommt aus der Region am Großen Schneeberg. Eine steile Straße führt von hier zum Gipfel. 1944 war ich mit dem Fahrrad dort: Sonnenaufgang und am Nachmittag dann die „mörderische“ Abfahrt auf der unbefestigten Schneebergstraße. Ein normales Fahrrad hatte damals nur die Rücktritt- und Vorderradbremse. – Am Puhupass, unter dem Schwarzen Berg gelegen, stand ehemals eine entzückend eingerichtete Baude. Wie so manches Gebirgshaus ist sie verschwunden. Nach wie vor aber ist es ein schöner Platz zum Verweilen und beim Picknick Schlesisches zu hören, Gedichte und gemeinsame Lieder in Mundart. Nun sage einer, er verstünde nicht Schläs'sch oder Pauersch. Das Gelächter über die Geschichtlan vom Nupper Hermonn und die verschiedna Getichtla war jedenfalls groß, die Begeisterung beim Mitsingen der Kehrreime unverkennbar. Wann hat der Puhu das schon mal erlebt!?

Auf dem Weg dorthin eine kurze Unterbrechung am Habelschwerdter Friedhof auf dem Floriansberg. Viele deutsche Gräber, durch den unermüdlichen Einsatz der Heimatgruppe wieder zusammengefügt, noch mehr jedoch desolat und zerschlagen, wodurch man 1945 glaubte, die deutsche Geschichte auslöschen zu können. Das Grab des bedeutenden Dichters Hermann Stehr ist wohl nicht mehr aufzufinden. Den großen Sohn dieser Stadt überlebt nur sein Werk – vielleicht!

So sammelte sich in uns innerhalb einer Woche kaleidoskopartig ein Stück Schlesien in vergangenen und gegenwärtigen Eindrücken. Bitter-süß haben wir es aufgenommen und knüpfen daran Hoffnungen und gute Wünsche für unsere Heimat, ohne belehren zu wollen. Aber unsere Sorge ist so echt wie unsere Freude, wenn wir, ein wenig stolz auf die Vergangenheit, an die gemeinsamen Tage zurückdenken. Vielleicht kehren wir ja noch einmal wieder – als Gäste im Eigenen.



Eine Reise in die Vergangenheit

Christine Rieger (Krahl), Neuwilmsdorf

Gottfried Rieger, Mittelsteine-Neuwilmsdorf und Mittelsteine.

Wir sind beide gebürtig -Jahrgang 1938 und 1939 – aus der Grafschaft Glatz – Unsere zahlreichen Besuche mit der Heimatgemeinschaft Falkenhain / Neuwilmsdorf in den letzten Jahren in der Heimat haben bei unseren Kindern, deren Ehepartnern und sogar bei den Enkelkindern doch Aufmerksamkeit und Neugier geweckt. Schlesien, insbesondere die Grafschaft Glatz mit den Geburts-, Heimatorten Neuwilmsdorf und Niederrathen/ Mittelsteine, wo ist das, wie sieht es dort aus, warum besucht man die Stätten der Kindheit?

Bei einem Familienzusammensein waren wir uns schnell einig, einmal eine Reise in die Vergangenheit zu unternehmen, zumal wir – die Eltern – wahrscheinlich die Letzten sind, die noch vieles zeigen und erklären können. Nachdem die Firmen-, Schul- und Urlaubsprobleme gelöst waren – 6 Personen mußten schon mächtig kämpfen, dass es für alle zur gleichen Zeit Urlaub gab – konnte endlich der endgültige Zeitrahmen mit dem 27. September bis 02. Oktober 2007 festgelegt werden. Da wir nicht mit mehreren PKW fahren und uns auch nicht ständig an die empfohlenen bewachten Parkplätze an den zu besuchenden Orten binden wollten, hatten wir beschlossen, einen Kleinbus einschließlich Fahrer anzumieten. Dieser Fahrer sollte dann auch gleichzeitig als Reiseführer fungieren. Die Entscheidung für die Fa. „Poostkutsche“ aus Sohland am Rotstein, einschließlich des Begleiters, Herrn Carsten Poost, war rückblickend gesehen ein Glückstreffer. Herr Poost hat sehr dazu beigetragen, dass die Reise ein Erfolg wurde und allen Beteiligten für immer in guter Erinnerung bleiben wird. Er war

nicht nur ein guter Fahrer, sondern er war überaus ortskundig und wusste auch manchen Weg zu zeigen und manche Tür zu öffnen, die uns sicherlich verborgen geblieben wären.

Zum Reiseverlauf ist zunächst festzuhalten, dass unsere Kinder, Enkelkinder auf die Erlebnisse in Schlesien, insbesondere der Grafschaft Glatz, der Heimatorte ihrer Eltern / Großeltern sehr gespannt waren, kannte man diesen Lebensbereich nur durch Erzählungen und von den vielen Fotografien. Das freundliche milde Herbstwetter hat mit geholfen, dass wir Breslau, das Riesengebirge mit der Schneekoppe, die Heuscheuer – durchwandert -, Glatz, Albendorf, Maria Schnee, Wölfelsgrund mit dem Wölfelsfall, Bad Reinerz mit der Papiermühle und letztendlich Bad Altheide (Polanica Zdroj) – hier haben wir gewohnt und uns umfassend umgesehen – und vieles mehr kennengelernt oder wenigstens gesehen haben. Unsere Kinder waren überrascht, wie schön doch schon viele Orte, zumindest aber die Bäder hergerichtet sind, war es doch ihr erster unmittelbarer Kontakt mit der Heimat ihrer Vorfahren. Das besondere und sicherlich einmalige Erlebnis jedoch war das Besuchen unserer Elternhäuser, der Häuser der Großeltern und Verwandten in Glatz, Neuwilmsdorf, Kunzendorf bei Neurode, Niederrathen, Mittelsteine usw. Zum Teil haben wir mit den heutigen Bewohnern sprechen, uns sogar herzlich austauschen können.

Die Stunden und Tage vergingen viel zu schnell, aber wir sind stolz, unseren Kindern die Vergangenheit bewusst gemacht zu haben. Sie wissen jetzt durch eigene Anschauung, wo wir gewohnt und gelebt, aber auch z.B. auf dem Bahnhof in Glatz in Güterwagen verfrachtet und vertrieben wurden. Sie haben aber auch erkennen können, daß die Menschen, die heute in der Grafschaft Glatz wohnen, auch stolz auf ihre Heimat sind und daß man sich mit ihnen von Mensch zu Mensch austauschen kann. Auch das ist gelebte Völkerverständigung. Unsere Kinder haben ihr Wissen über unsere, aber auch ihre eigene Geschichte bereichert. Von der Reise waren sie einfach begeistert. Wie war noch die Frage am letzten Tag? Und wann fahren wir im nächsten Jahr wieder?

Ist aus der Reise in die Vergangenheit etwa eine Reise in so etwas wie die Zukunft geworden?



Treffen der Heimatgemeinschaften Falkenhain/Neuwilmsdorf und Altheide Bad

Werner Bartsch Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf

Georg Pohl Heimatgemeinschaft Altheide Bad

Liebe Heimatfreunde aus Falkenhain, Neuwilmsdorf und Altheide Bad, sowie alle Freunde, die unserer Heimat nahestehen. Im Jahre 2009 wollen wir unser Heimattreffen nun gemeinsam durchführen. Die Erlebnissgeneration, welche die Vertreibung unmittelbar zu ertragen hatte, wird immer weniger, so daß ein Zusammenrücken der Heimatgemeinschaften bei bestimmten Aktionen eine eigentlich logische Folge war. Was vor Jahren von Georg Wenzel und Friedrich Goebel angeregt und mit Werner Bartsch abgesprochen wurde, soll jetzt nach Zustimmung durch Georg Pohl, als neuem Begleiter der Heimatgemeinschaft Altheide Bad (in vorhergegangenen Weihnachtsbriefen berichtet) auch realisiert werden.

Der Wunsch nach einem Treffen ist gegeben, gleichzeitig aber auch die Bereitschaft und Freude, sich wieder einmal treffen und austauschen zu wollen. Das macht natürlich Mut, wieder an die Arbeit zu gehen, um diese Maßnahme zu planen, durchzuführen.

Wir treffen uns:

Tag:	Sonnabend, den 23. Mai 2009
Zeit:	10.30 Uhr (Heilige Messe)
Ort:	Pfarrzentrum der Kath. Kirchengemeinde St. Johannes Baptist (nicht Johanniskirche) Konturstraße 4, 32052 Herford

Der örtlich zuständige Pfarrer Udo Thielking, selbst Besucher und Kenner der Grafschaft, hat freundlicherweise der Durchführung zugestimmt und den Pfarrsaal, wie auch das Gotteshaus für diesen Tag zur Verfügung gestellt. Dafür danken wir schon heute sehr herzlich. Sicherlich, der „Umzug“ der Heimatgemeinschaft Altheide Bad von Iserlohn, jetzt nach Herford bedeutet einen Wechsel einer alten Tradition, der allen Planenden natürlich bewußt war. Da aber die meisten Teilnehmer der Altheider auch nach Iserlohn anreisen mußten und Herford, als nahbereicher Wohnort der meisten Falkenhainer und Neuwilmsdorfer, sehr verkehrsgünstig gelegen ist, wurde letztendlich

dieser jetzt gemeinsame Veranstaltungsort gewählt. Hierher laden wir nun ganz herzlich ein und hoffen, daß viele der Heimatfreunde teilnehmen werden. Oft wurden wir schon mit der Bitte konfrontiert:

„Machts halt baale“ oder „Watt ock nee asu loange“!

Wir wissen ja alle nicht, ob man später noch einmal die Chance bekommt, sich wiedersehen zu können. Aus diesem Grund rufen wir Sie/ Euch alle auf:

„Kommt zu unserem Treffen! Wir wollen einen schönen, gemeinsamen Tag verleben, uns wiedersehen, wiedererkennen, austauschen, erinnern und möglicherweise neue Bande knüpfen, das Miteinander pflegen!“

Nach alter Tradition beginnen wir unser Treffen mit der

Heiligen Messe um 10.30 Uhr

in der Pfarrkirche St. Johannes Baptist

Die Heilige Messe wird durch die Heimatgeistlichen Herrn Pfarrer Stroh und Herrn Pfarrer Röhr zelebriert. An dieser Stelle sagen wir dafür schon einmal ein herzliches „Vergelts Goot“! Im Anschluß daran werden wir unser obligatorisches Erinnerungsfoto aufnehmen, um uns dann im Pfarrsaal der Gemeinde zusammen zu finden. Hier wollen wir einen, von der Gemeinschaft getragenen Tag der Erinnerung, des Austausches und des Miteinanders verleben, um auf dem Heimweg sagen zu können: „Mer woarn halt wieder aa poar Stunda derhääme!“ Selbstverständlich wird es etwas zu „assa, zo mettige a Stickla Flääsch on zur Veschperzeit a Sträfla Kucha“, sowie „zo trinka“ geben. Ein Unkostenbeitrag für die Auslagen im Rahmen der Planung, Durchführung, Saalmiete und für das Essen wird beim Eintritt ins Pfarrheim von unseren freundlichen Damen gerne entgegen genommen. Das Treffen wird gegen 18.00 Uhr ausklingen, so daß ein Jeder weitgehend zeitgerecht seine Wohnstatt erreichen kann.

Bitte, liebe Heimatfreunde, es ist wichtig, sich zum Treffen anzumelden. Nur so ist es möglich, Planungen bzgl. der Abläufe, der Platzgestaltung und des Essens ordentlich organisieren zu können. Es soll nach Möglichkeit allen Wünschen und Anregungen weitgehend nachgekommen werden. Georg Pohl hat darum gebeten, daß die Teilnehmer der Heimatgemeinschaft **Altheide Bad**, die Anmeldung direkt an ihn richten mögen:

79194 Gundelfingen, Gewerbestraße 84, Tel.: 07 61 - 58 38 56

Für diesen Zweck ist eine Rückmeldeseite zur freundlichen Nutzung eingefügt. Ein möglicherweise gewünschter Treffpunkt für den Vorabend wird bei Bedarf zeitgerecht mitgeteilt.

Die Antwort wird bis zum » 11. April 2009 « erbeten.

Vielen Dank!

Für die Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf ergeht diesbezüglich eine gesonderte Mitteilung.

Danken möchte ich schon heute den fleißigen Helfern, die wieder bereitstehen, um die Veranstaltung zu einem Erfolg werden zu lassen: Luzia und Rudi Wolf, Christine und Gottfried Rieger, Marlies und Rudi Sager, sowie Ursula und Horst Krause. Vielen Dank!

Anreise: *Herford* ist per KFZ erreichbar über die Autobahn A2 (Berlin-Hannover-Herford-Bielefeld-Köln) und die Autobahn A30 Osnabrück (auch von A1 / Lotter Kreuz) – Herford (Parkplätze s. Plan). Die **Bahnanbindung** erfolgt über die Strecken Berlin – Hannover – Herford – Bielefeld - Köln bzw. Osnabrück (aus dem Emsland und aus Richtung Bremen) – Herford. Hier wird vorsorglich darauf hingewiesen, daß Herford **keine** IC- Bahnstation ist. Mit dem Bus, vom Bahnhof aus, ist der Veranstaltungsort mit den Buslinien S1 und S6, Haltestelle „Alter Markt“, von dort ca. 5 Gehminuten oder direkt vom Bahnhof zu Fuß in ca. 15 Gehminuten zu erreichen. Für entsprechende Unterkunftsmöglichkeiten werden nachstehend einige Hotels, auch im Nahbereich des Treffens beschrieben. Hierbei handelt es sich nur um Vorschläge für Hotels unterschiedlicher Preiskategorien. Weitere Möglichkeiten können dem Branchenverzeichnis Herford bzw. im Internet erfragt werden.

Die jeweilige Buchung ist bitte in Eigenregie durchzuführen:

Hotel Hansa 32052 Herford, Brüderstraße 40, Tel.: 0 52 21 – 59 72-0

Stadthotel Pohlmann 32049 Herford, Mindener Straße 1, Tel.: 0 52 21 – 98 00

Dohm-Hotel 32052 Herford, Löhrrstraße 4-6, Tel.: 0 52 21 – 10 25-0

Hotel Waldesrand (in der beigefügten Stadtübersicht nicht erkennbar)

32049 Herford, Zum Forst 4, Tel: 0 52 21 – 9 23 20

Hotel Katerstuben (in der beigefügten Stadtübersicht nicht erkennbar)

32049 Herford, Ortsieker Weg 8, Tel.: 0 52 21 – 2 43 84

Hotel Schinkenkrug (in der beigefügten Stadtübersicht nicht erkennbar)

32049 Herford, Paracelsusstraße 14, Tel.: 0 52 21 – 920-0

In heimatlicher Verbundenheit,

Euer/Ihr

Werner Bartsch, Georg Pohl

**Anmeldeformular zum Treffen der Heimatgemeinschaft
Falkenhain/Neuwilmsdorf und Altheide Bad
Georg Pohl, Heimatgemeinschaft Altheide Bad
Werner Bartsch, Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf**

Liebe Heimatfreunde,
das erste gemeinsame Heimattreffen wirft bereits seine Schatten voraus. Termin und Ort sind gefunden:

23. Mai 2008 in Herford

Mit diesem Heimattreffen wird jetzt eine neue Epoche eingeleitet. Die drei Heimatgemeinschaften, geographisch auch „Derhääme“ schon verbunden, rücken zusammen.

Wir wollen die Traditionen fortsetzen und uns an diesem Tag treffen, austauschen, erinnern und uns freuen, daß diese so wichtige Veranstaltung weiterlebt.

Um unser Treffen ordentlich organisieren zu können,
ist es wichtig, sich anzumelden!
Nur so kann dieser Tag zu aller Zufriedenheit vorbereitet,
auch für das leibliche Wohl gesorgt werden.

Die **Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf** bekommt hierzu noch gesonderte Post.

Für die **Heimatgemeinschaft Altheide Bad** ist die Anmeldung an den zuständigen Ortsverantwortlichen und Sprecher **Georg Pohl** zu richten. Zu diesem Zweck ist auf der Rückseite ein Meldeblatt vorgesehen, daß nur noch ausgefüllt, herausgetrennt und an

Georg Pohl, Gewerbestraße 84, 79194 Gundelfingen zugesandt werden braucht. Durch das Heraustrennen wird kein Artikel, noch ein Bild in diesem, wieder so schönen Weihnachtsbrief zerstört. **Georg Pohl** ist auch unter der **Rufnummer 07 61 - 58 38 56** zu erreichen.

Machts ock baale, doas Blaatla in a Umschloag nei, Markla druuf on dam Pohl Schorsch schecka. Ferr die Pünktlichkeit mehta mer ons schunn heute bedanka on aa „Vergelts Goot“ sään.

Vor dem Abschicken eine Fotokopie machen !

Werner Bartsch, Georg Pohl

Antwort

Bitte in Großbuchstaben

Name:

Vorname:

Straße:

PLZ:

Ort:

Am Treffen der Heimatgemeinschaft Falkenhain / Neuwilmsdorf und Altheide Bad

[] nehme/n ich/wir teil, mit - - Person/en

[] nehme/n ich/wir auch an der Zusammenkunft
am Vorabend teil

[] kann ich/können wir leider nicht teilnehmen

bitte ankreuzen!

.....
Unterschrift



Reise in die Grafschaft Glatz in 2009

Werner Bartsch

Ja, liebe Heimatfreunde, wir fahren wieder in unsere Heimat, in die Grafschaft Glatz. Schon frühzeitig zeichnete sich ab, dass der Bus gefüllt und unsere Unterkunft, die Pension Malgosia in Polanica Zdrój (Bad Altheide) schnell besetzt sein wird. Nun ist alles angemeldet, bestätigt und alle Teilnehmer freuen sich, wieder die Heimat besuchen zu dürfen, aber auch, um wieder an einer, von wirklichem Miteinander getragenen Reise, teilzunehmen.

Im Zeitraum vom 10. Juni 2009 bis 17. Juni 2009 sind wir in der Grafschaft Glatz, in Bad Altheide (Polanica Zdrój). Die Tage sind bereits weitgehend verplant, so daß nur noch wenige Wünsche erfüllt werden können. An 2 Tagen werden wir die Grafschaft besuchen, an zwei weiteren machen wir größere Ausflüge, wobei uns einer davon in Schlesiens Hauptstadt Breslau führen wird. Zwei Tage gönnen wir uns zum Ausruhen und zur individuellen Gestaltung eines jeden Einzelnen. Wir wollen den mitreisenden Heimatfreunden soweit es halt geht, noch einmal den Besuch der Stätten der Kinder- und Jugendjahre nahe bringen, da man ja nie weiß, ob man noch einmal einen Besuch in Angriff nehmen kann. Andererseits könnten hieraus Reisen resultieren, um allein oder gar mit den Kindern die eigenen Wurzeln zu erkunden. Einige Hinweise habe ich freundlicherweise von Georg Pohl erhalten, der in diesem Jahr mit seiner Heimatgemeinschaft Altheide Bad die Grafschaft besucht hat. Selbstverständlich gehört auch ein Besuch in Altwilmsdorf, der seinerzeit zuständigen Pfarrkirche zum Programm, auch um auf dem Kirchhof den Vorfahren die Ehre zu erweisen oder um nur ein stilles Gebet zu sprechen.

Unsere Heilige Messe, die ja zum Pflichtprogramm einer jeden Reise gehört, werden wir in diesem Jahr wieder einmal im Missionshaus „Christus Rex“, feiern. Wir waren schon in Altwilmsdorf, der neuen Kirche in Falkenhain „Königin des Friedens“, im letzten Jahr anlässlich einer wunderbar gestalteten Goldenen Hochzeit (Eheleute Hoffart) in Bad Reinerz. Ich hoffe, daß „unser“ Pater Stanislaus gesund bleibt und mit uns, wie in den vielen Jahren, den Gottesdienst zelebrieren kann.

Wir freuen uns auf die Reise, die Heimat und eine Reisegruppe, die sicherlich wieder zum Erfolg der Reise beitragen wird.

Bad Altheide und die Grafschaft Glatz

Von Adolf Dannegger

Sonderdruck aus Westermanns Monatsheften Nr. 838 / Juni 1926

»Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glatz« ruft Friedrich der Große in Willibald Alexis' berühmtem Friderikus-Rex Lied seinen Soldaten zu, wie er sie zum Kampfe gegen Maria Theresia anfeuert. Von den zahllosen Deutschen, die dieses Lied schon gesungen haben, wissen wohl die meisten, was Schlesien ist, aber von der Grafschaft Glatz machen sich sicher nur die wenigsten unsrer Landsleute, soweit sie im Westen oder im Süden zu Hause sind, einen Begriff. Und doch ist dieser von anmutigen Waldgebirgen eingeeengte und von drei Seiten von der Tschechoslowakei umgebene Südzipfel der Provinz Schlesien ein Land für sich, dessen geschichtliche Vergangenheit, landschaftliche Schönheit und segenspendende Heilbäder wahrhaftig größere Beachtung verdienen. Im frühen Mittelalter diente das Glatzer Land als militärisches Aufmarschgebiet in den Kriegen zwischen den Böhmen und den Polen, und schon im Jahre 984 tritt als böhmische Burg »Kladsko« die heutige Stadt Glatz ins Licht der Geschichte. Die Burg gehörte einem Grafen Slavnik, der mit Kaiser Heinrich dem Vogelsteller verwandt war. Einer seiner Söhne, der heilige Adalbert, Bischof von Prag, hat sich in der Kirchengeschichte einen Namen gemacht. Er wurde im Jahre 997 von den damals noch heidnischen Ostpreußen erschlagen.

Die Germanisierung der Grafschaft fällt in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Im Jahre 1363 weilte Kaiser Heinrich 4. in Glatz. Im 15. Jahrhundert fielen die Hussiten brennend und brandschatzend in das Land ein, im darauf folgenden brauste dann der 30jährige Krieg darüber hinweg mit all seinen Gräueln und Nöten. Später kam Glatz an Österreich und wurde endlich 1740 von Preußen in Besitz genommen, bei dem es auch nach wechselvollen Schicksalen während der friderizianischen Kriege bis zum heutigen Tage endgültig verblieben ist. Nach Schluss des Weltkrieges warfen zwar die Tschechen ein begehrlches Auge darauf, aber sie trauten sich zum Schluß doch nicht, dieses urdeutsche Land sich anzueignen. Friedrich der Große ist es gewesen, der sich auf dem Glatzer Schlossberg an der Stelle, wo sich bis zum

Jahre 1622 ein stattliches Schloss erhob, den Donjon, das machtvollste Befestigungswerk der Stadt, erbauen ließ.

Die heutige Bedeutung dieses Donjon liegt freilich mehr darin, daß man von ihm aus einen unvergleichlichen Rundblick fast über die ganze Grafschaft genießt. Da breiten sich in schön geschwungenen Linien das Reichensteiner Gebirge, der hohe Schneeberg, die Habelschwerdter Berge und schließlich die romantische Heuscheuer samt dem Eulengebirge von unsern entzückten Blicken aus. In die Bergzüge sind flussdurchzogene Täler eingebettet, und manch prachtvolles Schloss und manche ehrwürdige Ruine grüßen aus dem Waldesdunkel.

Von der Stadt Glatz aus, die sich übrigens durch schöne Kirchen und altertümliche Profanbauten auszeichnet, sind auch die bekannten schlesischen Bäder am schnellsten zu erreichen. Da ist zu nennen Landeck, das früher von vielen Fürstlichkeiten, wie der Königin Luise und ihrem Sohn Kaiser Wilhelm I., besucht wurde, und in dem auch Goethe gewelt hat. Durch ihre heilkräftigen kohlen-sauren Eisenquellen zeichnen sich Reinerz, Kudowa und Altheide im Tale der Weistritz aus.

Altheide! Fast ein Wunder hat sich hier zugetragen. Vor zwanzig Jahren noch war Altheide ein recht unansehnliches Bad, ein Bad »für kleine Leute«, vielleicht das primitivste der ganzen Grafschaft. Ein sehr bescheidenes Kurhaus und ebenso bescheidene Unterkunftshäuser standen den Heilungsbedürftigen zur Verfügung. In



Gegen Reich-Münsterberg

Altheide mit Schneeberg

geradezu amerikanischem Tempo hat sich seitdem der Ort zu seiner heutigen Bedeutung erhoben. Es entstand ein prächtiges, schloßartiges Kurhaus. Eine große Zahl modern gebauter Villen mit rotgeschindelten Dächern lugen heute aus dem Grün der sie umgebenden Gärten, eine prächtige Wandelhalle lädt zum Promenieren ein, ebenso wie ein mit hohen Bäumen bestandener, mit reichen gärtnerischen Anlagen geschmückter Kurplatz. Von drei Seiten ist Bad Altheide von dichtbewaldeten Anhöhen umgeben, im Tale rauschen die Bergwasser der Weistritz der Vereinigung mit der Glatzer Neiße entgegen. Das Dorf

selbst und der eigentliche Badebezirk machen einen freundlichen, fröhlichen Eindruck; alles ist neu und gediegen, und das öde Altersgrau, das über manchen andern Bädern der Grafschaft liegt, vermisst man hier sehr gern. Altheides vorzüglichste Kurmittel sind seine kohlen-sauren Quellen: der Große Sprudel, der Charlottensprudel, die Josefsquelle und die Badehausquelle. Diese Quellen werden vor allem zu Kohlensäurebädern, dann aber auch zu Trinkkuren verwendet. Ein zweites hervorragendes Kurmittel sind die Moorbäder, zu denen das Material den ergiebigen Moorlagern der Umgegend entnommen wird.

Die Finanzgesellschaft, welcher der überraschende Aufschwung des Bades zu verdanken ist, aber auch der Ehrgeiz, aus Altheide einen »mondänen« Kurort zu schaffen. Es soll ein »Nauheim des Ostens« werden, und so sind auch hier die dem rein gesellschaftlichen Leben dienenden Einrichtungen immer mehr vervollkommenet worden. Im vorigen Jahre entstand ein ganz reizend ausgestattetes Kurkasino, das den täglichen Tanzbelustigungen dient, daneben ein heimeliges Winterkurhaus und schließlich ein allerliebstes Kurtheater. Hier spielen während der Sommerzeit »die Meininger«, natürlich nicht die Truppe des berühmten Theaterherzogs, sondern Mitglieder des heutigen Meininger Theaters, die aber immerhin, was die Trefflichkeit ihres Spielplans und die Güte ihrer schauspielerischen Leistungen betrifft, die meisten der sonstigen Sommertheatergruppen erheblich überragen. In Altheide kommt neben dem Kurgast auch der Vergnügungsgast, der Sommerfrischler sowie der Tourist auf seine Rechnung. Mannigfaltige und schöne Ausflugsziele reizen zu fröhlichem Wandern über Berg und Tal. Gleich unmittelbar am Orte beginnt das romantische Höllental, das an der Burg Waldstein vorbei nach Reinerz führt. Rechts erhebt sich das mit seiner andern Seite aufs Braunauer Land herabblickende Heuscheuergebirge, die Krone der Glatzer Berge. Ihre seltsam geformten, auch reiche geologische Ausbeute bietenden Felspartien haben selbst das Interesse Goethes erregt, und er hat dem Berg im August 1790 einen Besuch abgestattet. Ob dieser Besuch auf den 28. oder 29. gefallen ist, darüber ist kürzlich ein heftiger Gelehrtenstreit ausgebrochen, in dem der Verfasser des lesenswerten »Glatzer Wanderbuchs« Dr.A.Otto mit seiner Schrift »Goethe und Landeck« schließlich Sieger blieb.

Zu Füßen der Heuscheuer lagert sich der berühmte Wallfahrtsort Albendorf, das schlesische Jerusalem, mit seiner eigenartigen Kirche, zu der jährlich Tausende von Frommen pilgern. Wie ja überhaupt in dem vorwiegend katholischen Ländchen der gläubige Sinn der Bevölkerung in Gestalt von Wegkreuzen und



(Eugen Reich-Münsterberg)

Bild in des Pödenin

Bildstöckln überall den Heiland und Unsre liebe Frau an die Straßen gestellt hat. Von Albendorf fährt man nach dem Städtchen Wünschelburg, das, wie der tschechische Name Hradek besagt, eine tschechische Gründung war. Hier residierte im 15. Jahrhundert Herzog Boleslaw von Münsterberg. Beim Nahen der Hussiten brannten die Einwohner ihre Stadt selbst nieder. Die Hussiten haben hier damals sehr grausam gehaust. So warfen sie den Pfarrer in eine Bratpfanne mit kochendem Wasser und ließen ihn darin sieden. In Wünschelburg blühte früher das Gewerbe der Tuchmacher, jetzt die Leinweberei; noch berühmter sind der Wünschelburger Schnupftabak und Kornbranntwein.

Nun bliebe noch übrig, über die Bewohner des Glatzer Landes, über ihre Eigenarten und Sitten zu sprechen. Da sei dem grüblerischen schlesischen Dichter Hermann Stehr das Wort gegeben, der als Lehrer in dem Altheide benachbarten Pohldorf viele Jahre hindurch Gelegenheit hatte, die Grafschafter und ihren Charakter zu studieren. Stehr meint, die Eigenart des Glatzer Ländchens gebe der Seele seiner Bewohner die Form, ihrem Geiste die Gestalt, ihrem Leben den Rhythmus. Da die Grafschaft gewissermaßen ein von den sie umgebenden Ländern abgeschlossener Kessel ist, so spiele sich das Leben ihrer Bewohner in einer gewissen bunten Enge ab. Des Grafschafters eingepferchte Lebendigkeit sehe aus wie Konservatismus und sei doch eigentlich stetige Unruhe, die acht geben müsse, sich nicht an buntes zielloses Schäumen zu verlieren. »man lebt hier neben seinem öffentlichen Dasein immer noch ein andres oder gar mehrere, und zwar mit größerer Leidenschaft und Hingabe als jenes, wovon man den Unterhalt hat.« Der Grafschafter ist außerdem ein zwar fleißiger, aber oft

harter und halsstarrer Bürger oder Bauer, voller Heimatliebe und auch mit einer gewissen Lust zum Scherz, einer Freude am Dichten und Musizieren begabt. Nicht verschwiegen werden darf, daß zwar der Wohlstand namentlich in den Badeorten erheblich gestiegen ist, daß aber in Gegenden wie in dem überfüllten Eulengebirge die Armut schwer auf der eingesessenen Bevölkerung lastet.

Die Grafschaft Glatz ist ein stilles und bescheidenes Land. Aber wer sich in ihre landschaftliche Schönheit vertieft, in ihren Heilbädern Erholung sucht, der wird dies Land lieb gewinnen und verstehen, daß der große Friedrich so viel Wert darauf legte, es seiner Krone zu erhalten.

Eingesandt von Gerhard Lerch, Iserlohn-Letmathe



Charlottenbad

Eberhard Scholz



Charlottenbad?? Wieso, hieß der Brunnen nicht Charlottensprudel? Richtig, es handelt sich um den Charlottensprudel! Die Fassung ist die, welche uns bis 1945 vertraut war! Die Personen darum weisen darauf hin, dass das Foto in der Zeit kurz nach dem Bau des Kurhauses entstanden sein muss.

Ich habe mich sehr gefreut, diese Ansichtskarte erstehen zu können, weil sie einmal nicht den Brunnen in Richtung der Häuser Darmstadt

und Emma zeigen, sondern das Kurhaus von der Rückseite, und dazu den Kamin des Heizkraftwerks, der in den weitaus meisten Bildern herausretuschiert wurde!

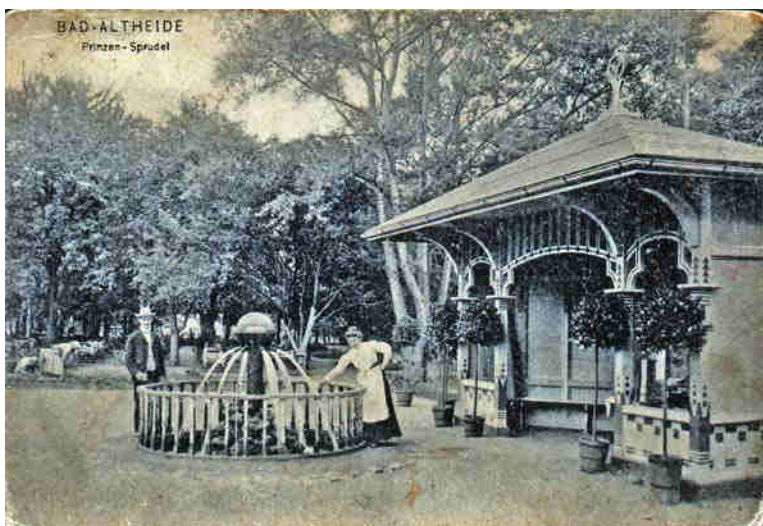
Probleme bereitet mir aber das am linken Bildrand angeschnittene Haus. Zum Kurhaus scheint es nicht zu gehören, wie Licht- und Schattenspiel vermuten lassen. Aber an dieser Stelle hat doch nie ein Haus gestanden??? Ich vermute, dass es sich doch um einen Teil des Kurhauses handelt, das hufeisenförmig um das Heizkraftwerk herumgebaut ist. Interessant ist die Bildinschrift „Charlottenbad“.



Über die erste Wandelhalle

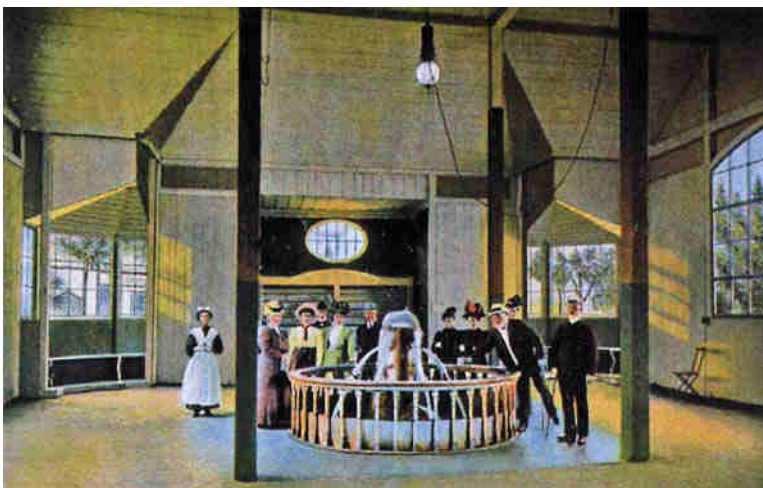
Eberhard Scholz

Über die Erbohrung des Prinzensprudels ist schon genügend geschrieben worden. Es war am Pfingstsonnabend 1904, als die Bohrung Erfolg hatte. Die erste Fassung des Prinzensprudels – der offizielle Name war Prinz-Joachim-Albrecht-Sprudel – ist uns durch alte Ansichtskarten überliefert.



Ansichtskarte Prinzensprudel von 1906

Bald wurde neben der gefassten Quelle ein Schutzhäuschen erbaut, wie ein Bild von 1906 zeigt. Aber schon 1908 ist über dem Prinzensprudel die erste Wandel- und Trinkhalle erbaut worden. Deutlich ist die ursprüngliche Fassung zu erkennen.



Prinzensprudel 1908

Wie diese erste Wandelhalle von außen aussah, wissen wir von einer schönen Ansichtskarte aus dem Jahre 1910. Rechts neben der Wandelhalle ein Bau, der später dem Kurtheater weichen musste. Ungefähr an der Stelle, wo heute noch die Konzertmuschel steht, gab es damals bereits einen Musikpavillon.



Kurplatz mit Wandelhalle 1910

In einem Bebauungsplan von 1911, den ich nachfolgend wiedergebe, fiel mir im Badewäldchen ein Gebäude mit dem Namen „Schweizerei“ auf, das ich nicht einordnen konnte. Vor allem interessierte mich, wie wohl diese Schweizerei ausgesehen haben mochte,

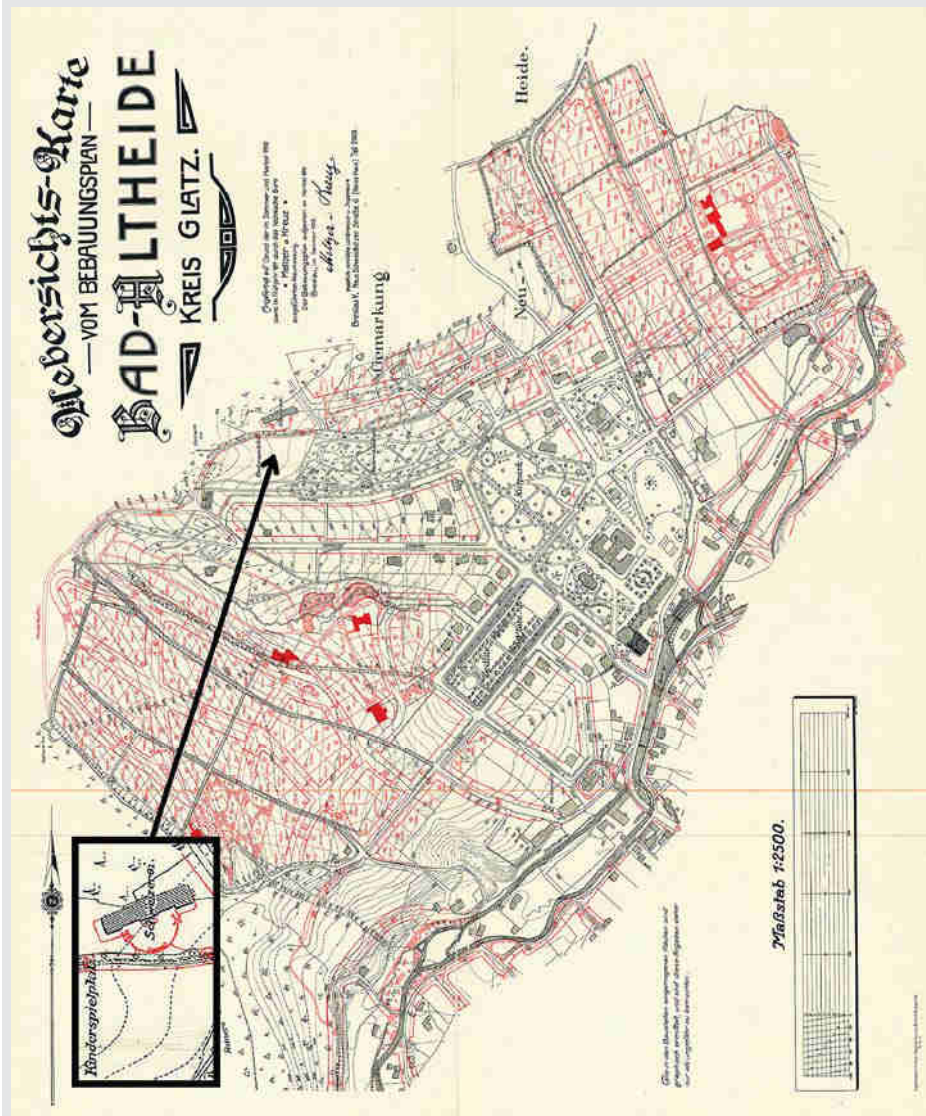
Bilder oder sonstige Hinweise konnte ich nirgends bekommen.

Schließlich konnte ich aus dem Archiv der Universität Marburg Luftaufnahmen aus den Jahren 1928/29 erwerben. Auf einer dieser Luftbilder ist im Badewäldchen tatsächlich noch die Schweizerei zu sehen, leider nur schräg von oben, aber deutlich erkennt man die Form des Grundrisses! Sollte das die frühere Wandelhalle gewesen sein? Zweifel blieben. Die Halle ist 1930 abgerissen worden, wie mir gesagt wurde. Auf den Fundamenten sind die Kinder gerne Rollschuh gelaufen. Sie sind heute noch zu erkennen, wie mir Henryk Grzybowski mitteilte.

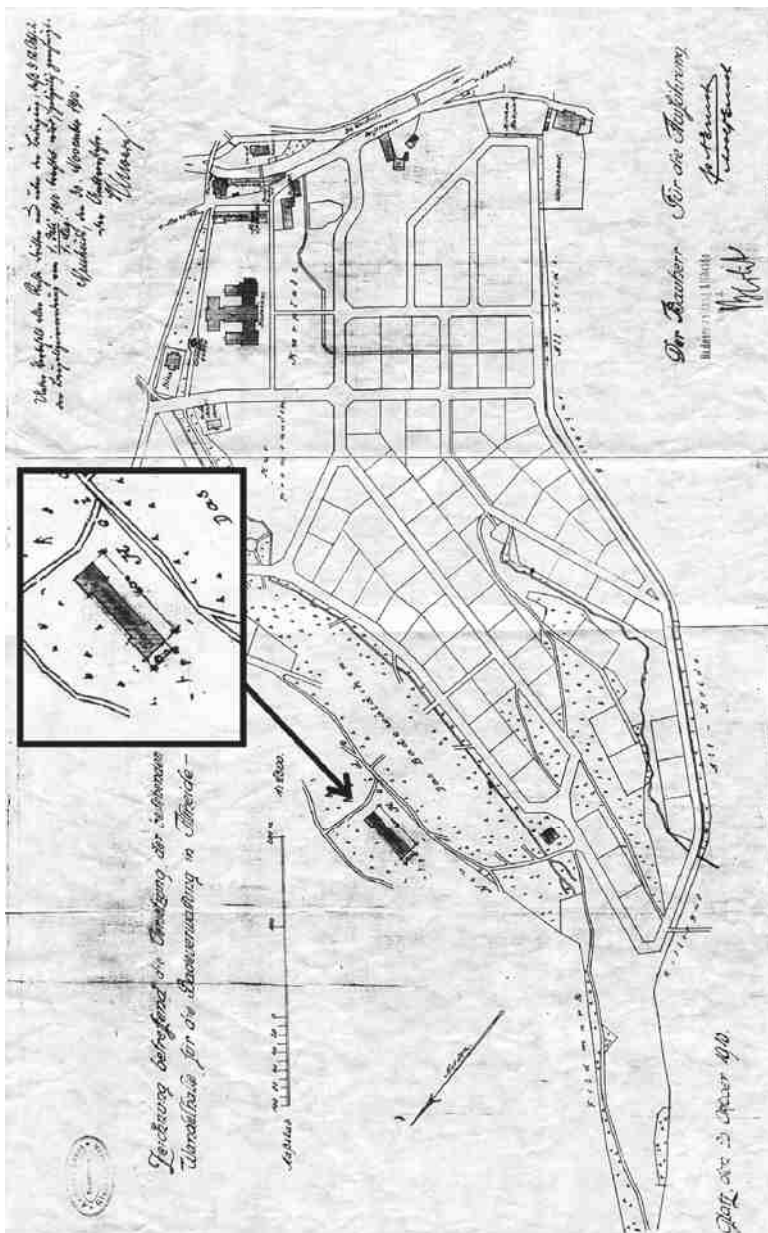
Als sich in Georg Wenzels Archiv ein Plan aus dem Jahre 1910 fand, wurde meine Vermutung zur Gewissheit. Der Plan heißt: „Zeichnung betreffend die Versetzung der bestehenden Wandelhalle für die Badeverwaltung in Altheide“. Rechts oben in der Ecke steht der Genehmigungsvermerk: „Unter Vorbehalt aller Rechte dritter und unter der Bedingung, dass §12, Abs.2 der Baupolizeiverordnung vom 1.Juli/1.Aug.1910 beachtet wird, polizeilich genehmigt. Neuheide, den 30. November 1910. Der Amtsvorsteher (Unterschrift)“. Unten rechts die Unterschriften von Direktor Berlit und dem Architekten Adolf Ernst. Dieser Plan ist wahrlich ein Juwel. Es ist zu hoffen, dass noch viel mehr solcher Dokumente aus vergangener Zeit auftauchen!



Schweizerei im Badewäldchen, Luftbildausschnitt 1928/29

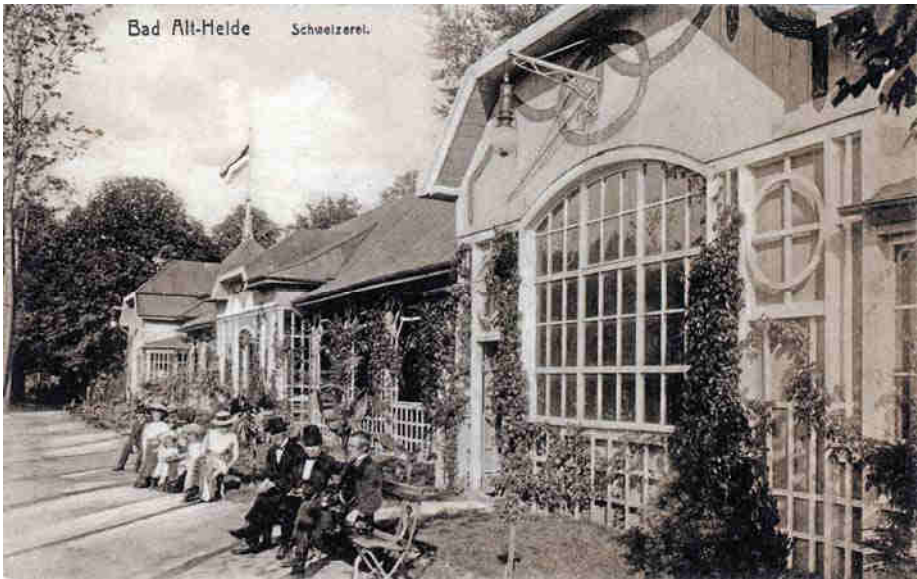


Übersichtskarte aus dem Jahre 1911



Plan aus dem Jahre 1910 für die Umsetzung der alten Wandelhalle

Zum Schluss umseitig noch ein Bild der alten Wandelhalle mit der Bezeichnung „Schweizerei“. Das Datum der Karte ist unbekannt. Die Abbildung lässt vermuten, dass hier die Halle noch über dem Prinzensprudel steht.



Ansichtskarte der Wandelhalle mit der Bezeichnung „Schweizerei“



Antoniuskapelle in Neuwilmsdorf

Werner Bartsch

In vorhergegangenen Ausgaben des Altheider Weihnachtsbriefes habe ich im Rahmen von Falkenhainer und Neuwilmsdorfer Erinnerungen auch von der Antoniuskapelle zu Neuwilmsdorf berichtet. Gelegentlich gab es Diskussionen über die Geschichte der Kapelle. Jetzt habe ich in der Publikation „Grofschoftersch Feierabend von 1930, Heimatkalender, Herausgeber Robert Karger“ einen Artikel gefunden, der als ergänzende Schrift aufklärend berichten kann. Gerne gebe ich hier diesen Artikel wortgetreu wieder:



Die St. Antoniuskapelle in Neu-Wilmsdorf

Den Wanderer, der von Bad Altheide aus nach Falkenhain pilgert, ladet in der Ortschaft Neuwilmsdorf hart an der Straße ein kleines hübsches Kirchlein zu stiller Andacht ein. Vor diesem steht eine alte bildstockartige, dem Hl. Antonius geweihte Kapelle, die Pestkapelle der Gemeinde Neuwilmsdorf. Eine dabei aufgestellte Ruhebänk bietet Gelegenheit zu kurzer Rast. Gern bleibt der aufmerksame Wanderer ein Weilchen an dieser Stelle, zumal eine hübsche Aussicht die Unterbrechung lohnt.

Der Bildstock ist ungefähr 5 Meter hoch. Unterhalb der größeren Nische, in der sich Heiligenfiguren befinden, weist folgende in Stein gehauene und vor einigen Jahren kunstgerecht erneuerte Inschrift auf den Ursprung der Kapelle hin:

„Anno 1680 hat die Neuwilmsdorfer Gemeinde den St. Antonio de Padua zu einem Schutzpatron erwählt und ein Geliebt gethan dessen Fästag zu feuern. Weil alda 46 Personen an der Päst gestorben.“

Den oberen Abschluß des Denkmals bildet ein dreigliedriger Aufsatz mit einer kleineren Nische, von einer Kugel mit Kreuz gekrönt. Unterhalb der Kugel befindet sich die Jahreszahl 1691. In der Nische ist ein Bild des Hl. Antonius, der das Jesuskind auf dem Arme trägt. Die jahrzehntelang bei der Kapelle stehende Linde ist leider 1927 einem Wirbelsturm zum Opfer gefallen.

Wie die Inschrift sagt, gelobte die Gemeinde in der Zeit der Pestnot die alljährliche Feier des Festtages des Hl. Antonius. Bis heute ist das Gelübde treu gehalten worden. Der 13. Juni gilt noch jetzt als Feiertag und wird durch festlichen Gottesdienst in der Pfarrkirche in Altwilmsdorf eingeleitet. Anschließend findet eine Kreuzwegandacht statt. Nachmittags beginnt die neuntägige Andacht zu Ehren des Hl. Antonius, die sich stets reger Teilnahme erfreut. Früher wurde dieselbe an der Antoniuskapelle unter freiem Himmel gehalten. Jetzt dient die bereits erwähnte Betkapelle in unmittelbarer Nähe diesem Zwecke.

So liefert uns auch das kleine Antoniusheiligtum in Neuwilmsdorf einen schönen Beweis des religiösen Sinnes unserer Vorfahren. Sie zeigt aber auch die Treue des Grafschafter Volkes, das noch heute die frommen Gelübde der Ahnen hoch in Ehren hält. Die Größe der Pestnot in der Gemeinde Neuwilmsdorf vermögen wir erst recht zu verstehen, wenn wir

hören, daß nach chronistischen Aufzeichnungen der Ort damals nur 25 Besitzungen zählte.

aus „Grofschoftersch Feierabend 1930“ Hrsg. Robert Karger

Anmerkung Einsender: Diese Gelöbnisandacht wird auch heute noch in der Heimat (durch die Eingemeindung jetzt Polanica Zdroj) durch die örtliche Gemeinde in der St. Antoniuskapelle, und auch von den Falkenhainern und Neuwilmsdorfern und deren Freunden nach der Vertreibung, in der Pfarrei St. Johannes Baptist zu Herford durch den St. Hedwigskreis/Josef Guder-Erhard Gertler feierlich begangen.

Altheider Denkmäler

Eberhard Scholz

Denkmäler in Altheide? Tatsächlich, davon gab es einige! Eine vollständige Liste kann ich leider nicht bieten, aber ich möchte einige, an die ich mich auch noch aus meiner frühesten Jugend erinnern kann, hier vorstellen, vor allem interessiert bestimmt manche Heimatfreunde, was daraus geworden ist.



Womit fange ich an? Das wohl bekannteste Denkmal und fast ein Wahrzeichen ist der Eisbär im Badewäldchen. Er steht heute noch fast unversehrt an der alten Stelle und erfreut nach wie vor alle kleinen und großen Kinder, wie wir bei unserem letzten Besuch feststellen konnten. Was aber hat es mit diesem Eisbären auf sich?

Eine Antwort fand ich in dem 2007 von Zbigniew Franczukowski herausgegebenen Buch „Das Altheider Bad in alten Fotografien“. Er schreibt dort: „Die auf einem Steinsockel im Badewäldchen stehende Betonfigur eines Eisbären markierte den weitesten Punkt, den ein skandinavischer Gletscher im Glatzer Land erreichte hatte, gemäß Untersuchungen von Glaziologen im Jahre 1910.“

Dicht bei dem Eisbären im Badewäldchen steht der „Koehly-Stein“. Im Weihnachtsbrief 2007 stand ein ausführlicher Artikel mit der

dieses Gedenksteines. In den Nachkriegsjahren ist die Geschichte des Gedenksteines fast völlig in Vergessenheit geraten. Die Gedenktafel dürfte nach Kriegsende sehr schnell entfernt worden sein.



Ein Foto mit den damaligen Inschriften ist nicht bekannt, wohl aber wissen wir heute wieder, was darauf stand. Ein Foto vom August 2008 zeigt, dass die Nische, in der sich die Gedenktafel früher befand, grün gestrichen wurde. Warum, ist mir nicht bekannt.

Das bekannteste Denkmal aber dürfte das 1932 von Theodor von Gosen geschaffene Georg-Haase-Denkmal im Kurpark gewesen sein. In unserer Familie hieß es „der Jüngling“. Auch darüber wurde im Altheider Weihnachtsbrief 2006 geschrieben. Ich erspare mir deshalb hier ein Bild. Was aber geschah mit dem Denkmal nach 1946?



Wir wissen es nicht, aber in den Grafschaft-Glatzer-Heimatblättern von 1959, Heft 24, stieß ich auf ein Bild, welches ein Denkmal für Adam Mickiewicz und Alexander Puschkin zeigt (links), 1955 eingeweiht, aufgenommen im Sommer 1959. Adam Bernard Mickiewicz (*24. Dezember



1798 in Zaosie bei Nowogródek im heutigen Weißrussland; † 26. November 1855 in Konstantinopel) gilt als der „Dichterfürst“ Polens und wichtigster Vertreter der Polnischen Romantik. Alexander Sergejewitsch Puschkin (* 26. Mai 1799 in Moskau; † 29. Januar 1837 in Sankt Petersburg) gilt als russischer Nationaldichter und Begründer der modernen russischen Literatur. Dieses Mickiewicz-Puschkin-Denkmal wurde später ersetzt durch das heutige Mickiewicz-Denkmal (rechts).



Das Altheide

Der Charlottenstein im Kurpark



Im Kurpark gab es noch ein zweites Denkmal, das etwas weniger bekannt war. Das war der Charlottenstein, der neben dem Charlottensprudel stand. Der Charlottenstein dürfte der Herzogin Charlotte von Sachsen Meiningen, der ältesten Schwester Kaiser Wilhelms II, gewidmet gewesen sein. Auf vielen alten Ansichtskarten ist er zu sehen. Der Stein trug eine Bronzetafel mit dem Relief der Herzogin und einer kurzen erklärenden Inschrift. Auf jüngeren Ansichtskarten war der Stein bereits stark mit Efeu überwachsen. Im Kurpark ist der Stein längst verschwunden. Heute steht er im ehemaligen Zedlitzpark nahe dem ehemaligen Hofefelder Weg. Auf ihm prangt nun eine Bronzetafel mit dem Datum 9.5.1985, die die Rückkehr der westlichen Gebiete zum Polnischen Mutterland feiert.



Das am zentralsten gelegene Denkmal in Altheide war wohl das Krieger-Ehrenmal am Straßenstern. Es wurde zum Gedenken der im ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten errichtet und trug die Inschrift „1914 – 1918“ und „Ehret unsere im Weltkriege“ Den vollständigen Text konnte



ich bis jetzt leider nicht finden. Was aus diesem Denkmal wurde, kann heute jeder Altheide-Besucher besichtigen. Ein Altheider Heimatfreund, der damals alles miterleben musste, schrieb mir: „Die Polen haben eines Tages im Sommer 1945 das Kriegerdenkmal mit Gerüst und Verkleidung versehen und durch Steinmetze bearbeiten lassen. Als nach Tagen des Hämmerns die Verhüllung fiel, waren die Altheider entsetzt:

Aus 1914 – 1918 war 1945 geworden, der Stahlhelm hatte sich in den polnischen Adler verwandelt, und die Gedenkinschrift war durch einen polnischen Text ersetzt, der die Rückkehr Schlesiens nach 600-jähriger Fremdherrschaft in den Mutterschoß Polens feierte.“ Ich darf dazu ergänzend bemerken, dass die frühere deutsche Inschrift mit: „Ehret unsere“ begann. Der heutige polnische Text lautet: „DOLNY SLASK / WROCIL DO MACIERCY“. Mir gibt diese Inschrift jedes Mal einen Stich, denn wenn ich richtig übersetze, heißt das sinngemäß: „Niederschlesien / heimgekehrt ins Mutterland“. Jeder, der die Geschichte kennt und weiß, dass die Grafschaft Glatz niemals in der Geschichte zu Polen gehört hat, denkt sich seinen Teil dabei (s. auch Charlottenstein)! Ob man von polnischer Seite jemals bereit ist, diese Geschichtsfälschungen zu beseitigen?



Kein Denkmal im eigentlichen Sinne ist das alte Feldkreuz vor der Pankratzschleife. Es steht immer noch an der alten Stelle, hat aber leider eine der beiden Figuren am Fuße des Kreuzes eingebüßt. Auf der alten Ansichtskarte sieht man außerdem noch den Verlauf des Kanals zu deutscher Zeit, der in



polnischer Zeit zugeschüttet wurde, als das Wasser für die Schleiferei nicht mehr benötigt wurde.

Vor dem Kurtheater steht jetzt ein schöner Brunnen mit einer Mini-Ausgabe des Eisbären, auf dem ein Mädchen reitet. Dieser Brunnen



soll zu deutscher Zeit im Garten einer Villa an der Höllentalstraße gestanden haben, ich vermute, dass es die Peter-Villa war. Er ist eine optische Bereicherung des Altheider Stadtbildes und passt sehr gut dorthin.

An dieser Stelle könnte noch die Mariensäule vor dem Gast-

haus zur Stillen Liebe aus dem Jahre 1722 genannt werden. Sie steht heute noch. Auf alten Ansichtskarten kann man erkennen, dass die Säule früher eine Pieta hinter einer Glasscheibe enthielt. Heute steht eine Marienstatue darin. Die Stille Liebe und die Fleischerei Knobel sind hingegen heute komplett verschwunden.

Möglicherweise gab oder gibt es noch weitere Denkmäler in Altheide, von denen ich bis jetzt noch nichts weiß. Vielleicht wäre später einmal etwas nachzutragen!

Der Vollständigkeit halber sollte hinzugefügt werden, dass in den letzten Jahren Gedenksteine für die ehemalige Evangelische Kirche und für den evangelischen Friedhof errichtet wurden. Wir haben darüber berichtet. Auch verschiedene Gedenktafeln in der Katholischen Kirche und an der Wandelhalle wurden angebracht und zeugen von der deutschen Vergangenheit Altheides.

Das Bahnhofshotel

Eberhard Scholz

Das Bahnhofshotel an der Bahnhofstraße in Altheide hat, wie viele der alten Häuser, eine sehr wechselvolle Geschichte hinter sich. Diese Geschichte kenne ich natürlich nicht, aber ich habe einige Fakten zu



Villa Rheinsberg, das spätere Bahnhofshotel. Ansichtskarte von 1914

diesem Hause, die interessant genug für einen kleinen Beitrag sind. Ich besitze eine Ansichtskarte aus dem Jahre 1914, die das Haus als „Villa Rheinsberg“ zeigt. Im Hintergrund ist die zwei Jahre zuvor, also 1912, eröffnete Kristallglasschleiferei Wittwer zu sehen. Interessant ist auch der Zustand der Bahnhofstraße, die damals noch ohne jeden Belag war.

Gast- und Logierhaus
„Zur Börse“

Sernus 184

Sernus 184

in Altheide am Bahnhof, Ecke Promenadenweg
empfehl. neu renovierte, behaglich eingerichtete,

sonnige Fremdenzimmer

mit 20 vorzüglichen Betten. Allen Kurgästen, Touristen und reisenden Kaufleuten Betten von 1.50 Mark aufwärts. Ferner empfehle meine gut bürgerliche Küche, erstklassige Getränke. Gemütl. Gasträume. Frühstücksstube, großes Vereinszimmer mit Balkon, angenehmer, schattiger Restauration und Kaffeegarten mit anschließender großer Wiese für Volksbelustigung und Vereinsausflüge steht zur Verfügung.

Vereinslokal des Sudetendeutschen Heimatbundes und

Treffpunkt aller Deutsch-Österreicher.

Plan 95 a (71) Besitzer:

Landsmann Clemens Rotter.



Anzeige von 1926

1926 hieß das Haus „Gast- und Logierhaus Zur Börse“. Eine Zeitungsanzeige belegt, dass das Gasthaus Treffpunkt aller Deutsch-Österreicher war und als Vereinslokal des Sudeten-deutschen Heimatbundes diente. Der Besitzer war Clemens Rotter, ein Deutsch-Österreichischer Landsmann, wie in der Anzeige steht. Erst später wurde das Haus in Bahnhofshotel umbenannt.

Sehr interessant ist in diesem Zusammenhang ein Foto des Sudeten-deutschen Heimatbundes vom 10.7.1927. Das Foto zeigt eine Ausflugsgruppe auf dem Ausflug zur Heuscheuer vor dem Fahrzeug, einem offenen Pritschen-LKW mit Anhänger,

vollgummibereift und der Anhänger mit Bremserhäuschen! Die Fahrt muss ein wahres Abenteuer gewesen sein, ich kann mir gut vorstellen, wie die Sitzgelegenheiten auf den Ladeflächen ausgesehen haben mögen!



Ansichtskarte aus den 30er Jahren



Ausflug der Ortsgruppe Altheide-Bad des Sudetendeutschen Heimatbundes zur Heuscheuer am 10. Juli 1927.

Das Gebäude wird heute wohl teilweise gewerblich genutzt. Der frühere Gastraum ist nach wie vor über die Steintreppe zu erreichen. An der Außenwand prangt ein blaues Firmenschild mit der Aufschrift: „ELEKTROMECHANIKA NAPRAWA AGD“. Das Haus selbst hat sich fast nicht geändert, wie Bildvergleiche zeigen.



Ruth Hoffmann

Autorin großer Familien- und Schicksalsromane

In der Juli-Veranstaltung des Schlesischen Kulturkreises München widmete Wolfgang Hartmann seinen Dia-Vortrag wieder einmal einer Schlesierin aus der zweiten Reihe, also einer bemerkenswerten Dichterin die sich aber nicht so großer Bekanntheit erfreut wie etwa Ruth Storm oder Erle Bach, aber es doch verdient, anlässlich ihres 115. Geburtstage gewürdigt zu werden.

Geboren wurde Ruth Hoffmann am 19. Juli 1893 in der Klosterstraße in Breslau neben der Apotheke zur Sonne. In Breslau verlebte sie ihre Kindheit, Schulzeit und feierte in der Kirche St. Bernhardin ihre Konfirmation. Nach einem Jahr im Töchterpensionat in Weimar

studierte sie Malerei und Graphik bei Professor Haertel und Professor Wislicenus in der Akademie in Breslau. Nach einer unerfreulichen Zeit bei August Enden, dem Nachfolger von Max Wislicenus, war sie als anerkannte Gebrauchsgraphikerin tätig. Ihre bekanntesten Arbeiten waren ein Notgeldschein mit den 12 Aposteln der Stadt Kreuzburg und ein preisgekrönter Entwurf für eine Briefmarke zur oberschlesischen Volksabstimmung. In ihrer Freizeit verbrachte sie viele Tage mit ihrem Vater bei Wanderungen in dem ihr sehr lieb gewordenen Riesengebirge auf beiden Seiten der Grenze. Als das Geld knapp wurde, verbrachten sie ihre Urlaube bei der Großmutter in Falkenhain oberhalb von Altheide in der Grafschaft Glatz. Das kleine Bauernhäuschen wurde später ihr liebster Zufluchtsort.

Seit 1929 lebte Ruth Hoffmann mit dem jüdischen Arzt Dr. Erich Scheye in glücklicher Ehe, seit 1933 als freischaffende Künstlerin in Berlin, bis 1935 kurz nach dem Erscheinen ihres ersten Romans „Pauline aus Kreuzburg“ ihrem Mann der Beruf genommen wurde und sie selbst 1936 das Schreibverbot traf. Tödliche Gefahr und Bedrückung zerstörten mitten im äußeren Frieden der Heimat den Frieden ihrer Häuslichkeit. Schließlich wurde ihr Mann abgeholt, um nie mehr heimzukehren. Im letzten Augenblick gelang noch die Rettung des angeheirateten Sohnes nach Amerika. Sie aber vollendete nach dem Tode des geliebten Mannes den noch zu seinen Lebzeiten begonnenen Roman „Franziska Lauterbach“ und schrieb während der Verbotsjahre in Berlin, ihrer dritten Heimat nach Breslau und der Grafschaft Glatz, den nächsten Roman „Der verlorene Schuh“, die beide dann 1947 und 1949 erschienen sind.

Zu dem Leid um den verlorenen Gatten kam 1945 noch der Verlust der Heimat durch die Vertreibung der Deutschen aus Schlesien hinzu. Schmerzliche Verzweiflung und allerbitterste Sehnsucht überwand Ruth Hoffmann in sich selbst durch ihr Schaffen. Diese Lösung des Heimwehs hat uns viel zu sagen. Und so sind auch ihre Gedichtbände „Dunkler Engel“ und „Das Goldene Seil“ von 1947, ihre Erzählungen „Umgepflanzt in fremde Sommerbeete“ und „Die Zeitenspinde“ der Folgejahre bis hin zur „Schlesischen Barmherzigkeit“ des Weihnachtsfestes 1950 nichts als Boten solcher Überwindung.

Für Karl Schodrok
in heimatlicher Verbundenheit
und zur Erinnerung an
die „Schlesische Begegnung“ in
„Berlin, August 53.“

Ruth Hoffmann

27. 8. 53

Berlin-Schlachtensee

Widmung „Für Karl Schodrok in heimatlicher Verbundenheit und zur Erinnerung an die „Schlesische Begegnung“ in Berlin, August 53. Ruth Hoffmann 27.8.53 Berlin-Schlachtensee“ in Ruth Hoffmanns Buch „Die schlesische Barmherzigkeit“ (Verlag Gustav Kiepenheuer, Köln, Berlin 1950). Karl Schodrok war Leiter des 1952 gegründeten Kulturwerks Schlesien e.V. das Widmungsexemplar befindet sich heute in der Bibliothek für Schlesische Landeskunde der Stiftung Kulturwerk Schlesien, Würzburg.

Nicht nur in vielen Anthologien hat sie für Schlesien Zeugnis abgelegt, auch in ihren Romanen entstand immer wieder die Landschaft Schlesiens. Ihrer Vaterstadt Breslau hat sie in dem Roman „Franziska Lauterbach“ ein Denkmal gesetzt. Auch in ihren Erinnerungen „Die Häuser in denen ich lebte“ nimmt Breslau neben Berlin einen großen Raum ein. Seit 1949 lebte die Schriftstellerin Ruth Hoffmann sehr zurückgezogen in ihrem Häuschen in Berlin-Zehlendorf. Durch ihr fortschreitendes Hüftleiden war es später sehr schwer, sie für öffentliche Lesungen zu gewinnen.

1967 wurde Ruth Hoffmann mit dem Kulturpreis für Literatur der Landsmannschaft Schlesien und mit dem Eichendorff-Literaturpreis des Wangener Kreises, Gesellschaft für Literatur und Kunst „Der Osten“, ausgezeichnet. Zu ihrem 80. Geburtstag am 19. Juli 1973 konnten noch viele Freunde und Vereinigungen aus der unvergessenen

Heimat Schlesien Glückwünsche überbringen. Das Kulturreferat der Landsmannschaft Schlesien brachte eine kleine Broschüre von Siegfried Haertel heraus. Unerwartet starb Ruth Hoffmann in einem Berliner Krankenhaus am 17. Mai 1974. Auf dem Zehlendorfer Waldfriedhof, auf dem sich auch die Gräber von Gerhart Pohl, Paul Löbe und Georg Zivier befinden, wurde Ruth Hoffmann beigesetzt.

Wolfgang Hartmann

Mit Genehmigung des Autors Aus der Zeitschrift "Schlesischer Kulturspiegel", Würzburg, 3/08 Juli/September 43. Jahrgang 2008 Herausgegeben von der Stiftung Kulturwerk Schlesien

Die Künstlerin Anna Friederike Storch und ihre Altheider Jahre

Helmut Scheunchen

Friedrich Boetticher hat durch einen Artikel in seinem Standardwerk *Malerwerke des* Forschungsbemühen, obwohl ihr Werk und Leben in vielerlei Hinsicht und sogar über die Kunstgeschichte hinaus *19. Jahrhunderts* (Leipzig 1891-1901, mehrere Neuauflagen) die Malerin Anna Friederike Storch wahrnehmbar gemacht und dadurch ihre Aufnahme in nachfolgende Künstlerlexika gesichert. Bedauerlicherweise handelt es sich dort jedoch nur um Fortschreibungen des Boetticher-Artikels ohne weitere Ansatzmöglichkeiten böte: Schon räumlich gesehen, beginnend mit dem Geburtsort Stettin, wo sie als Anna Friederike Werner am 14. 7. 1815 geboren wurde. Sie lebte dann in Breslau, wo sie sich mit dem Geheimen Finanzrath Rudolf Storch (*1798) verheiratet hat. Auch war sie in Breslau Schülerin des Nazareners Carl Adalbert Herrmann und in Breslau wurde auch 1835 ihr einziger Sohn, Anton Storch († 1898) geboren. Ihre weiteren Lebensstationen: Längere Studienaufenthalte waren Weimar (bei Friedrich Preller d. Ä.), Lyon (Elise Puyroche-Wagner), Wien (Andreas Lach). Sie lebte dann in Berlin, wo sie „in erlesenem Kreis“ verkehrte (Gensels 101) und auch Unterricht erteilte. 1856 und 1857 hielt sie sich zur Pflege ihrer Mutter in Dresden auf. Später wohnte sie wieder in Breslau, wo sich ihr Sohn niedergelassen hatte. „Dass Sie, liebe Frau, wieder mit eigner Arbeit und Stundengeben den Menschen nützen und sie erfreuen, habe ich erwartet, denn Ihre Natur

ist, wie die meinige, nicht zum ruhigen Zusehen geschaffen“ (Brief Prellers 1. 5. 1869). Sie verstarb am 21. 1. 1898 in Breslau.

Anna Friederike Storch war eine anerkannten Blumenmalerin, die sich wiederholt an großen Ausstellungen beteiligte, u. a. in Berlin, Breslau, Düsseldorf, Wien und wiederholt beim „Ausstellungsverband östlich der Elbe“ in Breslau, Königsberg, Stettin und Danzig. Ein beliebtes Exponat im Schlesischen Museum der Bildenden Künste in Breslau war ihr *Blumenstück* „Um eine Steinurne windet sich eine Guirlande von Asten, wildem Wein, Eichenlaub“ (Boetticher), ein Ölgemälde von 1870. Über ihr eigenes künstlerisches Schaffen hinaus ist sie auch durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu dem bedeutenden Weimarer Maler Friedrich Preller d. Ä. (1804-1878) in die Kunstgeschichtsschreibung eingegangen. 1857 konnte sie eine Ausstellung für Preller in Berlin erreichen, welche wesentlich zur Berühmtheit des Künstlers beitrug, besonders dadurch, daß die Ausstellung dann in weiteren Städten gezeigt wurde. Preller pflegte zu sagen: „Ohne die Storch wäre kein Strich von mir über Weimar hinausgekommen.“

Ein interessanter Lebensabschnitt von Anna Friederike ist der mehrjährige Aufenthalt in Altheide, welcher entsprechend des Erscheinungsortes dieses Aufsatzes, hier näher beleuchtet und biographisch erfasst werden soll. Es ist unschwer zu erkennen, daß Anna Friederike Storch eine unternehmerische und lebensstüchtige Frau gewesen ist, die über ihre künstlerische Begabung hinaus mit Realitätssinn ihr Leben und das der ihr Anbefohlenen in die Hand genommen hat. Mehrere Dokumente aus Familienbesitz, welche die Jahre in Altheide betreffen, haben sich erhalten und befinden sich in der Ostdeutschen Studiensammlung. Sie gestatten einen Blick hinter den Vorhang der Vergessenheit auf ihre Lebensverhältnisse und Vorhaben in Altheide. Gleichzeitig sind die frühen Ansichten von der Hand Anna Friederikes aus den 1840er Jahren wohl einmalige ikonographische Belege zur Altheider Ortsgeschichte. Eine Ansicht von Altheide ist weder in der Referenz-Sammlung Haselbach schlesischer Ansichten vorhanden, noch in den reich bebilderten Heimatbüchern wie Schrollers *Schlesien* (3 Bd., 1885) oder *Bunte Bilder aus dem Schlesierland* (1898) zu finden. Der Grund liegt darin, daß Altheide erst im

frühen 20. Jahrhundert als Bad in Erscheinung treten sollte.

Eine örtliche Quelle sagt, daß das Schloss in Altheide von dem Altheider Finanzrat Storch erworben worden wäre. Dieser hatte sich, wohl aus gesundheitlichen Gründen, von seinem Breslauer bzw. Berliner Amt nach Altheide zurückgezogen.

Anna Friederike war mit 26 Jahren Witwe geworden und stand nun mit dem 6jährigen Sohn vor der schwierigen Situation einer zukünftigen Lebensgestaltung. Das Schloss als Witwensitz zu bewohnen entsprach wohl nicht ihrer Tatkraft und Jugend. Wahrscheinlich kann man davon ausgehen, daß die Vermögensumstände ihr und ihrem Sohn ein selbstbestimmbares Leben ermöglichten, ohne sich um den Lebensunterhalt in besonderer Weise kümmern zu müssen, denn eine gewisse Wohlhabenheit meint man auch aus ihrem weiteren Lebenslauf erkennen zu können. Ebenfalls in Altheide wohnten damals ihre Mutter und ihre Schwester.

Kurz sei auf die Geschichte des Schlosses in Altheide eingegangen: 1347 erstmals Gut „Hayde“ erwähnt, das 1494 Herzog Heinrich von Münsterberg den Glatzer Augustiner Chorherren schenkte. 1597 kam der Besitz an den Jesuitenorden. Im 30jährigen Krieg wurde das Gebäude durch die Schweden zerstört und später wieder aufgebaut. Allerdings fiel auch dieser Bau wieder einem Brand zum Opfer, so daß 1706-08 ein Neubau in barockem Stil erfolgte. Bis zur Auflösung des Jesuitenordens 1788 war das Schloss Sommersitz. Es ging dann in weltliche Hände über. Zum Schloss gehörte auch eine Quelle, die schon von den Jesuiten genützt worden war. Nach der Säkularisierung 1810 kam der ganze Ort an Graf Reden, von welchem ihn der Glatzer Kaufmann Josef Grolms übernahm, der 1828 auch ein hölzernes Badehaus errichtete. Die große Zeit von Bad Altheide sollte jedoch erst im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts beginnen. Es reüssierte 1904 mit Neubauten von Kureinrichtungen in großem Stil und der Erschließung von Quellen, um dann besonders seit den 1920er Jahren eine Blütezeit zu erleben. Die kohlensäurereichen Quellen wurden zu Trinkkuren bei Herz- und Nervenerkrankungen verwendet und der Prinzensprudel ist als Tafelwasser in alle Welt gegangen.



Blick auf das Schloss Altheide mit Glatzer Landschaft

Als besonders ansprechende Zeugnisse der Zeit in Altheide wären zunächst drei Aquarelle zu nennen, welche Anna Friederikes künstlerisches Talent erkennen lassen, das durch den Unterricht bei Carl Adalbert Herrmann in Breslau bereits eine gute Förderung erhalten hatte. Eins der hübschen Blätter zeigt das untere Bild mit der Datierung vom „10.t Juny 1845“. In weiterer Entfernung, links im Mittelgrund ist das unterhalb auf einem Hügel gelegene Schloss von der Rückseite zu sehen. Von dort führt ein Weg zu den gestreut liegenden Häusern der Ortschaft. Die nächste Umgebung des Schlosses zeigt sich, bis auf ein etwas unterhalb liegendes Haus gegenüber, noch gänzlich unbebaut. Im Hintergrund sind die Höhenlinien des Glatzer Berglandes zu sehen.

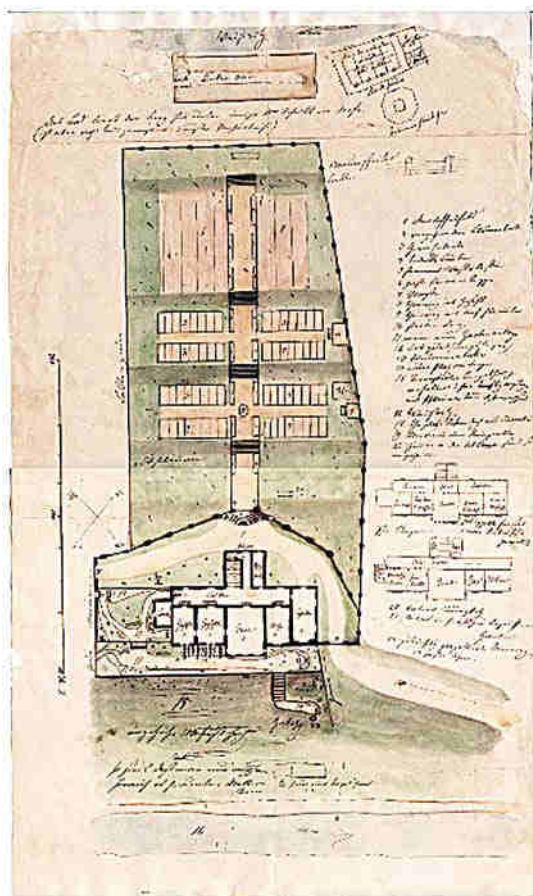
Die Vorderansicht mit der aparten Bildunterschrift *Schloss Althye-de* zeigt den Blick von der Talseite auf das auf einer Anhöhe gelegene, dreigeschossige Schloss mit seinem terrassierten Hang und Treppenanlagen. Zwischen sortenreichem Baumbestand und viel Gebüsch sind rechts zwei mit weißem Geländer versehene Sitzplätze zu erkennen. Im Vordergrund ist ein kleineres Garten- oder Wirtschaftshaus zu sehen. Diese Ansicht ist auf eine Unterlage (Karton 21 x 25 cm) mit feinem Rankenwerk in Bleistift montiert, welche die Möglichkeiten der Künstlerin einer anspruchsvollen Gestaltung auch dieses Genres zeigt.



Das Altheider Schloss

Ein dritte Blatt zeigt das *Damenzimmer im Schloss*, mit der Datierung „Winter 1846/47“. Im mit Efeu umrandeten, um eine Stufe erhöhtem Alkoven steht rechts ein Schreibtisch mit großer Schreibplatte, der wohl auch als Zeichentisch benutzt wurde. Der sparsam biedermeierlich möblierte Raum wirkt hell und freundlich und lässt auf eine Akkurateesse der Bewohnerin schließen, die auch aus den zeichnerisch gut bewältigten perspektivischen Gegebenheiten und differenziert dargestellten Lichtverhältnissen spricht.

Einen unbezeichneten *Vermessungsplan des Anwesens* in Bleistift, an der Seite mit dem Maßstab in Pr.(eußisch) F.(uß), betrifft die Rückseite des Anwesens, auf dem Landschaftsaquarell noch unbebautes Gelände. Die Bleistiftskizze wurde auf dünnes Papier übertragen und in brauner Feder ausgeführt sowie grün, blau und ocker aquarelliert. Dieser *Plan des Anwesens* ist mit Beschreibungen versehen. In der Mitte des als Obstgarten geplanten Grundstücks ist ein breiter Weg, den man von der „großen steinernen Treppe“ erreicht. Der Weg, gesäumt von vorgelegten Blumenbeeten (2) ist mit Treppenabsätzen unterteilt. Links und rechts des Weges sind drei Parzellen angelegt, unten als

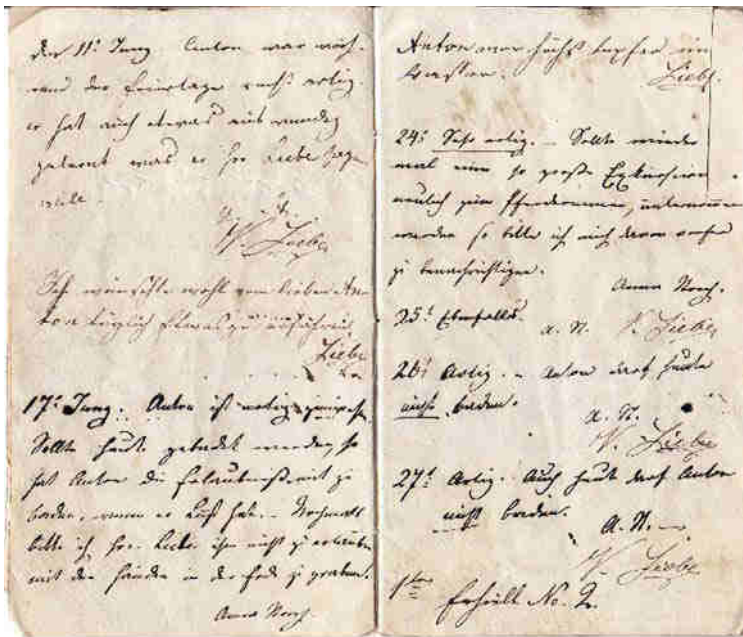


Kartoffelfeld (1) und zwei als Gemüsebeete (3). Im zweiten Absatz ist ein steinernes Wasserbassin (5) und rechts am Grundstücksrand sind zwei Lauben vorgesehen. Das Erdgeschoss des Schlosses im Grundriss zeigt den Anbau des Eingangs, einen breiten „Corridor“ sodann eine „Capelle“, die Küche, den Saal, zwei Gaststuben und einen Anbau. Auch die beiden anderen Stockwerke sind rechts am Rand klein angedeutet und bezeichnet, wie z. B. in der 1. Etage die „gekippelten Fenster“.

Für das ganze Grundstück plante sie, rechts auf der Schauseite zum Dorf zu, eine Einzäunung von Steinpfeilern mit verbundenen Brettern, hingegen auf der linken

Seite zum Gehöft nur ein Bretterzaun. Der „terrassierte Bergabhang verfallen“ (15) vor dem Schloss ist „ungefähr 100 Fuß hoch“. Er endet an der Weistriz und ist „so steil, daß man nur mühsam herauf und herunterklettern kann“. Leider ist aus den Plänen nicht zu erkennen, was Wunsch geblieben oder Wirklichkeit geworden ist, wie „Antons Turnplatz“ (20) und „Antons im Entstehen begriffenes Gärtlein“ (21) oder „meine neue Gartenanlage“ (11), die in einer „Steingrotte“ endete (19). Am oberen Teil des Blatts ist ein schmaler Streifen mit dem Plan des Badehauses angefügt, das in „Cabinette“ und Badezimmer eingeteilt ist. Davor befindet sich das achteckige Brunnenhäuschen, außerdem ist die Laub- und Lindenallee entlang der Weistriz als kurzes Beispiel angedeutet, mit der Bemerkung „Das Bad liegt den Berg hinunter einige 100 Schritt ins Dorf“.

Ein wichtiger Grund, warum sie das Anwesen verkaufte und im Winter 1848/49 nach Thüringen zog, ist aus den überkommenen Unterlagen zu ersehen. Sohn Anton wurde in Altheide von Hauslehrern unterrichtet. Das Fragment eines Heftes, der Umschlag wurde entfernt und einige Seiten herausgeschnitten sowie ein blaues Wachstuchheft als Unterrichtstagebücher haben die Zeiten überdauert. Die erste



Eintragung ist vom 10. Mai 1840, aus der Zeit, als Finanzrat Storch noch lebte, Anna Friederikes Hand: „Ich bitte Herrn Liebe dem Anton hinfort nicht zu erlauben mit den Händen im Sande zu graben u. sich so sehr zu beschmutzen.“ Darunter die lapidare Bemerkung Liebes „Das soll nach Möglichkeit geschehen.“ Es folgen, meist mit mehreren Tagen Abstand, Bemerkungen des Lehrers über Anton, die dann von Anna Friederike gegengezeichnet wurden. Meist war Anton „artig“ gewesen. Das andere Heft beginnt am 30. Oktober 1841. Bemerkungen eines Lehrers Peltzsam sind nun jenen von Liebe vorangestellt. Ab Mai 1843 kommt als dritter noch ein Lehrer namens Blümel hinzu. Das blaue Heft endet am 2. April 1844 mit der Bemerkung Peltzsams: „In seinem Wissen sind noch manche Lücken; in den Wiederholungen hat sich das oft gezeigt“, während Liebe und Blümel „zufrieden“ waren; darunter steht wie meist „gelesen Anna Storch“. Eine gymnasiale

Schulbildung ließ sich mit den Hauslehrern damals in Altheide wohl nicht erreichen und so sah sie sich gezwungen, 1847 Anton zur Vollendung seiner Schulbildung an einem andern Ort zu geben. Die berühmte, ehemalige Fürstenschule Schulpforta, mit ihrem Schwerpunkt auf der klassischen Philologie, weit von Altheide gelegen, wurde zur weiteren Bildung ausersehen. An der „Pforte“ war manche bedeutende deutsche Geistesgröße, wie Klopstock, Fichte und Ranke zur Schule gegangen. Selbst ließ sich Anna Friederike zunächst im nahe gelegenen Bad Kösen nieder, das auch ihrer angegriffenen Gesundheit wohl tun sollte. Dort lernte sie die Grande Dame der Weimarer Künstlerschaft, Louise Seidler (1786-1866) kennen, Protégée Goethes, Sachsen-Weimar-Eisenachsche Hofmalerin und Kustodin der Herzoglichen Gemäldegalerie in Weimar. Diese Bekanntschaft, wird wohl den Ausschlag gegeben haben, sich alsbald in Weimar niederzulassen, das ihr andere Möglichkeiten zu bieten vermochte, sie aber doch nicht allzu weit von ihrem Sohn entfernte. Über Louise Seidler lernte sie auch Friedrich Preller d. Ä. kennen, bei dem sie nun ihr künstlerisches Talent weiterbildete und der sie „dem Leben wiedergegeben hat“ (Gensel S. 66). Das Schülerverhältnis wurde zu einer tiefen Freundschaft zur ganzen Familie Preller, von der ein inhaltsreicher Briefwechsel bis zu Prellers Tod beredtes Zeugnis ablegt und in der Preller-Biographie von Gensel ist zu lesen, daß die Briefe „eine reiche Ausbeute“ für das Buch *Friedrich Preller. Ein Lebensbild* von Otto Roquette geboten haben.

Von Preller sind außer dem hier wiedergegebenen *Doppelbildnis Anna Storch mit ihrem Sohn Anton* von 1852 Bleistift 20 x 15,5 cm) noch ein weiteres von 1851, welches dazu noch die Nichte von Anna Storch, die Preller-Schülerin Grete Ludolff zeigt (Gensel S. 58) sowie eine in Dresden entstandenen Porträtzeichnung *Die Malerin Anna Storch im Profil* von 1857 (Ostdeutsche Studiensammlung) bekannt. Es sei angemerkt, daß Anton bei seinen Ferienbesuchen in Weimar von den Prellerschen Söhnen bestens angenommen wurde. Bedauerlicherweise scheinen die *Erinnerungen Antons* nicht mehr vorhanden zu sein, denn dort hatte er auf „S. 110 – 119 usf.“ die Hauslehrerzeit in Altheide und die Jahre in Schulpforta beschrieben.

Wohl auf Anregung von Anna Friederike bereiste Preller im Juli 1849 das Riesengebirge und auch die Grafschaft Glatz, in Begleitung



Anna Storch mit Sohn Anton

seines treuen Reisegefährten und Schülers Carl Hummel (1821-1907), später ebenfalls Weimarer Kunstprofessor. In Altheide scheint sich Preller wohlgefühlt und für seine künstlerische Tätigkeit Anregung erhalten zu haben, denn er blieb einige Zeit und wohnte bei der Mutter von Anna Friederike. Dadurch kam Altheide auch in das Blickfeld und das Schaffen der beiden bedeutenden Künstler. Preller brachte 40 Skizzenblätter von der schlesischen Reise nach Hause.

Das Aquarell *Rote und weiße Rosen* von 1860 zeigt den künstlerischen Weg, den Anna Friederike als Blumenmalerin bis zur Vollen- dung gehen konnte. Als Beispiel der ersten Schaffensperiode kann das wiedergegebene Landschaftsaquarell mit Schloß Altheide gelten, wäh- rend die zweite aus den 1850er Jahren mit Blumenbildern zu belegen wäre, die zwar in technischer Vollendung, doch noch mehr im botani- schen Sinne gestaltet waren. In der dritten Schaffensperiode findet sie, wie bei den *Roten und weißen Rosen* zu einer realistischen Auffassung



Rote und weiße Rosen

um das Glück, sich ihr ganz weihen zu können.“

Auf der Rückseite des Landschaftsaquarells findet sich eine Bleistiftnotiz von 1930 eines Sohnes von Anton Storch, welche die Altheider Gegebenheiten erläutert, außerdem dazu eine spätere Ergänzung aus der Kugelschreiberzeit von Hand der Enkelgeneration. Des weiteren liegt eine Beschreibung der Unterrichtstagebücher mit der Überschrift „Gut aufheben!“ bei und ein Zettel mit der ergreifenden Bemerkung „Nach Durchsicht vernichten, wen interessiert das denn noch außer uns Beiden?!? R.“

In diesem Sinne sei hier die Altheider Zeit der Anna Friederike Storch doch noch dem Interesse einer größeren Leserschaft anheim gestellt und darüber hinaus ein interessanter Lebensabschnitt einer bemerkenswerten Künstlerin sichtbar gemacht, auch als ein Beitrag zur deutschen Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts.

Helmut Scheunchen: Nur für den Altheider Weihnachtsbrief bestimmt.

in malerischer Ausführung. Ein Rosenblatt ist angefressen, weitere Blümchen wachsen hinter den Rosen hervor. Die Rosen sind auch nicht zur Drapierung abgeschnitten, sondern sie sind in voller Natürlichkeit aufgenommen wie sie wachsen und die Darstellung hört einfach auf und gerät zu einem Ausschnitt. In einem Brief dieser Zeit schrieb Friedrich Preller: „Dass Sie wieder in königlichen Dienst getreten und zwar in den der schönsten in der Schöpfung, der Rose, freut mich unendlich und beneidete Sie schon oft

Literatur:

Quellenmaterial Ostdeutsche Studiensammlung;

Div. ortsgeschichtliche Literatur;

Mitteilungen a. d. Verf. 2007 Wolfgang Thaler Bad Altheide/ Morshausen;

Otto Roquette: Friedrich Preller. Ein Lebensbild, Frankfurt/M. o.J.;

Friedrich v. Boetticher: Malerwerke des neunzehnten Jahrhunderts. Beitrag zur Kunstgeschichte, Leipzig 1891-1901, in 4 Teilen;

Julius Gensel: Friedrich Preller d. Ä., Bielefeld/Lpz. 1904;

Ulrich Thieme und Felix Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künste, Lpz. 1907-1950;

Ina Weinrautner: Friedrich Preller d. Ä. (1804-1878) Leben und Werk, Münster 1996;

Katalog Zwischen Ideal und Wirklichkeit. Künstlerinnen der Goethe-Zeit zwischen 1750 und 1850, Gotha und Konstanz 1999;

Kalender Ostdeutsche Künstlerinnen – Freundschaftsgabe Ostdeutsche Studiensammlung auf das Jahr 2002; o. O. 2001;

Kalender Handschriften aus der Ostdeutschen Studiensammlung – Freundschaftsgabe Ostdeutsche Studiensammlung auf das Jahr 2006; o. O. 2005;

Helmut Scheunichen: Die Altheider Jahre der Künstlerin Anna Friederike Storch, in: Grofschoaftersch Häämtebärnla Jahrbuch der Grafschaft Glatz 61. Jg. 2009, S. 80-87 (6 Abb.), gekürzte Fassung des vorliegenden Aufsatzes.

Abbildungen (copyright Ostdeutsche Studiensammlung):

1. Anna Friederike Storch Aquarell (1845) Blick auf das Schloß Altheide mit Glatzer Landschaft Wiedergabe als Farbdruck!

2. Anna Friederike Storch Aquarell Vorderansicht Schloß Altheide Wiedergabe als Farbdruck!

3. Anna Friederike Storch Plan des Anwesens

4. Handschrift Analyse des Säuerlings von Altheide

5. Gedruckter Werbeprospekt Altheide (Breslau 1847)

6. Aus den Unterrichtstagebüchern

7. Friedrich Preller d. Ä. Bleistiftzeichnung Doppelbildnis Anna Storch mit ihrem Sohn Anton

8. Anna Friederike Storch Aquarell (1860) Rote und weiße Rosen

Verfügung

Hiermit verfüge ich, daß in allen Läden, Hotels, Logierhäusern, städtischen und privaten Häusern usw. sämtliche deutsche Aufschriften entfernt werden müssen.

Der hierzu entsprechende in polnischer Sprache verfaßte Wortlaut, muß vom Bürgermeister der Gemeinde genehmigt werden.

Greift bis zum 30. Juni 1945.

Nichtbefolgung obiger Verfügung bis zum obigen Datum, zieht hohe Geld- bzw. Verwaltungsstrafe, einschließlich Schließung des Unternehmens, mit sich.

Altbeide Bad, den 20. Juni 1945.

Der Bürgermeister.

Eingesandt von Friedrich Goebel

Falkenhainer erinnern: Pater Bonaventura (Johannes) Böcker Werner Bartsch

Wir schreiben derzeit das Jahr 2008. Vor jetzt 115 Jahren wurde am 16. März 1893 Pater Bonaventura in Wessum / Westfalen geboren. Nach Abschluß seiner Gymnasialstudien am Ordensgymnasium Damianeum zu Simpelveld (Niederlande) wurde er eingezogen, um am 1. Weltkrieg teilzunehmen. Unmittelbar nach Kriegsende trat Pater Bonaventura in die Genossenschaft von den Heiligsten Herzen Jesu und Mariens ein. Am 25. September 1920 legte er im Kloster Arnstein an der Lahn die Heiligen Gelübde ab und wurde nach Vollendung seiner philosophisch-theologischen



Studien am 06. Juli 1924 im Ordenseminar zu Simpelfeld zum Priester geweiht. Zunächst in der Seelsorge tätig, wurde er im August 1927 nach Falkenhain (Grafschaft Glatz / Schlesien) an die neu gegründete Missionsschule Christus Rex versetzt. Hier entfaltete er seine segensreiche, in der ganzen Grafschaft bekannte Tätigkeit als Priester, Seelsorger und Missionar. Diese Tätigkeit behielt er auch nach Möglichkeit bei, als er am 06. August 1934 zum Superior von „Christus Rex“ ernannt wurde. Mit Tapferkeit, Mut und Treue hat er beide Ämter in schwerster Zeit verwaltet, das Amt des Künders des Wortes Gottes in einer Zeit, in der man das Wort Gottes verachtete, und das Amt des Superior einer Schule, die im „Dritten Reich“ keinen Platz mehr haben durfte, deren Auflösung er im Frühjahr 1940 erleben musste. Das Kloster wurde damals beschlagnahmt, man ließ Pater Bonaventura nur noch die Kapelle und einen kleinen Nebenraum. Seinen Mitbrüdern, die in der Grafschaft verstreut Seelsorgedienst taten oder nach und nach Soldat wurden, blieb er ein treubesorgter Vater. Darüber hinaus gab er als Prediger Ungezählten in der Grafschaft Trost und Halt. Während seiner Tätigkeit in Falkenhain war er besonders dem langjährigen Pfarrer von Altheide, Benno Taubitz, ein treuer Freund. Die Altheider erinnern sich sicher an Pater Bonaventura, da als sichtbares Zeichen seiner Anwesenheit in der Katholischen Pfarrkirche stets sein Boxerhund vor der Sakristei angeleint war. In seiner Missionsschule „Christus Rex“ in Falkenhain hielt er, Soldat in einem höheren Sinne und im Dienst eines höheren Herrn, die Stellung, bis er am 10. März 1946 ausgewiesen wurde. Nach dem bitteren Abschied von seiner geliebten Grafschaft Glatz, die ihm zweite Heimat geworden war, gaben ihm seine Ordenoberen ein neues Arbeitsfeld in der Pfarrgemeinde Eppendorf. Sein segensreiches Wirken dort wurde durch eine längere schwere Krankheit unterbrochen. Als eine Besserung eingetreten war, kehrte er in seine Pfarrgemeinde zurück. Am 31. Juli 1962 holte ihn der Herrgott mitten aus der Arbeit heim in sein ewiges Reich. In Gottes heiligem Frieden möge er nun die ewige Ruhe finden nach der Unrast des irdischen Lebens.



Die Besitzer von Schloss Wallisfurth und die Schicksale ihrer Nachkommen

Henryk Grzybowski

Über das Schloss in Wallisfurth (heute: Wolany) ist schon viel geschrieben worden, aber die Suche in letzter Zeit in Internetarchiven brachte überraschende Entdeckungen. Aber, ich will der Reihe nach berichten.

1. Die ersten Besitzer

Für die ausführliche Geschichte der Wallisfurther Güter vor der Vereinigung in Wallishänden würde man viel Platz brauchen. Der Grund liegt in der Aufteilung der Landgüter in verschiedene Besitztümer, die von immer neuen Besitzern geteilt oder zusammengeführt wurden. Der Immobilienbesitz änderte sich im Laufe der Jahrhunderte ziemlich intensiv, und zwar in dem Maße, wie die jeweiligen Adelsfamilien zu Reichtum gelangten oder verarmten. Interessenten können die Aufzeichnungen von J. Kögler lesen. In der Zusammenfassung liest sich das so:

Die ersten Erwähnungen über das Landgut in Wallisfurth stammen aus dem Jahre 1325, sie sind also älter als die über Altheide (Polanica). Die ersten beglaubigten Besitzer des Steinhof- oder Schösschenvorwerk, wie zuerst Wallisfurth hieß, waren die Brüder Konrad, Otto und Bolko Glubocz (Glaubitz). Zur Erinnerung: die ersten Besitzer von Haide waren ebenfalls Vertreter dieser aus Meissen stammenden, wahrscheinlich slawischer, dann germanisierter, Familie – Nickel von Gloubus, dann Otto. Interessant ist, daß mit dem Glaubitzwappen einige zehn polnische Adelsstämme, z. B. die Familie Rokossowski (Familie des sowjetischen Marschalls) siegelten.

Im Jahr 1408 erwirbt das Landgut die Familie von Walditz, aber wegen sein Bekenntnisses musste der letzte männliche Vertreter dieser Familie, Christoph von Walditz, während des 30-jährigen Krieges im Jahr 1636 aus der Grafschaft Glatz fliehen. Danach erbte das Rittergut sein Schwiegersohn, Hans von Werder, und danach Johann Christoph von und zu Werder. In dieser Zeit trägt das Landgut den Namen Werderhof und der Ort wechselt sein Namen von Schüttel in Wernersdorf. Eine gewisse Urkunde, die von Johann Christoph von und zu Werder am 8.5.1682 unterschrieben wurde, verkündet, daß Johann Christoph

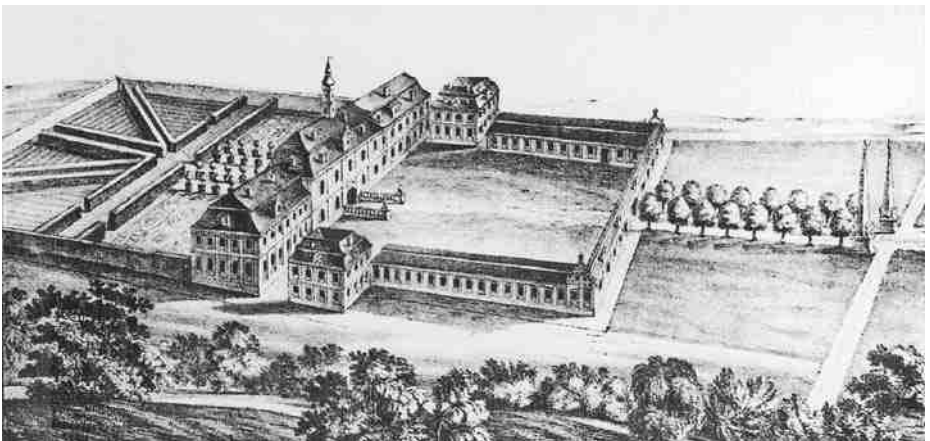
am Weg nach Neuheide eine Kapelle zu Ehren der Schmerzensmutter baute, um die Pest zu vertreiben, die 1680 in der Grafschaft Glatz herrschte. Diese nannte man „Kapelle in Wallisfurth“, für die deutschen Bewohner war es das „Neuhäder Stroaßa-Kärchla“. In der Urkunde verpflichtete sich der Besitzer von Werderhof und alle seine Nachkommen zur Erhaltung der Kapelle in gutem Zustand.

2. Österreichischer Feldmarschall, aus Wales gebürtig

In den Jahren 1709-1734 brachte der österreichische Feldmarschall, Reichsgraf Georg Olivier von Wallis (1673-1741) einige benachbarte Landgüter, die zum Besitz alter Glatzer Familien wie Czettritz, Schaffgotsch und Pannwitz, waren, in seinen Besitz. Er gehörte zur irischen Adelsfamilie Barons zu Carrickmines neben Dublin, die aus dem walisischen Geschlecht in Wales stammte. Sein Vorfahr Richard von Carrickmines war schon ab 1612 im Dienst bei den Habsburgern. Sein Vater Georg (1637-1689) wurde dank der Vertreibung der Türken aus Ungarn Feldmarschall-Leutnant. Georg Olivier war ein begabter Führer, der bei der Einnahme von Neapel und Messina und während des Krieges in Spanien berühmt wurde. Leider erlitt er im Balkankrieg eine Niederlage, was im Februar 1740 zu einer Verurteilung durch ein Kriegsgericht führte. Nach neun Monaten in der Festung Spiel-



Georg Olivier
von Wallis



Das Wallissche Schloss um 1735

berg bei Brünn (Brno), nach dem Tod Karl VI., wurde er von Kaiserin Maria Theresia begnadigt. Das geschah direkt vor dem erwartenden preußischen Einfall in Schlesien.

Auch unter den Nachkommen der Familie Wallis waren 10 Marschälle: u.a. Feldmarschall Franz Wenzel, der Gouverneur Siebenbürgens in den Jahren 1755-1758; Anton Johann und Michael Johann Ignaz, der in den Jahren 1791-1796 Vorstand des Kaiserlichen Kriegsrats und ab 1794 der Besitzer des 11. Infanterieregiments „Michael Graf von Wallis“ war; Olivier Remigius; Patrick Olivier, der Besitzer des 7. Kavallerieregiments. Es gab auch mehrere Generäle und hohe Offiziere. Graf Georg Wallis war Erzieher von Franz Ferdinand (das Attentat auf ihn führte zum Ausbruch des I. Weltkriegs), seines Bruders Otto und ab 1894 des letzten Österreich-Ungarn Kaiser Karl I. von Habsburg.

Zurück nach Wallisfurth. 1738 erhielt der Ort auf Bitten der Wallis und mit Zustimmung des Kaisers den Namen Wallisfurth, zum Gedenken an irische und wallisische Landschaften, aus denen die Vorfahren des Feldmarschalls auswanderten. Das 1735 im walisischen Stil gebaute Schloss war nicht das einzige Gebäude in der Grafschaft Glatz, das der Familie Wallis gehörte. Es sind auch die Schlösser in Plomnitz (Pławница) und in Glatz (Kłodzko). Die Familie besaß auch andere Landsgüter in der Grafschaft: u. a. Seitenberg (Stronie Śl.), Kunzendorf an der Biele (Trzebieszowice) und Kaiserswalde (Lasówka) mit der Glashütte, die durch die Familie Pangratz später bekannt wurde. Die Pangratz haben auch in Altheide eine ihrer Schleifereien errichtet. Georg Olivier von Wallis war in erster Ehe mit der Gräfin Maria Antonia von Götzen verheiratet (1714), nach deren Tod ehelichte er Gräfin Maria Theresie von Kinsky. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Georg Olivier von Wallis in Wallisfurth und auf anderen Gütern im Glatzer Land. Er wurde als Militärsachkundiger oft nach Wien geladen. Während eines solchen Besuches in Wien starb er am 19.12.1744 und hinterließ seine Landgüter dem minderjährigen Sohn - Stephan Olivier (1744-1832). In dieser Zeit befanden sich Schlesien und die Grafschaft Glatz bereits unter der Herrschaft Friedrich II.

Wallisfurth und das Seitenberger Latifundium befanden sich unter

der Verwaltung der Frau und Schwiegermutter des Grafen, die im Namen des unmündigen Sohnes herrschte. Stephan Olivier übernahm die Verwaltung 1765, als er die Volljährigkeit erlangte. 1783 verkaufte er jedoch alle seine Landgüter in der Grafschaft für 300 000 Taler dem Landesbaudirektor Ludwig Wilhelm von Schlabrendorf (1743-1803), dem Besitzer von Hassitz (Goszyce) bei Glatz und Stolz (Stolec) bei Frankenstein (Ząbkowice Śl.). Graf Ludwig war Sohn des Ernest Wilhelm von Schlabrendorf, ab 1745 preußischer Etatminister von Schlesien und Präsident beider schlesischer Kammern und Bruder von Gustav (1750-1824) – dem politischen Schriftsteller und Anhänger der französischen Revolution. Etwas später, 1795, kaufte Ludwig das Fürstentum Münsterberg von der preußischen Schatzkammer, wodurch ein freies Land von Münsterberg (Ziębice) und Frankenstein entstand. Der nächste Besitzer wurde der Fürst Wilhelm Alexander von Schönaich-Carolath, Herr auf Saabor (Zabór) und Carolath (Siedlisko) bei Neusalz an der Oder (Nowa Sól), wo 1618 der Gründer der Familie - Humanist und schlesischer Kanzler Georg Schönaich - eines der schönsten Schlösser in Schlesien baute. Diesem Fürst Wilhelm Alexander übergab 1797 der bekannte Historiker der Grafschaft Glatz, Pfarrer Josef Kögler aus Ullersdorf (Oldrzychowice), seine „Chronik der Herrschaft Wallisfurth“. In dieser Zeit verweilte hier Ignaz Fessler (1756-1839) als Lehrer des Fürstensohnes, eine sehr interessante Person. Zuerst war er ein Mönch, Dozent der orientalischen Sprachen und des Alten Testaments an der Universität in Lwów, nach dem Austritt aus dem Kloster wurde er... Freimaurer. Unter seiner Betreuung entwickelte sich in Breslau (Wrocław) die schlesische Masonerie-Bewegung. Schnell wurde er der führende Freimaurer in Preußen. Am Ende wohnte er in Russland, wo er an der Universität in St. Petersburg unterrichtete und Vorbereitungen traf, um den Zaren Alexander I. in die Loge einzuführen. In Schlesien lernte er einen anderen Freimaurer kennen, den Breslauer Joseph von Zerboni di Sposetti. Sein Lebenslauf ging von Revolutionär (gefangen gehalten in den Festungen Glatz, Spandau und Magdeburg), über Geheimrat im preußischen Fürstentum Warschau bis zum Präsidenten der Provinz Posen. In seinem Herzen blieb er immer ein Liberalist, weswegen man ihn von der Macht nach dem Wiener Kongress fernhielt.

3. Herzog Ludwig von Württemberg und seine prominenten Nachkommen

Im Jahre 1798 kaufte Herzog Ludwig Friedrich von Württemberg (1756-1817) Wallisfurth, der Bruder von Herzog Friedrich II., und Sophie (als Maria Fiodorowna war sie Frau des Zaren Paul I. und Schwiegertochter von Katarina der Großen), so auch der Neffe des preußischen Königs Friedrich II., des Großen. Die andere Schwester, Elisabeth Wilhelmina war die Ehefrau des Thronfolgers Franz. Sie starb 1790 bei der Geburt, ein halbes Jahr vor seiner Krönung. Franz I., schon als österreichischer Kaiser, heiratete dann die erste Frau von Elizabeths Neffen, Wilhelm I., Karoline `Charlotte` Auguste Wittelsbach.

Ludwig findet man auch in der polnischen Geschichte wieder. Ab 1790 war er General-Leutnant der polnischen Armee. Während des polnisch-russischen Krieges 1792 erwies er sich aber als Verräter, als Führer der litauischen Armee wirkte er zum Vorteil von Preußen und Russland, weil er sich krank stellte. Seine Korrespondenz mit den Preußen, in der er sich zu der Simulation bekannte, geriet in polnische Hände. Danach wurde er entlassen. Seine erste Ehefrau war Prinzessin Maria Anna von Czartoryski (1768-1854), die Schöpferin der romantischen Gartenresidenz Puławy (Stadt in Polen an der Weichsel), die Autorin von „Malwina“, den so genannten ersten polnischen psychologischen Sittenroman. Ihre Mutter Isabella war eine geborene Gräfin von Flemming. Der Bruder von Maria war Fürst Adam Czartoryski, Freund des Zaren Alexander I., in den Jahren 1804-1806 Vorsitzender der Regierung und Außenminister des russischen Reiches. Viele Jahre später wurde er Schöpfer der Konservativen Partei in der Emigration, als „Hotel Lambert“ bekannt, Schriftsteller, Kunst- und Kulturmäzen, in der Literatur von der großen polnischen Dichter J.Słowacki (in „Kordian“) und S.Wyspiański verewigt.

Maria Czartoryska ließ sich von Ludwig scheiden, als er Polen verriet. Der einzige Sohn der Ehe, Herzog Adam (1792-1847) wurde der Mutter weggenommen und von dem Vater als Polenfeind erzogen. Ludwigs prunkvolles Lebens führte zu einer gigantischen Verschuldung, dazu kamen noch hohe Scheidungskosten.

1797 heiratete Ludwig die 24 Jahre jüngere Prinzessin Henrietta von Nassau-Weilburg (1780-1857), das elfte Kind des Herrschers von

Nassau-Weilburg, Fürst Karl Christian, mütterlicherseits Urenkelin des englischen Königs Georg III. und Enkelin von Wilhelm IV. von Oranien (dieser war auch Urgroßvater von Marianna von Oranien - der niederländischen Prinzessin). Über Kinder dieser Ehe, die mit der Geschichte des Schlosses verbunden waren, lohnt es sich zu schreiben.

Eines der Kinder war die württembergische Prinzessin Maria Dorothea (1797-1855), in Carlsruhe O/S (Pokój) bei Oppeln geboren, die in ihrer Kindheit im Schloss Wallisfurth wohnte. Sie war eine sehr gut erzogene und ausgebildete junge Frau. Ihre Musikbegabung entdeckte Carl Maria von Weber, ihr Lehrer und Sekretär ihres Vaters. Carl Maria von Weber wirkte in den Jahren 1807-1813 auf dem Hofe des Herzogs Eugen Friedrich von Württemberg in Carlsruhe, der Residenz des Herzog von Württemberg-Oels. Eugen Friedrich war ein jüngerer Bruder von Ludwig und übernahm 1793 einen Teil des Fürstentums von Oels (Oleśnica), nach dem kinderlosen Tode seines Cousins Karl Christian Erdmann von Württemberg (1716-1792). In Petersburg befreundete sich Maria Dorothea mit Zar Alexander I. und während der Reise nach Italien lernte sie den 21 Jahre älteren Erzherzog Joseph Anton Johann von Österreich (1776-1847), den Bruder von Kaiser Franz I. Joseph Anton war schon zweimal verheiratet, seine erste Ehefrau war Alexanders Schwester - Großfürstin Alexandra Pawlowna Romanowa, die zwei Jahre nach seiner Trauung bei der Geburt starb. Bald hat Kanzler Metternich die Zustimmung des württembergischen Königs Wilhelm I. zur Trauung der Prinzessin mit dem Erzherzog erhalten. Und so eine evangelische Prinzessin aus der Provinz wurde 1819 (mit Papstgenehmigung) Erzherzogin in einer sehr katholischen Familie (obwohl sie bis zum Ende ihres Lebens den ungarischen Protestanten Halt gab). Das Ehepaar bewohnte Buda (Teil des heutigen Budapest), wo Erzherzog Josef ein Palatinamt ausübte. Maria Dorothea und ihr Ehemann haben sich gut in die Errinerung der Ungarn eingetragen. Die Erzherzogin führte u.a. in Ungarn an ihrem ersten ungarischen Weihnachten 1819 den dort unbekannten Christbaum ein, den sie aus ihrer Kinderzeit in Wallisfurth und Kirchheim kannte. Lange Jahre nannte man dort den Christbaum „Dorotheenbaum“. Maria Dorothea erlernte schnell die ungarische Sprache; sie gründete die ersten Kindergärten im Land, unterstützte die Schriftsteller, half den Betroffenen, auch entgegen aller Hofetikette. Beide, sie und ihr Ehemann, haben heute in Budapest ihre

Straße (Dorottya utca) und Platz (József nádor tér).

Ihre Tochter, Erzherzogin Marie Henriette von Österreich wurde Königin von Belgien, und Enkelin Stephanie hat den Habsburger Thronfolger, Erzherzog Rudolf geheiratet. Die dramatischen Ereignisse in Mayerling (Rudolfs Selbstmord) sind öffentlich bekannt und wurden oft verfilmt. Die Palatinissa Maria Dorothea hat auch viele berühmte Nachkommen, u. a. den heutigen König Spaniens, Juan Carlos. Von der ältesten Tochter der Maria Dorothea, Erzherzogin Elisabeth (1831-1903) stammen die letzte bayerische Königin Marie Therese von Österreich-Este und viele Angehörige der königlichen Linie Bayerns ab und durch weitere Heiraten dieses bayerischen Hochadels eine Fülle von Hocharistokraten bis hin zum heutigen Chef des früheren Kaiserhauses Brasiliens. Ihre Enkelin Clementine von Belgien (1836-1902), die zweite Tochter von Marie Henriette, ist auch die Ahnfrau aller heutigen Mitglieder des Bonapartestammes. Sohn Joseph begründete die bis heute blühende 'Josephs-Linie' des Hauses Habsburg-Lothringen.

Die jüngere Schwester von Maria Dorothea war Prinzessin Amalia von Württemberg, die am 28.06.1799 im Schloß Wallisfurth geborene, spätere Ehefrau des Herzogs Joseph von Sachsen-Altenburg. Ihre älteste Tochter - Alexandra Maria (1818-1907) wurde Frau des Königs von Hannover, Georg V. Eine interessante polnische, aber auch griechische Spur ist, dass ihre Tochter Prinzessin Alexandra den Großfürsten Konstantin Romanow, den Vizekönig im Polnischen Königsreich in den Jahren 1862-1863 heiratete. Er war ein Sohn von Zar Nicolai I. und einer weiteren preußischen Prinzessin auf dem russischen Thron - Charlotte, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, als Zarin Alexandra Fjodorowna, der Schwester von Albrecht Hohenzollern, deren Ehefrau Marianne von Oranien-Nassau war. Enkelkinder des letzten Paares - Joachim Albrecht und Charlotte von Sachsen-Meiningen besuchten oft Altheide, weswegen die Altheider Quellen später Fürstenquellen genannt wurden. Eine Enkelin von Amalia, die Tochter von Konstantin und Alexandra - Olga Konstantinowna Romanowa (1851-1936) wurde Königin von Griechenland, nachdem sie Georg I. (1845-1913) heiratete. Ihre Nachkommen waren also alle folgenden griechischen Könige, aber auch der Enkel Filip Mountbatten (früher Battenberg), der Herzog von

Edinburg und Ehemann der Königin Elisabeth II. und Urenkelin Sophía von Griechenland aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, die Frau von Juan Carlos.

Dritte Tochter Ludwigs, Paulina (1800-1873), in Riga geboren, wurde 1812 dritte Frau seines Cousins, König von Württemberg, Wilhelm I. Seine erste Frau war Karoline 'Charlotte' Auguste Wittelsbach, Tochter des Königs von Bayern. Er ließ sich von ihr scheiden, und als er in England seine Cousine Katharina Pawlowna Romanowa, Großfürstin von Russland, die geliebte Schwester von Zar Alexander II. sah, hat er sich in sie verliebt. Karoline Auguste heiratete inzwischen Franz I. von Habsburg, Kaiser von Österreich. Als die schöne und lebensvolle Katarina Pawlowna drei Jahre nach der Trauung starb, baute Wilhelm ihr ein Mausoleum in Stuttgart. Paulina (Cousine von Katarina) lebte immer in ihrem Schatten. Verehrt von den Bewohnern Württembergs wegen ihrer sozialen Tätigkeit, verbrachte sie viel Zeit in der Schweiz. Ihr Sohn und ihr Enkel regierten in Württemberg bis 1918.

Eine weitere Tochter, Elizabeth (1802-1864), in der Biron-Residenz in Würzau im Kurland (Vircava, Lettland) geboren, heiratete Wilhelm, Prinz von Baden. Ihre Enkelin Leopoldine von Baden, heiratete den späteren Fürsten Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, in den Jahren 1894-1907 Statthalter in Elsass-Lothringen. Fürst Hermann, obwohl seine Mutter Feodora zu Leinigen Halbschwester der Königin Viktoria war, initiierte doch das Entstehen des deutschen Kolonialbundes, welcher einen weiteren Zugang Deutschlands zu Kolonien, vor allem in Afrika, forderte. Auf eine gewisse Art gibt es Beziehungen mit den späteren Besitzern des Schlosses in Wallisfurth, Falkenhausen und Sternberg. Feodoras Enkelin, Prinzessin Auguste Victoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1858–1921), war die letzte Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen. Die Schwester von Hermann, Feodora Victoria, war die zweite Frau von Georg II. von Sachsen-Meiningen nach dem Tode der Charlotte von Hohenzollern (Tochter von Albrecht von Hohenzollern und Marianne von Oranien-Nassau, geboren in Kamenz (Kamieniec Ząbkowicki)). Die Tochter von Leopoldine - Elise, war Ehefrau des letzten Herrschers im Fürstentum von Reuss, wovon Hermina von Reuss, Frau von Fürst Johann Georg von Schönaich-Carolath, dem Nachfolger von Wilhelm Alexander, der Ludwig das Schloss in Wallisfurth verkaufte, stammte. Als Witwe

Hermina - Fürst Georg erkrankte an seinen Kriegswunden und starb 1920 in Wölfelsgrund (Międzygórze) - heiratete sie den deutschen Ex-Kaiser Wilhelm II. von Hohenzollern.

Der einzige Sohn des Wallisfurth-Besitzers, der jüngste Prinz Alexander (1804-1885), in St. Petersburg geboren, wurde General des Zaren und heiratete Claudine Rhedey von Kis-Rhede aus Ungarn. Sie war nur eine Comtesse, also war die Ehe eine richtige *Mesalliance*, und die Nachkommen verloren deswegen die Thronrechte in Stuttgart. Zwei Wochen nach der Trauung, in Mai 1835, erhielt Claudine den Titel der Gräfin von Hohenstein, doch sechs Jahre später kam sie unglücklich ums Leben; sie wurde von Pferden während einer Kavallerieparade, die durch ihren Ehemann geführt war, zertrampelt. Erst 1863 verlieh König Wilhelm I. von Württemberg, in großer Gnade dem Alexander und seinen Kindern den mittelalterlichen Titel (Titular-)Herzog von Württemberg-Teck. Alexanders Sohn, Franz (1837-1900), der seine Mutter mit 4 Jahren verlor, hatte kein Recht, den Thron zu vererben sowie kein großes Vermögen, deswegen hatte er keine Chance unter den Prinzessinnen in Europa.

Aber er war es und seine Nachkommen, die die größte Karriere unter Ludwigs Kindern machten. Wie geschah das? Es ist eine interessante Geschichte über die Launen des Schicksals. Also, in England lebte eine in Hannover geborene Prinzessin, die sehr das Essen liebte (man nannte sie „fat Mary“) und trotz ihres Alters von mehr als dreißig Jahren keinen Mann finden konnte. Ihr unattraktives Äußeres, besonders die Körperfülle der Prinzessin Mary Adelaide von Großbritannien, Irland und Hannover (1833-1897), der Enkelin von König Georg III., und mangelndes eigenes Einkommen waren zusätzliche Gründe dafür, daß sie auch keine Chance auf eine Ehe mit jemand entsprechendem hatte. Im Alter von 30 Jahren war Mary Adelaide noch immer unverheiratet. Jedoch Herzog Franz von Teck, trotz einer morganatischen Ehe seines Vaters, war dauernd Mitglied der königlicher Familie von Württemberg, zumindest von königlichem Geblüt. Und so fand seine Trauung 1866 in Kew Palace in London mit der vier Jahre älteren Prinzessin Mary statt. Das Ehepaar lebte über seinen Status, bis sie England vor den Schuldforderungen für einige Jahre verlassen mußten, und unter dem Namen von Franzens Mutter,

von Hohenstein, reisten. Ihre Lage verbesserte sich kurz als die älteste Tochter Maria (1867-1953), die man „May“ nannte, das Lieblingstaufkind von Königin Viktoria, sich mit Thronfolger Prinz Albert Victor, Herzog von Clarence und Avondale verlobte, dem zweiten in der Reihe zum britischen Thron, der nicht gerade begabt und in verschiedene Skandale verwickelt war. Der starke Charakter von Maria sollte den Prinzen stärken. Sechs Wochen nach der Verlobung starb Albert an Grippe, und wieder kamen die Schuldforderungen. Victoria aber überzeugte Alberts Bruder - Georg (1865-1936), Georg, Herzog von York, den nächsten Thronfolger zur Ehe. Am 6.7.1893 fand in der königlichen Kapelle im St. James Palace ihre Trauung statt. Albert und Georg waren Söhne des Thronfolgers Edward und Alexandra von Glücksburg, der dänischen Prinzessin, deren Vater Christian IX. von Dänemark (1818-1906) „Schwiegervater Europas“ genannt wurde. Seine Nachkommen herrschten oder herrschen in vielen europäischen Ländern, u.a. in Dänemark, Norwegen, Russland, Großbritannien und Griechenland. Einer seiner Söhne, Bruder von Alexandra, war der griechische König Georg I., Ehemann von Olga Konstantinowna (alles in einer Familie - die Enkelin unserer Amalia von Württemberg), der andere war Friedrich VII. - König in Dänemark, Tochter - Maria Fjodorowna war Ehefrau des Zaren Alexander III.

Georg, der unerwartete Thronfolger, wurde 1910 König des Vereinigten Königreichs und indischer Kaiser. Als Georg V. änderte er seinen Namen während des I. Weltkriegs aus patriotischen Gründen von dem deutschen „Sachsen-Coburg-Gotha“ in das englische „Windsor“. Er stand unter großem Einfluss seiner Mutter, die oft eine Abneigung gegen Deutschland zeigte, speziell während des Ersten Weltkrieges, aber die Gründe liegen hierfür wohl in dem Angriff auf das kleine Dänemark (Deutsch-Dänischer Krieg von 1864 und die militärische Auseinandersetzung um Schleswig-Holstein, wo ihr Vater herrschte). Der schüchterne und empfindliche Georg fand in Maria eine vertraute und liebevolle Lebenspartnerin, die ihn in seinen königlichen Pflichten unterstützte, er hörte oft auf ihren Rat und sie schrieb ihm die Ansprachen. Marie lebte lang und hoch geachtet als Königin-Mutter. Sie starb am 24.03.1953, ein Jahr nach dem Tode ihres Sohnes, König Georg VI., der so wie sein Vater, ganz unerwartet den Thron übernahm, nachdem sein Bruder Edward VIII., wegen seiner

Liebe zu Wallis Simpson abdankte. Die Königin Maria erlebte also die Zeit, wo ihre älteste Enkelin Elizabeth (wir kennen sie als Elizabeth II.), den Thron am 6.02.1952 übernahm.

Obwohl Ludwig Friedrich von Württemberg den Umbau des Schlosses und anderer Gebäude in Auftrag gab, verbrachte die Familie nicht viel Zeit in Wallisfurth. Dank Ludwigs Schwester, der Zarin Maria, übte der Herzog einige Jahre das Gouverneursamt in Riga aus. Die Familie verbrachte auch viel Zeit in St. Petersburg sowie auf dem Landgut Biron in Würzau in Kurland (heute Vircowa in Lettland), wovon die Geburtsorte seiner Kinder zeugen. Die Zarin zog nicht nur Ludwig zu sich, in dieser Zeit fing sein jüngerer Bruder Alexander (1771-1833) mit seiner Karriere in der russischen Armee an. Er war später Teilnehmer der Schlacht bei Smoleńsk und Borodino, Gouverneur in Weißrussland und Transportminister (er baute den Weg zwischen St. Petersburg und Moskau).

Jetzt eine kleine Abschweifung zur Familie Biron. Als Peter Biron (1724-1800), Herzog in Kurland und Semigalia, die polnische Lehen waren, in Sagan (Żagań) in Niederschlesien und ab 1792 Besitzer der Herrschaft in Nachod, in Gellenau (Jeleniów) in der Grafschaft starb, übernahmen die Töchter seine Güter. Nachod bekam Katharina Friederike Wilhelmine, bekannt als Herzogin Wilhelmine von Sagan (1781-1839), welche die tschechische Schriftstellerin Božena Němcová in ihrem Roman „Babička“ (Oma) als „Frau Herzogin“ einsetzte. Die Herrschaft in Sagan übernahm die jüngere Gräfin Dorothea de Talleyrand-Perigord (1793-1862), die in Wahrheit Tochter des polnischen Diplomaten Graf Alexander Batowski war, die langjährige Freundin des berühmten Charles-Maurice de Talleyrand, dem zynischen und rücksichtslosen, aber geschickten Diplomaten.

1807 zog Ludwig Friedrich mit seiner Familie auf Wunsch seines Bruders Friedrich I. nach Württemberg. Dort wurde er Kommandant der Palastgarde. 1805 übernahmen die Herrscher von Bayern und Württemberg unter dem Protektorat von Napoleon die Königstitel. Der Römisch-Deutsche Kaiser Franz II. von Habsburg musste mit einer Erklärung, daß sie damit nicht das Reich verlassen müssen, zufrieden sein. Später, nach der Schlacht bei Austerlitz, wurde Franz II. von

Napoleon zum Verzicht auf den Ehrentitel des römischen Kaisers und deutschen Königs gezwungen. Und so hörte das Heilige Römische Reich Deutscher Nation auf zu existieren. Dankbar dem französischen Kaiser, verheiratete Friedrich im Jahr 1807 seine Tochter Katharina von Württemberg mit dem jüngsten Kaisersbruder Jérôme Bonaparte, dem König des Königreiches Westphalen. Nach dem Untergang Napoleons, wollte Friedrich, daß die Tochter aus politischen Gründen den Ehemann verlässt. Katharina hat würdevoll verweigert. Heutige Mitglieder der kaiserlichen Familie Bonaparte sind auch Nachkommen des anderen Herzogs von Württemberg, Ludwig aus dem Schloss Wallisfurth.

1806, wurde der Bruder von Henrietta, Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg, zum ersten Herrscher des neugegründeten Fürstentums Nassau ausgerufen; und viele Jahre später wurde sein Enkel Adolf I. der erste Großherzog von Luxemburg. Dass dieses mit dem Schloss in Wallisfurth verbunden ist, davon überzeugen wir uns später. Ludwig Friedrich von Württemberg wohnte seit 1811 in der Renaissanceburg Kirchheim unter Teck bei Stuttgart; er starb 1817, ein Jahr nach König Friedrichs Tod.

Vor der weiteren Geschichte des Schlosses Wallisfurth machen wir eine kleine Abschweifung: am Beispiel nur einer Fürstenfamilie kann man nähere Familienbande, die über Grenzen hinweg reichten, beobachten. Das ergab sich wegen der großen Expansion der deutschen königlichen und herzoglichen Herrscherfamilien. Wir erinnern uns nur an die ältere Generation.

Ludwigs Schwestern waren: die russische Zarin Maria Fjodorowna und beinahe die österreichische Kaiserin Elisabeth, Bruder war König von Württemberg, seine Tochter wurde Ehefrau des jüngsten Napoleonbruders und Königin in Westfalen. Diese Staaten führten untereinander Kriege und Feldzüge (es waren doch die Zeiten Napoleons), aber Waffenruhe oder Koalitionen abzuschließen ist immer leichter, wenn Gegner und Verbündete miteinander verwandt sind. Die herzoglichen Familiengeschichten sind auch voller Leidenschaft und Untreue. Regel sind dort mehrmalige Ehen wegen der hohen Todesrate der Frauen bei der Geburt und im Wochenbett. Wir entdeckten auch ungeahnte Verbindungen. Zwei der heutigen Monarchen – Elisabeth II. und Juan Carlos I., tragen, ganz symbolisch, ein Paar Blutstropfen der Wallisfurth-Besitzer in sich. Aber das ist noch



Schloß Wallisfurth um 1860.

Vor dem Umbau



Schloss Wallisfurth nach dem Umbau

nicht alles, einen Blutstropfen haben auch Ihre Ehepartner: Philip, der Herzog von Edinburgh und Königin Sophia.

4. Die Zeit Falkenhausens

Das Schloss wechselte noch zwei mal seinen Besitzer, 1816 kaufte es Graf von Saurma, nach seinem Tod die Gräfin von Königsdorf und nach dem Jahr 1822 wurde ihre Mutter die Besitzerin, bis 1827, als das Schloss abbrannte. 1829 erwarb Freiherr Friedrich von Falkenhausen (1781-1840) Wallisfurth für seinen unehelichen Sohn Friedrich (1802-1881), dessen Mutter die Freiin Benigna von Welczeck war. Die Falkenhausens waren eine alte Aristokratie, eine Nebenlinie der Hohenzollern, die auch aus einer unehelichen Bindung des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach Carl Wilhelm (1723-1757) stammte. Seine Mutter war die württembergische Prinzessin Christiane Charlotte von Württemberg (1694-1729), Bruder der Mutter – Herzog von Württemberg Carl Alexander (1684-1737) war Großvater... des früheren Wallisfurth Besitzers – Ludwig von Württemberg. Carl Wilhelm hatte auch polnische Vorfahren, durch Sofia von Polen, Tochter des Jagiellonen Kasimir IV. Carl Wilhelm nannte man „der wilde Markgraf“, weil er sein Staatsvermögen leichtsinnig verschwendete (allein auf den Jagden gab er 10% des jährlichen Haushaltsplanes aus). Er war unglücklich in der Ehe mit Friederike Luise von Preußen, der Schwester des preußischen Königs Friedrich II. dem Großen. In der Verkleidung eines jungen Unteroffiziers heiratete er heimlich eine Frau aus dem Volk. Seinen Kindern gab man später den Freiherrentitel „von Falkenhausen“. Auch sein legitimer Sohn, Karl Alexander von Brandenburg-Ansbach (1736-1806), zwar gebildet und unternehmend (er unterstützte die Entwicklung von Manufakturen, gründete eine eigene Bank – heute HypoVereinsbank) aber nicht besser. Er verkaufte einfach den Preußen sein Fürstentum, um sich mit seiner Geliebten und der lebenslänglichen hohen Rente in England anzusiedeln.

Zurück zu Friedrich, dem neuen Besitzer Wallisfurths. Mit der Ehefrau, Charlotte Gräfin von Magnis (1791-1867), die aus bekannter Glatzer Familie stammte - sie war Tochter von Anton von Magnis (1751-1817) auf Eckersdorf und Scharfeneck (seine Tante war erste Frau von Georg Olivier von Wallis) und Comtesse Louise von Götzen (1763–1848) - hatte er drei Töchter. Das jüngste von seinen Kindern, der uneheliche Friedrich-Junior, war der einzige Sohn. Friedrich-Senior besaß wahrscheinlich auch Pischkowitz (Piszkowice), weil in

diesem Schloss alle seine Töchter – Luise, Florentine und Charlotte – geboren wurden. Sie heirateten später Brüder von Zedlitz aus Pischkowitz – Wilhelm-Junior, Theodor und Konstantin. Seine Eltern waren Freiherr Wilhelm von Zedlitz und Neukirch und Molly von Kamecke.

Und wen heiratete Friedrich von Falkenhausen der Jüngere (1802-1881)? Na eben, Elisabeth... von Kamecke (1817-1890), über die wissen wir, daß sie das Schloss für die evangelischen Gottesdienste erreichbar machte, als es in Altheide noch keine Protestantische Kirche gab. Friedrich baute das Schloss in den Jahren 1855-1856 wieder um und erweiterte es ansehnlich. Also, das alte zweistöckige Gebäude wurde umgebaut und um neue Flügel an beiden Seiten erweitert. An der nördlichen Seite baute man ein Haupttreppenhaus, das über die ganze Gebäudehöhe, von der Vorhalle bis zum Dachgeschoß, reichte. Von Norden ging eine Auffahrt bis zum neuen, repräsentativen Eingang an der Ostseite. Der neue Flügel erhielt einen Balkon, um einen besseren Zugang zu den Zimmern im ersten und zweiten Stock zu erhalten.

An der nordöstlichen Seite errichtete man einen Anbau in Turmgestalt. Der südliche Anbau war ein achteckiger Turm, der im Erdgeschoß mit einer Vorhalle anfang, oben bildete er eine Terrasse in Zeltform, die von beiden Seiten mit offenen Bogenhallen verbunden war. Von dort konnte man, durch eine weitere Aussichtsterrasse, zu riesengroßen mit Springbrunnen umgebenen Treppen, die in den Park führten, gelangen. Über der großen Vorhalle befand sich ein Florarium, zu dem ein vielseitiger Balkon angebaut war. Von dem zweiten Stock, wo sich die Wohnzimmer befanden, konnte man durch eine Wendeltreppe auf die Aussichtsterrasse in dem achteckigen Turm mit dem Flaggenmast, kommen. Der alte Teil des Gebäudes erhielt eine neue eindrucksvolle Fassade an der westlichen Wand und ein seitliches, inneres Treppenhaus, das einen guten Zugang zu den oberen Stockwerken ermöglichte. Im Kellergeschoß richtete man Küche und andere Wirtschaftsräume ein. Das Schloss war reich mit Antiquitäten und einer Gehörnsammlung ausgestattet.

Es gab auch eine Gemäldesammlung, u.a. hing hier zehn Jahre lang (1889-1899) ein Gemälde von Lucas Cranach dem Älteren (1472-1553). „Das Urteil des Paris“. Dieser Mythos war das beliebteste Motiv Cranachs, als reifem Künstler. Ein sehr ähnliches Gemälde

desselben Malers, von J. 1528 datiert, befindet sich im Museum „Öffentliche Kunstsammlung“ in Basel, deswegen nimmt man an, daß dieses in New York um 1528 gemalt wurde. Es ist ein Ölgemälde auf Holz, gemalt im Format 101,9x71,1 cm. Heute befindet es sich im New Yorker Kunstmuseum an der 5. Avenue.

Während Paris überlegt, welcher Göttin er den Preis für die Schönste zusprechen soll, hält Merkur den goldenen Apfel in Gestalt einer Erdkugel, Amor richtet den gespannten Bogen auf Venus. Und danach? Entführung der schönen Helena, der Trojanisch Krieg, Iliade, Odyssee.

Als Konrad Falkenhausen, der das wertvolle Gemälde von Freiherr von Prittwitz aus Mittelsteine (Ścinawka) kaufte, starb, wurde es 1899 in Breslau verkauft. Die nächsten Besitzer waren: Fräulein E. Hubrich aus Breslau, dann ab 1922 Marcel von Nemes aus München (der in den Jahren 1922-24 das Gemälde dem Deutschen Museum in Nürnberg verließ). Aber schon im November 1928 verkaufte er es in Amsterdam der Rogersstiftung, die für das Kunstmuseum in New York wirkte.



„Das Urteil des Paris“ Gemälde von
Lucas Cranach d. Ä.

Das Rittergut in Wallisfurth wurde oft von einheimischen und ausländischen Verwaltern als Mustergut besucht. Graf Ledebur, der spätere österreichische Minister für Ackerbau, war 1865 hier zu einem einjährigen Praktikum. Bei dem Schloss errichtete man eine eindrucksvolle Parkanlage, in der man den Geschmack des Königs Friedrich Wilhelm IV., der ein Liebhaber und großer Kenner der Schloss- und Parkarchitektur war, erkennen kann. Er konsultierte Projekte vieler Gebäude in Berlin und Potsdam mit Architekten, wie K.F. Schinkel; mit Bildhauern, wie Ch. D. Rauch; mit Meistern der Parkarchitektur, wie Fürst Hermann von Pückler-Muskau.

Einige Zeilen über die Nachkommen von Friedrich dem Jüngeren und Elisabeth. Sie hatten acht Kinder, vier Söhne und vier Töchter. Die Söhne Friedrich (1841-1893) und Konrad (1843-1898), der Besitzer der Güter und Gemälde, waren nie verheiratet und starben kinderlos. Der dritte Sohn, Alexander (1844-1909) hatte u. a. die Söhne Alexander und Friedrich. Friedrich (1877-1904) wollte sich für den Erlös aus dem Gemäldeverkauf im heutigen Namibia ansiedeln; dort heiratete er, aber im Alter von 27 Jahren kam er während des Herero-Aufstandes ums Leben. Er hinterließ einen kleinen Sohn und eine schwangere Frau. Seine Nachkommen wohnen bis jetzt zum großen Teil in Südafrika.

Mehr Glück hatte sein Bruder Alexander (1878-1966). Er wurde ein berühmter General, über sein Leben sollte man einen Sonderartikel schreiben, erwähnenswert ist, daß er Militärkommandant in Japan, der Türkei und China war. Als Militärgouverneur wurde er wegen Judenverschleppung während der Besetzung in Belgien in den Jahren 1940-44 vor Gericht gestellt (während der Gerichtsverhandlung stellte man fest, daß er den Juden half). Als Hitlerwidersacher war er Häftling in den Konzentrationslagern Buchenwald und Dachau (in der sogenannten „Prominentenbaracke“ mit Stalins Sohn). Seine zweite Frau war Witwe von einem Faschistenfeind aus Belgien. 1950 sandte Chiang Kaishek ihm einen Millionendollar-Scheck als Dank für Verdienste für die Republik China.

Und noch ein interessanter Faden: eine der Töchter des Schlossbesitzers, Theresia (1848-1881) heiratete 1866 Leopold von Schickfus und Neudorff. Ihre Enkel aus der Ehe ihrer Tochter Kunigunde und des Freiherrn Albrecht von Richthofen waren: der größte Jagdflieger und Fliegerass des I. Weltkriegs Manfred von Richthofen – der Rote Baron, und sein Bruder Lothar, auch ein ausgezeichnete Pilot, beide berühmt an der Westfront.

5. Die Sternbergs

1907 wurde das Schloss dem Friedrich von Martin aus Rothenberg an der Lausitzer Neiße verkauft, und 1911 den letzten Besitzern - der Familie von Hugo Sternberg. Vielleicht ist gerade dieser Hugo Sternberg der Komponist der Musik zu einigen Filmen, die der Regisseur Ernst Lubitsch (Oscarträger 1946), der mit Pola Negri und Mary Pickford arbeitete, machte.

Die Grabmäler mit den Namen von Hugo Sternberg (1858-1939) und seiner Frau Margarete geb. Ehrlich (1876-1942) haben sich auf dem evangelischen Friedhof in Altheide Bad bis heute erhalten. Die deutschen Altheider bestätigen die Verbindung zwischen den Grabmälern und dem Schloss Wallisfurth. Gerhard Weniger schreibt im Vorwort zur neuen Ausgabe 2008 der Köglers „Chronik“, mit Gewissheit über Hugos Frau Margarete, daß sie sich das Leben nahm. Sie wollte nicht im hohen Alter das Haus verlassen und in die Welt wandern. Als Alternative erwartete sie das Konzentrationslager.



Grabmale der Familie Sternberg auf dem Evangelischen Friedhof in Altheide

Im Jahre 1937 zählte das Landgut 1395 Hektar an urbarem Boden, Wiesen und Wälder. Darauf waren einige Verwalter beschäftigt, u.a. Inspektor, Förster, Buchhalter, Brennereileiter, Parkgärtner. Die Familie Sternberg besaß auch das Sägewerk in Zettritz bei Wallisfurth, die Molkerei in Glatz und die Zuckerfabrik in Niederschwedeldorf (Szalejów Dolny). Spätere Besitzer des Wallisfurth-Landguts waren Hans Sternberg (Hugos Sohn), Lotte Kaufmann geb. Sternberg (wahrscheinlich eine Schwester) und Wolfgang Sternberg. Im Kirchenbuch in Oberschwedeldorf (Szalejów Górny) wurde 1936 ein-

getragen, dass sich diesmal die Besitzer der Kapelle, die Herrschaft aus Wallisfurth, sehr großzügig zeigte. Die Familie Sternberg schenkte eine, in der Firma Petit und Edelbrock gegossene Glocke, die Ton B, ein Gewicht von 42 kg und eine Inschrift „Ave Maria“ hatte. Der Anlass dazu war die Geburt von Paul, dem ersten Sohn des Mitbesitzers des Vorwerks, Hans Sternberg. Am 1.5.1936, nach dem von Pfarrer Meier gehaltenen Gottesdienst, wurde die Glocke eingeweiht, am 2.5. aufgestellt, und am 3.5 bei einem Kirchenfest (Kärchlafest) ertönte sie zum ersten mal. Wie Georg Wenzel schrieb, sie klang etwa wie das Glöcklein eines armen Sünders. Weil sie eine geringere Größe hatte, wurde sie während des Kriegs nicht eingezogen wie die Kirchenglocken in Altheide Bad (Polanica). Leider wurde sie nach 1990 gestohlen.

1938 übernahm die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft für eine symbolische Entschädigung wegen der jüdischen Abstammung der Sternbergs die Verwaltung des Gutes. Weil die Gesellschaft auch die Pflicht zur Erhaltung der Kapelle übernahm, hat sie einen Teil des Verkaufspreises behalten. Die Sternbergs sind nach Südafrika ausgewandert, fast den Spuren der Falkenhausen nach.

6. Die Luxemburger in Wallisfurth

Das letzte deutsche Kapitel des Schlosses Wallisfurth ist der öffentliche anerkannte Aufenthalt einer 350-Personen Gruppe von Luxemburgern, die wegen Verweigerung zur Mitarbeit mit den Nazis aus ihrer Heimat übersiedelt wurden. Die deutschen Truppen besetzten das Großherzogtum Luxemburg am 10.5.1940, kurz bevor die Großherzogin Charlotte (Enkelin von Adolf I.) von der Nassau-Weilburgdynastie (aus dieser Familie stammte doch Henrietta, die Ehefrau von Ludwig von Württemberg – dem Schlossbesitzer vor 150 Jahren) auswanderte. Das Land verleibte man dem Reich ein, die Bevölkerung wurde einer gründlichen Germanisierung unterzogen; man durfte keine französischen Bezeichnungen, Namen (Dupont wurde Brückner) und Sprache benutzen. Verboten waren sogar solche französischen Kultursymbole wie die in Frankreich beliebte Baskenmütze. Die Regimegegner wurden aus der Arbeit entlassen und nach Ostdeutschland verbracht, manche trafen in Konzentrationslagern ein. Zu dem „Lager 94“, Zwangsarbeitslager in Wallisfurth kam ab 15. Juli 1943 bis 5. April 1944 sechs Transporte von Umsiedlern, so wie

schon früher Umgesiedelte aus anderen Lagern: „Lager 98“ aus Mittelsteine (Ścinawka Średnia), „Lager 90“ aus Wartha (Bardo), einige aus den Lagern bei Hirschberg (Jelenia Góra) und Trebnitz (Trzebnica). Es waren in der Mehrheit Familien, deren Mitglieder den Dienst in der Wehrmacht ablehnten. Zwei von ihnen waren Antoine und Anna Hirsch mit Kindern: ältester Antoinette (11 Jahre), der 10-jährige Jean-Marie (nach 50 Jahren im November 2005 besuchte er mit seinem Sohn Wallisfurth und Altheide) und Louis (9 Jahre). Die Lage der Umsiedler unterschied sich sehr von den Bedingungen der Zwangsarbeiter, besonders denen aus Osteuropa. Die Umgesiedelten konnten Geld und Kostbarkeiten mitnehmen, sowie ihre Vermögensdokumente, und ihre verlassenen Wohnungen wurden sofort versiegelt. Die Luxemburger arbeiteten in verschiedenen Fabriken und Betrieben im Glatzer Land, u.a. in der Zündholzfabrik und Sägewerk in Habelschwerdt (Bystrzyca Kłodzka), im Sägewerk in Mittelsteine, in der Fabrik in Rengersdorf (Krosnowice), in Glatz und Altheide (wahrscheinlich in der Glashütte oder Kristallglasschleiferei bei Wittwer).

Oft gingen sie stundenlang zur Arbeit. Viele Männer z.B. gingen sehr früh am Montag nach Mittelsteine zu den „Patin Werken“ (dort stellte man ferngesteuerte Teile für V1 und V2-Raketen her) und kamen erst am Samstagabend zurück. Die Frauen und Kinder arbeiteten in der Landwirtschaft: sie ernteten Bohnen, gruben Kartoffeln aus, halfen bei der Ernte. Außerhalb der Erntezeit halfen die Frauen bei den Deutschen zu Hause, so wie Anna Hirsch bei den Sägewerksbesitzern.

Der erste Lagerkommandant hieß Assmann, der nächste Steffeb, früherer Kommandant aus Mittelsteine. Beide schikanierten die Umsiedler, wie es nur möglich war. Oft kam die Gestapo und führte Verhaftungen durch. Viele von den Luxemburgern kamen ins Konzentrationslager. Einer von ihnen entging der Verhaftung, weil er im letzten Moment flüchtete, ihm gelang es, zurück in sein Heimatland zu kommen, wo er sich bis zur Befreiung im September 1944 verbarg.

Die sowjetischen Truppen rückten am 9. Mai 1945 ins Lager ein. Einen Monat später, am 13. Juni 1945, reisten die Luxemburger aus Wallisfurth in ihre Heimat zurück, wo sie nach zwölf tägiger Reise durch



Die „Luxemburger“ nach der Befreiung vor dem Schloss

Prag, Pilsen und Bamberg ankamen. Der Führer der Kollaborateure aus Luxemburg Damian Kratzenberg versteckte sich in Weißenberg bei Bautzen in der sowjetischen Zone. Ihn verrät ein Brief, den er an seine Tochter schrieb; er wurde verhaftet und im Herbst 1946 wegen Vaterlandsverrat erschossen. Ein Jahr darauf kam Antoine Hirsch, schon in der Uniform des Luxemburgischen Offiziers, um die Leichname der fünf Umgesiedelten, die in Wallisfurth starben, abzuholen. Jean-Marie Hirsch wurde später einer der Leiter im bekannten Radio Luxemburg.

H. H. STERNBERG

BRITISH SOUTH AFRICA COMPANY'S
SINOIA ESTATE,
P.O. Box 37,
SINOIA,
S. RHODESIA

Februar 1961.

Mein lieber Herr Weniger,

Ich habe mich sehr mit Ihren Zeilen gefreut! Ich besinne mich ausgezeichnet auf Sie und den Spass, den wir oft zusammen hatten. Dann ist mir der Spass in 1939 und Ihnen der Spass in 1945 vergangen! Wer hätte das gedacht! Und es war so schön in Zettritz. Ich liebe Zettritz ganz besonders. Ob wohl der gute Langnickel noch lebt? Ich war im Jahre 1958 in Jaderberg und sah viele, liebe und treue alte Gesichter wieder. Es war besonders nett, aber andererseits auch traurig.

Ich habe, wie wir alle, eine schwere Zeit durchgemacht, bin ich doch ohne einen Pfennig aus der Heimat abgereist, und ich habe bis heute noch nichts von einer Entschädigung für Wallisfurth gesehen. Die Behörden arbeiten sehr langsam. Meine Sache "schläft" den Schlaf des Gerechten in Bremen!

Aber es geht mir nicht schlecht. Ich habe mich wieder heraufgearbeitet. Es war nicht immer leicht, aber wenn es sein muss, geht es schon. Rhodesien ist ein besonders schönes Land mit herrlichem Klima. Im Oktober ein wenig heiss, aber sonst immer schön. Statt Rehböcken schießt man Elefanten, die man ja leichter trifft, da sie grösser sind, und die Löwen sind halb so gefährlich! Im übrigen hat man allen Comfort hier!

Inliegend sende ich Ihnen wie gewünscht vom deutschen Konsul bescheinigt die Bestätigung, die Sie erbat, und ich wünsche Ihnen damit vollen Erfolg! Meine Adresse ist nur noch bis Ende März gut, da ich hier weggehe und mich zur Ruhe setze. Ich bin nämlich auch älter geworden und über 60 heute!

Mit vielen Grüßen und besten Wünschen
stets Ihr treuer

Hans Sternberg



Letztes bekanntes Lebenszeichen von Hans Sternberg

Quellen:

Leszek Barg, Polanica. Altheide und seine Eigentümer, in: *Heimatbuch. Altheide Bad*, Kreis Glatz/Schlesien, Lingen 1991, S. 13-41, Monografia wsi dolnośląskiej ze szczególnym uwzględnieniem życia prawnego chłopstwa w schyłkowym feudalizmie [Dissertation], Universität Breslau, Wrocław 1964, Schreibmaschinenschrift. Die Kapitel der Dissertation 1. Właściciele (Eigentümer), 2. Rozwój demograficzny (Demographische Entwicklung), 3. Uzdrowisko (Kurort), neu bearbeitet, aktualisiert und ergänzt wurden in Buch *Polanica Zdrój wczoraj i dziś (Polanica Zdrój gestern und heute)*, Band 1, Nowa Ruda-Polanica Zdrój 2006 publiziert;

Evy Friedrich, *Als Luxemburg entvölkert werden sollte, Geschichte und Geschichten der Umsiedlung (1942-1945)*, 2. Auflage, Luxembourg, 1987;

Joseph Kögler, *Chronik der Herrschaft Wallisfurth*, 1797, zusammengestellt von Alois Bach, neu bearbeitet von Gerhard Weniger, 2008;

Franz August Pompejus, *Album der Grafschaft Glatz*, Kłodzko, 1862;

Georg Wenzel, Wegekapelle in Wallisfurth, in: *Heimatbuch. Altheide Bad*, Kreis Glatz/Schlesien, Lingen 1991, S. 283-287;

Léon Rath, *150 Joër Onofhängegkeet (1839-1989) am Kontext vun der dausendjähreger Geschicht vum Lëtzebuurger Land*, 6. Deel: D'Emsiedlung am zweete Weltkrich, Luxembourg, 2001;

Otto Wolf, Herrschaft und Schloss Wallisfurth, „Grofschoaftersch Häämtebärnla“ 1988, 40. Jahrgang. Jahrbuch der Grafschaft Glatz., S. 51-53;

Robert Uhland, *900 Jahre Haus Württemberg. Leben und Leistung für Land und Volk*, Stuttgart, 1984 und die Webseiten: grafschaft-glatz.de/kultur, bautz.de/bbk, phoenixmasonry.org/goulds_history_volume_3.htm, metmuseum.org/Works_of_Art, fabpedigree.com, worldroots.com/brigitte/royal/prussia; worldconnect.rootsweb.com; homepages.rootsweb.com/~walsh; de.groups.deyahoo.com/group/Monarchie_der_Zukunft (auf letzten vier Webseiten befinden sich digital Archivsammlungen von Hauptstaatsarchiv Stuttgart [Archivalien des Hauses Württemberg], Stuttgart; Österreichisches Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien; Ungarisches Evangel. Archiv, Budapest; Stadtarchiv Kirchheim unter Teck), Wikipedia.de, en, hu, pl. Bilder von Luxemburger aus der Sammlung von Jean-Marie Hirsch, Bild des Gemäldes von Lucas Cranach dem Älteren (1472-1553) „Das Urteil von Paris“ von *The Photograph Studio, The Metropolitan Museum of Art* in New York

Übersetzung: Ewa und Paweł Reguła, Henryk Grzybowski.

Der Autor dankt herzlich Eberhard Scholz, Haimhausen und Georg Wenzel, Lingen-Bramsche für die große Mithilfe bei der Gewinnung der Quellen (3-4-7) und die Übersetzungs-Korrektur.

Es geschah in Altheide

Georg Wenzel

1858 vor 150 Jahren

Die königliche Regierung ordnet den Bau einer Nebenschule für Altheide, Neuheide und die Kolonie Wallisfurth an.

Anmietung eines Gebäudes von Franz Rathmann in Neuheide und Einrichtung einer Schule mit Lehrerwohnung.

Baubeginn einer Schule mit Lehrerwohnung.

Feierliche Einführung von 63 Kindern aus Altheide, 60 aus Neuheide und 60 aus Wallisfurth.

Hilfslehrer ist Vitalis Seidelmann.



1868 vor 140 Jahren

Major Boguslav von Thiesenhausen schenkt dem Kloster Altheide das Haus Judengasse 155 in Glatz. Nach dem Tode seiner Frau zieht er in das Kloster Altheide. Seine Tochter heiratet Franz Rathmann.

Diözesanbischof Kardinal Schwarzenberg besucht das Altheider Kloster.

Bäckerei Josef Bittner brennt ab. Die Ehefrau stirbt in den Flammen.

1878 vor 130 Jahren

Franz Pabel wird Gemeindevorsteher.

Im Rahmen des Kulturkampfes setzt die Regierung zur Auflösung der Niederlassung der Hedwigsschwestern und des Waisenhauses eine letzte Frist. Großdechant Brand macht die Regierung auf die Folgen der Schließung aufmerksam.

Ende März wird das Waisenhaus geschlossen. Die Schwestern verlassen Altheide und ziehen nach Breslau.

Kuratorium und Großdechant lehnen Ansinnen der Regierung auf Umwandlung in ein weltliches Waisenhaus ab.

197 Schüler besuchen die Altheider Schule. Gemeinsames Schulfest Schulen Oberschwedeldorf und Altheide.

August Mattern wird für den verstorbenen

Franz Adler Schulvorsteher.

1888 vor 120 Jahren

339 Kurgäste und 756 Besucher verzeichnet Altheide. Gegenüber 1887 eine Zunahme von 188 Personen.

Lehrer Paul Wolf wird Lehrer in Gnesen. Lehrer Paul Hötzel geht nach Kattern. Ernst Engel aus Stolzenau wird 2. Lehrer.

30 arme Schulkinder erhalten neue Kleidung aus Spenden.

Die Weistritz tritt bei Dauerregen über die Ufer.

1898 vor 110 Jahren

Feier im Kurhotel. Altheide ist 70 Jahre Kurort und 25 Jahre im Besitz der Familie Hoffmann.

Altheide erhält die ersten Straßenlaternen.

769 Kurgäste und 728 Besucher. Steigerung gegenüber Vorjahr 351.

Festsetzung der Lehrergehälter durch den Schulverband.

1908 vor 100 Jahren

Erster Entwurf zum Bau einer Pfarrkirche in Altheide durch Architekt Schneider.



Erster nicht ausgeführter Entwurf der Kathl. Pfarrkirche

Lehrer und Bürgermeister a.D. Schwarz, Neuheide, wird Amtsvorsteher.

Gemeindevorsteher und Mühlenbesitzer Georg Urner, Neuheide und Maurermeister Friedrich Preisler, Glatz, bauen über das sogenannte Tannig in Neuheide eine Wasserleitung.

Der Ausbau der Straße in Richtung Albendorf beginnt. Bauabschnitte: Bau von zwei Weistritzbrücken, Straße bis zur Schule, weitere Strecke.

Gutsbesitzer Paul Rathmann verkauft Grundstücke an die Badeverwaltung.

Paul Rathmann verstirbt. Waisenhaus wird Universalerbe. Gebäude geht an Georg Rathmann.

Badeverwaltung kauft Besitzung Mielert/Klose nebst Mineralbrunnen ohne Wohnhaus und Garten.

Neubau des Brunnenversandhauses und erste Abfüllung für den Brunnenversand.

Schülerzahl 250. Die Schule, bisher dreiklassig, wird fünfklassig. Josefine Weber besetzt die dritte Lehrerselle. Maserepedimie.

Der Herbst ist sehr trocken. Manche Brunnen führen kein Wasser mehr.



1918 vor 90 Jahren

Gemeinde schenkt der Kath. Kirchengemeinde ein 3 Morgen großes Grundstück zur Anlage eines Friedhofes.

In der Pfarrkirche wird der von den „Vereinigten Tischlermeister Neiß“ gefertigte Antonius-Altar aufgestellt. Da Antonius-Bild stammt von dem Kirchenmaler Oswald Völkel, München.

Guter Besuch des Bades bei Schwierigkeiten wegen der Verpflegung.

Wahl eines 15-köpfigen Wirtschaftsrates im „Gasthaus zur Weistritz“ zur Verteilung der Lebensmittel.

400 Grenzschutzbeamten werden in Altheide stationiert. Tschecheneinfall wird befürchtet.

25 -Jahrfeier der Wiedereröffnung Waisenhaus.

Oberin Schwester Roberta wird abberufen. Neue Oberin wird Schwester Athanasia.



Verwundete Soldaten im Klosterhof

Während der Kriegszeit wurden 2.000 Verwundete im Klosterhof gepflegt.

Kuratus Benno Taubitz führt die Ortsschulaufsicht.

15 Stadtkinder besuchen während eines Landaufenthaltes die Altheider Schule.

Wegen einer Grippeepedemie fehlen 170 Schüler. Die Schule fällt aus.

Ortsschulinspektionen werden durch Kreisschulinspektionen übernommen.

Die Evangelische Kirchengemeinde erhält zur Anlegung einen Geldbetrag von der politischen Gemeinde.

1928 vor 80 Jahren

Erweiterung und Neugestaltung des Kath. Friedhofes.

Agnes Wanke, Glatz, Wohltäterin der Altheider Kirche, verstirbt. Sie hatte u. a. die Villa „Caritas“, das spätere Pfarrhaus der Kirche übereignet.

Bau eines Friedhofswärterhauses auf dem Gelände des Kath. Friedhofes durch Baugeschäft Friebe und Einstellung des Friedhofsgärtners Siegert.

Gründung eines Vereins „Kath. Gesellenhaus Altheide Bad“ und Kauf des Hotels „Hohenzollern“ durch den Kath. Gesellenverein. Anschließend Renovierung, Zentralheizung und Anbau. Verpachtung an Baumann.

Wiedereröffnung der „Glatzer Bank“ im Haus „Darmstadt“.

Der an Altheide angrenzende Teil des Forstbezirks Nesselgrund und des Gutsbezirks Wallisfurth (von der Glatz-Rückerser Straße bis zur Altheide-Oberschwedeldorfer Kreisstraße und Scharberg reichend) wird dem Gemeindebezirk eingegliedert.

Fahnenweihe der Fleischerinnung.



Fleischerinnung mit neuer Fahne

100-jähriges Bestehen des Bades wird gefeiert.

Renovierung und Modernisierung Waisenhaus.

Klosterhof erhält Erlaubnis für Logierbetrieb und beendet wegen Spannungen Unterbringung der Knappschaftsfrauen.

Junglehrer Adler kommt an die Altheider Schule.

Reichsjugendwettkämpfe an der Altheider Schule finden statt.

Lehrer Göbel besteht die zweite Lehrerprüfung.

Die Gemeinde überlässt der Schule 1 ha Wiesengrundstück zur Nutzung. Das Grundstück ist zwischen der Schule und dem Haus „Dornröschen“ gelegen.

Der Winter ist der kälteste Winter seit 100 Jahren. Teilweise herrschen 42 Grad Minus. Der Frost richtet große Schäden an.

1938 vor 70 Jahren

In der Kath. Kirche wird beim Antonius-Altar ein Beichtstuhl aufgestellt, hergestellt von der Fa. Wagner, Glatz.

Karneval
des Kirchenchores
1938 –
noch konnte man
fröhlich sein -
(unten links: Lehrer,
Organist u. Chorleiter
Hugo Lesk)

Eingesandt von Luzie
Ecke geb. Gellrich



Friedliches Altheide

Unruhen über möglichen Kriegsausbruch auch bei den Gästen des Klosterhofes!

1948 vor 60 Jahren

Eröffnung einer allgemeinberuflichen Mittelschule.
Kulturhaus beginnt seine Tätigkeit.

1958 vor 50 Jahren

Zusammenlegung der Pfarreien Christus König Falkenhain mit Neuwilmsdorf.

1968 vor 40 Jahren

Sanatorium wird nach Renovierung wiedereröffnet.

1988 vor 20 Jahren

Busbahnhof wird in Betrieb genommen.

Aus der ehemaligen „Stiftelfabrik“ wird das Sanatorium „Malva“.

1998 vor 10 Jahren

Am 22. Juli katastrophales Hochwasser.



Blick zum Kirchberg –
hier zeigt sich das ganze Ausmaß der Zerstörungen.





Wos der aale Elsner vertich brängt.

Vier der Schule ei F. woar a schreckliches Geplääke. On wie der Schulmaister `s Fanster oofreeß on zum Raichta oach , do stoan eim Waiche der aale Elsner met semm Ziehoxa, on doas Viech sproang verm hooch on needer on hott aus lauter Eewermutt schonn die Destel zerbrocha. On Elsner schluuch met am schluuch met am Stacheetla eina nei on plääkt: „ Du Mestbraat Du, Dir war ich Bildung beibrenga!“



Deutlich gesagt.

Wenn Becka-Guste oomds Besuch hotte, on a kuunda dorchaus nie fattbrenga, do säät a immer zu Seiner: „Aale, deck`s Bette uuf, die wella gihn!“



Die Erklärung.

Ein Greis bringt am 1. April einen Schulanfänger zum Lehrer. Dieser sagt unvorsichtiger Weise zu dem Jungen: „Gell, Du kommst mit dem Großvater?“ Der vermeintliche Großvater erklärt aber sofort: „ Och nää, Herr Lährer, wessa Se, doas ies asuzusään a Härbstjonges. Iech bien nämlich `s drette Mol verheiirott.“



Of der Schwäldroffer Strooße ei Gloomt

mänt a Turist zu am Monne: „Mein Bester, ich möchte gern auf n Rossmarkt.“ „Nu meintswäjen, iech hoa nischt dergejen“, mänte dar groob.

Maurerpolier zum Gesella:

Guste, sisste do driewa oa der Mauer de Flieje?“ „Nää“. „Nu do mach mer äben Feieroomd, mer sahn doch nischt nemme.“



Umlauf Tonla

hotte vo sem Voater dos Flucha eher gelannt ols wie os Bata. Tonla ging vergangenenes Joahr ei de schule, on der Lährer derzahlte da Oafängan vom Paradiese, doß nämlich Adam on Eva worn rausgejäät worn on dorfte nemme nei eis Paradies. Es steende a Engel met am Feurija Schwärte derviere. Do fängt Tonla oa on sprecht: „Verflucht nooch amool, stiht a heute aa nooch doo!“



Erich ies dar Älteste

vo a Spillerkendan. Femfe sein `r do. Nu kemmt dar Voater rei ei de Keche on meldt da femfa, doß äben dar sechste Spiller oakomma ies, on ob sich de Kender nee amool doas kläne Wonder oasahn mächte. Olle drängta nei ei de Stuwe, zo ollerletzt koam Erich, schmieß änn Bleck of de Wieje on mänt ei buustigem Tone: „Oawer doas sää ich, foahrn tu ich a nee!“ Dar hotte doas Geschäfte schon zor Genieje gekannt.



Ein Führer auf der Heuscheuer

zeigte der Reisegesellschaft das beladene Kamel. Eine Dame aus der Reisegesellschaft fragte den Führer, wie das Kamel hierher gekommen sei, es lebe doch nur in der Heißen Zone. „Nu je“, erwiderte der Führer, „s`woar`m eben zo hääß, on do is`s dervogeloffa.“



In Altwilmsdorf wars.

Ein Fabrikbesitzer hatte gleichzeitig eine größere Landwirtschaft. Eines Tages trifft er unterwegs seinen Knecht mit einem Ochsengespann, hält ihn an und fägt ihn, wohin er fährt und dergleichen. Als der Knecht nun sein Gespann wieder in Bewegung setzen will, getraut er sich nicht, die Ochsen wie sonst anzufeuern, sondern spricht, wahrscheinlich aus Hochachtung vor seinem Herrn, als die Ochsen auf sein „Hüo“ nicht gleich reagieren: „Gihn Se, gihn Se!“

Aus: Grofschoftersch Feierabend

Leserbriefe

Es wird wieder Zeit Ihnen für den so schönen Weihnachtsbrief zu danken. Der Weihnachtsbrief war diesmal mehr für mich als Weihnachtsgrüße. Er war ein Nacherleben der Zeit nach 1940 in Altheide.

Beim Lesen der Erinnerungen kam mir so manches wieder ein was ich fast vergessen hatte. Es waren wirklich herrliche Stunden und werden es noch sein. Also allen Schreibern einen herzlichen Dank!

Helmut Nickel Am Bahndamm 15 89275 Elchingen

Nach einem Umzug wird es Zeit, mich mit neuer Anschrift und einem herzlichen Dank für den „Altheider Weihnachtsbrief“ zu bedanken. Ich entdecke so manches, das an die Heimat erinnert, die ich mit 8 Jahren verlassen musste und kurz vor dem 60. Geburtstag wiedersehen konnte. Das besondere an Ihrem Brief war für mich das Großfoto auf Seite 186 mit den Mitarbeitern vom „Kur- und Badebetrieb Altheide“. Dort habe ich meinen Vater und meine Tante entdecken können. Dafür ganz besonderen Dank!

Schwester Ursula Bittner, Am Busdorf 4, 33098 Paderborn

Zuerst möchte ich mich für den Weihnachtsbrief bedanken. Er ist wieder sehr schön und für mich auch sehr lehrreich, weil viele Sachen erwähnt werden, die ich noch nicht wusste.

Gretel Hardelt, Bauerschaft 204, 48249 Dülmen

Wie in jedem Jahr habe ich auch diesmal den Weihnachtsbrief sehr aufmerksam gelesen und mit großer Freude auf Seite 163 einen Brief von unserem Vater entdeckt. Er hat sehr an unserer Heimat gehangen. Daran habe ich mich wieder erinnert beim Lesen seiner akribisch geschilderten Reise durch Altheide und Umgebung.

Es tut gut zu lesen, dass er trotz seines frühen Todes 1974 von seinen Heimatfreunden nicht vergessen ist. Mir fehlt er oft um Erinnerungen an die Heimat aufzufrischen. Oder mehr vom Dialekt zu hören, den wir als Kinder nicht sprechen durften, weil ihm hochdeutsch zu lernen für uns wichtig war. Deshalb freue ich mich auch über die Geschichten von Herrn Tautz im Dialekt, den ich zwar lesen und verstehen, aber leider nicht sprechen kann.

Herzlichen Dank Ihnen allen, die sie den Weihnachtsbrief 2007 so umfangreich gestaltet und uns viel über Altheide erzählt haben.

Inge Beier geb. Juring, Flämingstr. 34, 14770 Brandenburg

Vielen Dank für die Chronik von Altheide Bad und die beiden Weihnachtsbriefe 2006 und 2007. Mein erster Eindruck, nachdem ich das Paket ausgepackt hatte, war: "Oh Gott, so ein dickes Buch!"

Ich habe es dann zunächst einmal durchgeblättert, nach Bildern und Karten geschaut und über die Weihnachtsfeiertage dann von vorne bis hinten durchgelesen.

Nun mein Eindruck: Ein ungeheuer fleißiges und engagiertes Werk. Manche Dinge waren mir halbwegs bekannt, vieles aber war mir neu. Mein Bild über Altheide ist nun also wesentlich umfangreicher und tiefer geworden.

Eine Beziehung zu Altheide hatte ich von frühester Kindheit an, wohnten wir doch nur 3 km entfernt in Wallisfurth und fanden dort Einkaufsmöglichkeiten, ärztliche Versorgung und all die Dienstleistungen, die es auf dem Dorf eben nicht gab. Nach Glatz sind wir sehr selten gekommen.

Am meisten aber hat mich Ihre Einstellung zu den heute dort lebenden Polen beeindruckt. Vorbei die Zeiten des Jammerns, der große Wunsch auf Rückgabe des deutschen Eigentums und Rückkehr in die alte Heimat. Dafür ein gewisses Verständnis für die großpolitischen Zeitläufe und der unbedingte Wille mit den jetzt dort Lebenden ein freundschaftliches Verhältnis zu begründen.

Ich denke ganz ähnlich wie Sie: Wenn wir die Zukunft gewinnen wollen, müssen wir so handeln. Vielen Dank für Ihren Friedenseinsatz !

Gerhard Weniger, Altblick 5, 78667 Villingendorf

Die Lektüre des Weihnachtsbriefes 2007 hat wieder viel Freude bereitet. Besonders haben mich die Tagebücher und Erinnerungen, verschiedener Autoren während des Krieges, bewegt.

Wolfram Grolms, Florapromenade 14, 13187 Berlin

Heute erhielt ich den immer interessanten Weihnachtsbrief – Ausgabe 11-. Herzlichen Dank!

Stanislaus Frau, Piastowska, PL 57-320 Polanica Zdroj

Erstmal ein großes Vergelts Gott für den immer aufschlußreicher werdenden Weihnachtsbrief.

Charlotte Kreiser geb. Teuber, Lotter Str. 76, 49078 Osnabrück

Der Weihnachtsbrief 2007 ist wieder eine wertvolle Fortsetzung der Altheider Geschichte. Den Brief habe ich noch nicht studiert aber einige Geschichten gelesen. Dabei sind in mir soviel Erinnerungen aus meiner Kindheit wach geworden.

Ernst Weniger, Sosaer Str. 4, 04349 Leipzig

Und schon stehe ich in Bad Altheide. – Heimat, unendlich geliebtes Land! Dazu Ihren Weihnachtsgruß, der gut gelungen ist. Nur immer mehr lichten sich die Reihen und nicht mehr lange, ist das Land vergessen, ist eben, wie eh, geschichtlich geworden. Nur das geschriebenen Wort wird bleiben und daher, so denke ich mir, werden Sie das Archiv “Bad Altheide“ schon heute gesichert haben? Ich schätze es hoch, daß Sie die Geschichte in der Form der Weihnachtsbriefe, vom Zweiblattformat bis zu 200 Seiten erweiterten.

Ihnen also Dank und auch Dank allen Mitwirkenden für die gedruckten Erinnerungen.

Walter Putz, Rheinstr. 10, 76532 Baden-Baden

Herzlichen Dank für den herrlichen Weihnachtsbrief!

Alfred Fellmann, Hans-Beimler-Str. 26, 02827 Görlitz

Können wir noch auf viele gute Weihnachtsbriefe hoffen? Ich meine der 2007 mit den vielen Beiträgen ist besonders gut gelungen.

Gerhard Lerch, Theodor-Hürth-Str. 16, 58642 Iserlohn-Letmathe

Der Altheider Weihnachtsbrief ist rechtzeitig am 6. Dezember eingetroffen., bereitete mir kurzweilige Stunden am Nikolausabend. All-erbesten Dank für die umfangreiche willkommene Lektüre. Ich finde es bedauerlich, daß der doch interessante Bericht von Herrn Bock “Heini” mitten im Geschehen abbricht. Zu gern hätte ich die spannenden Ausführungen weitergelesen.

Joachim Zylka, Mittlerer Hasenpfad 30, 60598 Frankfurt a.M.

Mit großer Freude und ebenso großem Dank habe ich auch in diesen adventlichen Tagen den “Altheider Weihnachtsbrief” –der vom Umfang her eigentlich Weihnachts-Büchlein heißen sollte- erhalten. Mein großer Dank gilt Ihnen allen, die das Jahr über soviel an Material gesammelt, oft persönliche Interessen zurückgesteckt und sicher auch etliche Kosten investiert haben, um uns Grafschafter “Leutlan”, ob Altheidern oder aus der Nachbarschaft, Jahr für Jahr einen interessanten

Lesestoff für die Feiertage bescheren! Ein herzliches Danke und
“Vergelt’s Gott” all Ihren Mühen.

Maria Nettels, Fömmesweg 27, 71394 Kernen

Wir möchten uns auf diesem Wege ganz herzlich bedanken für den wunderbaren Weihnachtsbrief 2007, der gestern ankam. Er birgt wieder eine Fülle alter und neuer Erinnerungen und bringt uns unsere alte Heimat ein Stück zurück.

Hans und Renate Landinger geb. Scholz
Obere Talstr. 79, 32120 Hiddenhausen

Vor wenigen Tagen kehrte ich aus Breslau zurück, wo während der Buchmesse mein Gedichtband “Ein Land” bereits in der 2. Auflage vorgestellt wurde. Ich habe sehr schöne Tage dort erlebt und war zu einigen Lesungen dort eingeladen.

Nach meiner Rückkehr erwartete mich ein richtiger Postberg, darunter Ihre schöne Sendung mit dem “Altheider Weihnachtsbrief”, den man mit seinen 200 Seiten gut und gerne mit “Buch” titulieren könnte. Ich danke Ihnen sehr herzlich dafür, auch für die freundlichen Worte über mich. Ich weiß als Herausgeberin des “Volkskalenders für Schlesier” nur zu gut, daß sich hinter solch einer Ausgabe eine ganze Jahresarbeit verbirgt. Aber wie vielen Menschen bereiten Sie doch mit diesem Gruß aus der alten Heimat eine große Freude. Dann haben sich alle Mühen gelohnt. Und tüchtige “Zubringer” haben Sie auch.

Monika Taubitz, Lehrenweg 23, 88709 Meersburg

Anmerkung “Chronist”: Im Frühjahr 2009 erscheint als Fortsetzung ihres Romanes “Durch Lücken im Zaun” ihr neues Buch mit dem Arbeitstitel “Ein Haus hinter Wolken”.

Für das zugesandte Altheider Jahresheft, was wieder sehr interessant zu lesen ist, ganz herzlichen Dank.

Josef und Hanne Brinkmann,
Wellendorfer Str. 22 A, 49124 Georgsmarienhütte

Vielen herzlichen Dank für den vielseitigen Weihnachtsbrief. Man wird beim lesen oft an die Kinderjahre in der schönen alten Heimat erinnert. Wenn man uns auch die Heimat genommen hat, die Erinnerung bleibt.

Emanuel und Hartmut Friebe, Westerholter Str. 24, 49586 Merzen

Vielen Dank für den wieder so gelungenen und umfangreichen Weihnachtsbrief mit dem Bericht vom Treffen in Iserlohn und der Wiedergabe meiner Predigt. Zu den eifrigen Lesern gehört auch meine 87-jährige Tante, die uns von Neisse aus oft in Altheide besucht hat.

Norbert Stroh, Pfarrer i.R, Herchsheimer Weg 5, 97232 Giebelstadt

Zugleich bedanke ich mich herzlich für die Zusendung des Altheider Weihnachtsbriefes, der mir wieder viele interessante Berichte und Informationen bietet.

Dr. Wolfgang Nienaber, Alter Warendorfer Weg 37, 48291 Telgte

Herzlichen Dank für den "Altheider Weihnachtsbrief", den ich schon vorgestern erhielt. Größte Hochachtung für das exzellente Gelingen in Inhalt und Form. Leider habe ich bisher nur in einige Erlebnisberichte hineinlesen können, da meine Mutter (Jahrgang 1925); geb. in Liegnitz; aufgewachsen in Neuwaltersdorf und Kunzen-dorf an der Biele seit einigen Tagen bei uns weilt und ihn seitdem okkupiert hat und im wahrsten Sinne des Wortes "verschlingt".

Christoph Riesner, Beethovenstr. 8, 06406 Bernburg

Ganz herzlichen Dank für die Publikation "Altheider Weihnachts-brief 2007". Das war eine Überraschung und Freude!

Wie schon letzts habe ich ihn von der ersten bis zur letzten Seite in "einem Zuge" durchgelesen und das werde ich noch einige Male tun. Ihnen und jedem Autor muß man herzlichst danken für die Gesamtpublikation wie für jeden Beitrag.

Karl Moszner, Jenauer Str. 16, Hohlstedt

Ich, die Tochter des im vergangenen Jahr verstorbenen Franz Beck aus Essen, würde gerne, falls das noch möglich ist, den Weihnachts-brief 2007 bestellen. Ich habe nach dem Tod meines Vaters den "Grafschafter Bote" als Abonnement behalten und auf dortige Nach-frage, hat man mich, bezüglich des Weihnachtsbriefes, an Sie verwie-sen.

Ich war, vorbelastet durch meinen Vater, immer an Geschichten und Berichten aus seiner Heimat interessiert und habe auch schon mehrmals Wallisfurth/Bad Altheide besucht. Auch an weiteren Ausga-ben, die doch sicherlich wieder erscheinen werden, wäre ich interes-siert.

Ilona Beck, Husmannshofstr. 43, 45143 Essen

Das von Zbigniew Franczukowski in diesem Jahr erschienene Buch „Das damalige Bad Altheide - Architektur und Leute“ wird sicher im Weihnachtsbrief eine kompetente Besprechung bekommen. Die Neuerscheinung ist drucktechnisch und herstellerisch hervorragend gelungen und brilliert durch das reichhaltige, historische Bildmaterial. Der Verfasser hat sich damit um unseren Heimatort verdient gemacht. Es bietet einen Spaziergang durch „unser Bad Altheide“ und zeigt den heutigen Bürgern von Polanica wie es bis 1945 war und wie unsere Eltern und natürlich ein auch im damaligen Deutschen Reich herausragender Fachmann als Kurdirektor und Chef der Bad Altheide AG innerhalb eines halben Jahrhunderts das Heilbad vom „Aschenputtel“ unter den schlesischen Bädern zur strahlenden „Prinzessin“ entwickelt haben. Davon berichtet dieses Buch, es ist eine Erfolgschronik, die uns mit ein wenig Stolz erfüllen darf. Um aber einem Missverständnis vorzubeugen, das bei manchem deutschen oder polnischen Lesern aufkommen könnte, wenn er Hausprospekte in polnischer Sprache abgedruckt sieht, sei angemerkt, daß die schlesischen Bäder in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg gern von wohlhabenden Polen aufgesucht wurden; Polen war zu dieser Zeit russisch besetzt. Das gilt für die alten berühmten Bäder, aber zwischen 1900 und 1914 auch für das junge Bad Altheide. Wohlhabende Privatgäste waren sehr willkommen und wurden selbstverständlich in ihrer Muttersprache umworben. Es ist also hier kein tagespolitischer oder historischer Rückschluss abzuleiten. Ich gehe davon aus, daß dies auch nicht die Absicht des Autors war. Vielmehr wird die internationale Bedeutung des deutschen Heilbades herausgestellt.

Wolfgang Thaler, Ehrenburgstraße 6, 56283 Morshausen



Mitteilungen Anschriften Empfehlungen

Wir freuen uns über jedes Lob, über jede Kritik. Wir freuen uns aber auch über jede Spende die uns hilft, die Druck- und Versandkosten zu bezahlen. Alles andere machen wir kostenlos.

Jede neue Ausgabe des Weihnachtsbriefes ist ein Wechsel auf die Zukunft. Lassen Sie uns nicht im Stich. Es sind leider zuviel „Nichtzahler“ unter den Adressaten.

Das anliegende Überweisungsformular erleichtert es Ihnen beim nächsten Bankbesuch oder im elektronischen Zahlungsverkehr Ihre Spende an uns zu überweisen.

Hier die Überweisungsanschrift:

**Heimatgemeinschaft Altheide Bad
Weihnachtsbrief- Lingen
Konto 1133040600, Volksbank Lingen, BLZ 26660060
Redaktion und Versand „Weihnachtsbrief“
Georg Wenzel, Friedrich Goebel**

Anschriftenänderungen

Bitte melden Sie Ihre neue Anschrift an:

**Werner Bartsch, Hegerskamp 135, 48155 Münster,
Telefon 0251-315973 / E-Mail: bartsch-ms@online.de
Bitte hinterlegen Sie zu Ihren Nachlassunterlagen auch einen
Hinweis für Ihre Nachkommen uns zu benachrichtigen!**

Familienereignisse

Teilen Sie bitte

**Friedrich Goebel,
v.-Steinstr. 27, 33428 Harsewinkel,
Tel. 05247-2867**

mit, wenn Sie selbst oder Verwandte/Bekannte das Fest der Goldenen Hochzeit oder sonstige herausragende Familienereignisse feiern! Wir möchten gern im „Boten“ und im „Weihnachtsbrief“ darauf hinweisen.

Weihnachtsbriefversand:

Verwandte, Freunde, Bekannte aus und um Altheide, Falkenhain, Neuwilmsdorf, die den Weihnachtsbrief nicht erhalten, oder wenn sich Probleme in der Postzustellung ergeben haben sollten, oder Nachbestellungen bitte melden bei:

Friedrich Goebel, v.-Steinstr. 27, 33428 Harsewinkel, Tel. 05247-2867

Manuskripte, Kopien, Fotos, sonstige Unterlagen zur Veröffentlichung im Weihnachtsbrief an:

**Georg Wenzel, Bramscher Str. 25, 49811 Lingen,
Tel. 05906-1238, Fax 05906-960869,
E-mail: wenzel-lingen@t-online.de.**

**Einsendeschluss für den Weihnachtsbrief 2009
ist der 15. September 2009. Später eingehende Beiträge,
Fotos, Familienereignisse usw. können nicht
mehr berücksichtigt werden!**

Nachfragen und Anregungen

zu Heimattreffen, Gemeinschaftsreisen in die alte Heimat

Für Altheide:

**Georg Pohl,
Gewerbestr. 84, 79194 Gundelfingen, Telefon 0761-583856**

Für Falkenhain/Neuwilmsdorf:

**Werner Bartsch,
Hegerskamp 135, 48155 Münster, Telefon 0251-315973**

Kontakte in Altheide

Dolmetscherin:

Als Dolmetscherin hilft ihnen mit viel Wissen über das alte Altheide unsere in der Heimat verbliebene:

**Erna Biegus geb. Tschöke, Matuszewskiego 1,
PL 57-320 Polanica Zdrój, Tel. 0048-607-803-903**

Übernachtungen und Kontakte

Bei Rückfragen für Übernachtungsmöglichkeiten und zur Kontaktaufnahme zu polnischen Familien und Behörden hilft Ihnen:

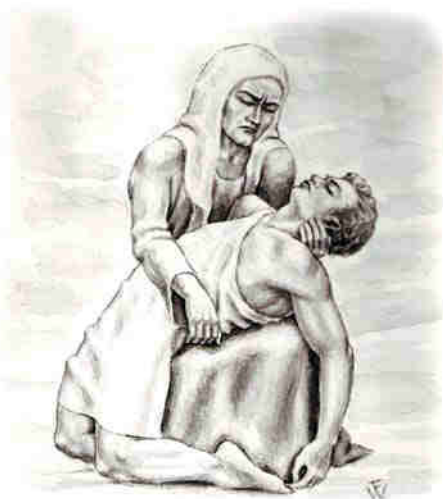
Kasimir Drewniak, Harcerska 17 (Promenadenweg)

PL 57-320 Polanica Zdrój, Tel. 0048-74-8681617

Übrigens kann man bei dem deutsch sprechenden Ehepaar in 4 Doppelzimmern mit Dusche/WC und in familiärer Atmosphäre gut übernachten. -.-.-.-.-

Wichtiger Aufruf an alle

Altheider, Falkenhainer und Neuwilmsdorfer



Mit dem Anliegen

"Sie gehören zu uns und sollen nicht vergessen sein",

wollen wir der im 2. Weltkrieg Gefallenen, Vermissten, in Gefangenschaft, KZ und Arbeitslagern Verstorbenen, der Besatzungs- und Vertreibungsoffer ehrend im Weihnachtsbrief 2008 gedenken. Wir benötigen dazu die Mithilfe aller noch lebenden Altheider, auch der Nachkriegsgeneration. Bitte schreiben Sie uns die Namen der Gefallenen, Vermissten und Verstorbenen und die Ihnen bekannten Daten und Begräbnisorte etc. Denken Sie dabei an die Menschen aus Ihrem Familienkreis, an Bekannte, Freunde, Nachbarn. Auch unvollständige Angaben werden erbeten. So kann im besten Sinne eine Dokumentation ehrenden Andenkens entstehen. Bitte helfen Sie mit!

Gefallene, 2. Weltkrieg, Bad Altheide

Zusammengestellt von Wolfgang Thaler

Baumert, Martin	1943	Bombenangriff München
Beck, Paul		gefallen in Russland
Bienert, ?		gefallen
Fiedler, Heinz	1939	gefallen in Polen
Gerlich, Konrad		gefallen
Haasler, Hugo	1946	verstorben Lager Rokitnicz O/S
Handtke, Friedrich Wilhelm	1944	gefallen Normandie
Hauck, Walter August	1945	gefallen in Glogau
Heinze, Paul	1942	gefallen in Russland
Jockisch, ?	1939	gefallen in Polen
Kastner, Georg	1943	gefallen in Stalingrad
Dr. Lejeune-Jung	1944	hingerichtet in Berlin-Plötzensee
Lustig, Paul	1943	gefallen in Kastonorje/Woronesch
Menzel, ?		gefallen
Müller, Alfred	1945	gefallen in Breslau
Müller, Georg	1939	gefallen in Polen
Pache, Alfred	1942	gefallen in Russland
Pfitzner, (Heinrich?)		gefallen
Putz, Helmut	1944	gefallen in Rumänien
Raffelt, Günter		gefallen
Rüttimann, Heinz	1940	gestorben bei Gestapo-Verhör in Altheide (Hotel Hohenzollern)
Scholz, Gerhard (Pastor)	1944	gefallen in Romanesti (Rumänien)
Steppich, Walter	1942	gefallen am Ilmen-See (Russland)
Strauch, Franz	1941	gefallen in Russland
Süßmilch, ?		gefallen
Tautz, Rudi	1945	gefallen vor Berlin
Trapp, Hans	1946	ermordet durch poln. Miliz in Langenbrück im Adlergebirge
Ullrich, Helmut	1945	gefallen in Gleiwitz
Völkel, Heinrich	1945	gefallen in Schlesien
Weniger, Gerhard	1942	gefallen
Weniger, Maximilian	1945	gefallen in Jugoslawien
Wiehr, Franz	1945	gestorben in russ. Gefangenschaft
Wiehr, Richard	1943	gefallen in Russland
Winkler, Karl	1943	gefallen in Stalingrad
Winkler, Max Albert	1942	gefallen in Tschertkovo

Zuschriften bitte an:

**Wolfgang Thaler, Ehrenburgstraße 6, 56283 Morshausen,
Tel. 02605 / 848641, E-mail: thaler.morshausen@gmx.de**

Liebe Heimatfreunde

liebe Falkenhainer, Neuwilmsdorfer und Bad Altheider,

wieder ist ein Jahr vorüber und unser Chronist Georg Wenzel hatte aufgerufen, Geschichten, Erinnerungen und Beiträge für den jetzt vor uns liegenden Altheider Weihnachtsbrief 2008 niederzuschreiben. Es erstaunt und erfreut immer wieder, eine derartige Resonanz feststellen zu können, gleichzeitig bin ich dankbar, mit den Gemeinden Falkenhain / Neuwilmsdorf mitwirken zu dürfen.

Das Büchlein ! Ja, so kann Georg Wenzel sein Werk, das er vor Jahren dankenswerterweise ins Leben gerufen hat, diese Publikation mittlerweile nennen, denn aus dem eigentlichen Brief ist jetzt ein umfangreiches Nachschlagewerk geworden, dem überall Lob und Anerkennung gezollt wird. Danke Georg Wenzel. Ich wünsche den Lesern in den ruhigen Weihnachtstagen eine anregende Lektüre mit dem Bewusstsein, daß unsere Heimat lebt, nicht nur in den Herzen, sondern auch heute noch in der Grafschaft, in ganz Deutschland, teilweise sogar weltweit, eben überall, wo sich Menschen im heimatlichen Geist treffen und die Verbundenheit zu uns pflegen. Der Altheider Weihnachtsbrief möchte nicht weggestellt werden. Ich wünsche mir, daß er als Lesebüchlein und für den Interessierten als Nachschlagewerk stets griffbereit liegt.

Vor einigen Jahren waren die Altheider Urgesteine Georg Wenzel und Friedrich Goebel an mich herangetreten, mit der Frage, ob man nicht ein wenig näher zusammenrücken könne. Diesem Vorschlag habe ich sofort zugestimmt, werden wir einerseits insgesamt immer weniger und die vielen parallelen Aktivitäten auf Grund der ursprünglich geographischen Nähe der Orte andererseits, boten diesen Weg einfach an. Nachdem der Altheider Weihnachtsbrief den Weg auch in die Familien der Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf gefunden hat, soll nun der nächste Schritt in Angriff genommen werden. Das folgende Treffen wird jetzt erstmals als gemeinsame Maßnahme am

23. Mai 2009

durchgeführt. Die Entscheidung bzgl. des Ortes, die wir uns wirklich nicht leicht gemacht haben, ist gefallen: Herford! Die Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf wird das Treffen ausrichten und hofft natürlich auf eine gute Resonanz. Gotteshaus, Festsaal im

Gemeindezentrum sind zugesagt und die Altheider Geistlichen, Pfarrer Stroh, wie auch Pfarrer Röhr haben zugesagt, die gemeinsame Heilige Messe mit uns zu feiern. Die Voraussetzungen sind also geschaffen und zu „assa on zu trinka“ wird es auch geben. Die weiteren Einzelheiten bitte ich dem Aufruf mit Anmeldung zu entnehmen. Ich hoffe, daß viele Teilnehmer zu unserem Treffen nach Herford finden werden.

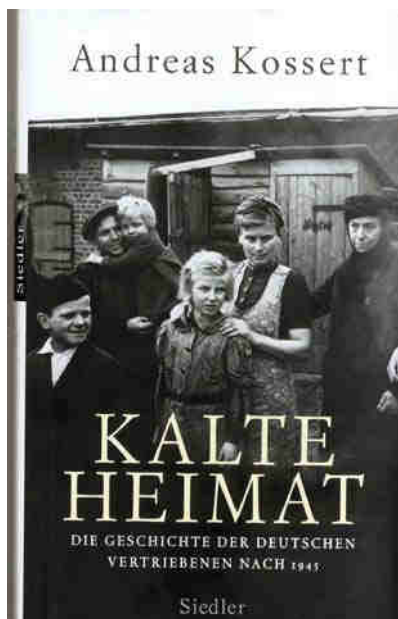
Für das vor uns liegende Weihnachtsfest wünsche ich Frieden und Liebe unter den Menschen, für das Jahr 2009 allen beste Gesundheit, vor allem aber Zufriedenheit. „Unser“ Pater Stanislaus von „Christus Rex“ lässt die Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf ganz herzlich grüßen. Er freut sich schon, wenn er die Heimatgemeinschaft im Juni 2009 wieder begrüßen und die Heilige Messe mit uns feiern darf.

Ihr/Euer Werner Bartsch

Empfehlungen

Kalte Heimat

Nicht willkommen. Die Vertriebenen nach 1945 in Deutschland. Mit diesem Buch bricht Andreas Kossert ein Tabu: Er erschüttert den Mythos der rundum geglückten Integration der Vertriebenen nach 1945. Erstmals erhalten wir ein wirklichkeitsgetreues Bild von den schwierigen Lebensumständen der Menschen im "Wirtschaftswunderland". Nach dem Zweiten Weltkrieg flohen mehr als 14 Millionen Menschen aus den deutschen Ostgebieten, der überwiegende Teil in die westlichen Besatzungszonen. Diejenigen, die Flucht und Vertreibung überlebt hatten, fühlten sich von ihren deutschen Landsleuten aber nicht aufgenommen, sondern ausgegrenzt. Während die einen schon alles verloren hatten, sahen sich die anderen nun dem gewaltigen Zustrom der "Fremden" ausgesetzt, der das soziale Gefüge Restdeutschlands auf den Kopf stellte. Vorurteile und der mit dem Lastenausgleich aufkommende Neid zogen einen tiefen Graben durch die deutsche Gesellschaft. Ohne die Vertriebenen, die mit Nichts begannen, hätte es jedoch ein „Wirtschaftswunder“



nicht gegeben, sie waren ein wichtiger Motor der Modernisierung in der Bundesrepublik. So wurden sie zwar als Wähler heftig umworben und politisch von allen Seiten instrumentalisiert, zugleich aber mit ihren tiefen Traumatisierungen alleingelassen. Andreas Kossert hat die schwierige Ankunfts-geschichte der Vertriebenen umfassend erforscht und beleuchtet erstmals diesen blinden Fleck im Bewusstsein der deutschen Nachkriegsgeschichte. In seinem Buch beschreibt er eindrucksvoll die Erfahrungen derjenigen, die durch den Krieg entwurzelt wurden und immense Verluste erlitten haben, und fragt nach den materiellen und seelischen Folgen für die Vertriebenen und deren Nachkommen.- Das letzte Tabu der Nachkriegsgeschichte. Fast jede deutsche Familie ist betroffen "Ein wichtiges, ja wegweisendes Buch. So einfühlsam und verständnisvoll, wie das hier geschieht, sind die bedrückenden Erfahrungen, welche die Vertriebenen im Nachkriegsdeutschland machen mussten, noch nie erzählt worden. Dadurch erhält die mit so viel Rechthaberei und gegenseitiger Bezichtigung belastete Debatte um das richtige Gedenken an Flucht und Vertreibung eine neue Wendung." Die Zeit "Kosserts Leistung ist, die häufig verstreuten Ergebnisse der Fachliteratur gebündelt und in eine lesbare Form gebracht zu haben. (...) Bei aller wissenschaftlichen Distanz blickt Andreas Kossert stets mit Sympathie auf die Vertriebenen, die für ihn unzweifelhaft Opfer sind. Sein Buch belegt mit ungezählten Beispielen, wie wichtig ihr Beitrag für die Modernisierung der Bundesrepublik war. („Die Welt „)

„Ein enormer Verdienst.“ („Rheinischer Merkur“)

Das damalige Altheider Bad – Architektur und Leute

Eberhard Scholz

Über unser Altheide Bad ist im April 2008 ein neuer Bildband erschienen. Er ist die Fortsetzung des im letzten Weihnachtsbrief beschriebenen ersten Bandes mit dem Titel „das Altheider Bad in alten Fotografien“.

Das Format des Buches ist dasselbe wie beim ersten Band, und auch die Aufmachung ist ähnlich. Papier und Druck sind wieder von erstklassiger Qualität, und was in diesen Bildband an Fotos hineingebracht wurde, ist enorm! In diesem Buch finden sich viele, auch für mich neue Bilder, die mir teilweise geholfen haben, mir unbekannte Bauten zu identifizieren, aber es sind auch sehr viele Bilder, die mir von Altheider Heimatfreunden für meine Heimat-DVDs zur Verfügung gestellt wurden.

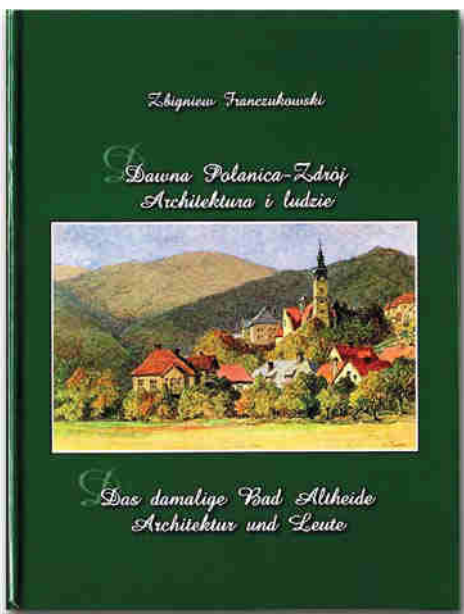
An dieser Stelle also noch mal herzlichen Dank an alle, denn ohne Ihre Mithilfe wäre meine Heimatdokumentation nicht möglich gewesen, und letzten Endes auch nicht diese Dokumentation in Buchform!

Auch dieses Buch ist mit sehr viel Engagement und Liebe zusammengestellt worden. Mit Liebe meine ich eine deutliche Heimatliebe, die aus den Vorworten am Anfang des Buches erkennbar ist. Ich bringe an dieser Stelle den vollständigen Wortlaut:

Seite 3: *„Das alte Bad Altheide, seine Villen und Pensionen, Wirtshäuser und Cafes, die Leute in ihren Kleidern der Epoche - die Personen leben nicht mehr und das Aussehen der einzelnen Gebäude hat sich verändert. Faszinierend ist es, auf Postkarten aus verschiedenen Jahren reproduzierte Illustrationen miteinander zu vergleichen.*

Aufmerksamkeit verdienen nicht nur die alten Gebäude und deren Fragmente, interessant sind auch die vielen Aspekte des alltäglichen Lebens: die Verkehrsmittel, die menschlichen Gestalten, die Hotelschilder, die Gasthäuser und Restaurants. Auffallend sind die im Kurortstil errichteten Sanatorien. Leider hat eine missverstandene Modernisierung eines Teils davon Schaden verursacht, nicht nur in Bezug auf die ungewöhnliche Architektur, sondern auch in der Landschaft. Zahlreiche, meist individuelle Verleger handelten aus einem wohlverstandenen eigenen Interesse heraus und wollten eine Ansicht ihres eigenen Hauses zur Schau stellen. Dank solcher Initiativen findet man auf Postkarten und Fotografien neben den renommierten Gebäuden auch viele bescheidene Wohnhäuser.

Ich widme das Album den damaligen und heutigen Einwohnern des Kurorts



Zbigniew Franczukowski“

IM LAND DER FEEN

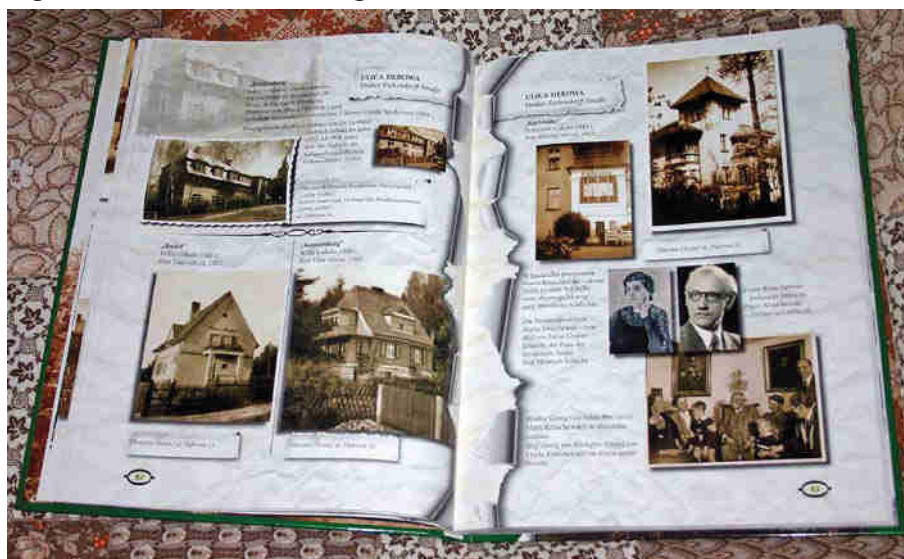
Die bewaldeten Hügel, die Bad Altheide wie einen Kranz umgeben, wissen, was für ein Kleinod sie bewachen müssen. Ihre Hänge führen tief ins Tal, in dem das idyllische Städtchen liegt. Die verstreuten Villen und Pensionen bieten ihren Gästen Oasen der Ruhe und des Verschnaufens vom Lärm der Welt, von der Hast des Alltags, seinen Sorgen, Problemen und Ärgernissen. Die wunderbare, reizvolle Landschaft lädt Wanderer und Kurgäste zu Spaziergängen in der näheren und weiteren Umgebung ein. Man kann sich der Betrachtung der Natur hingeben, bei Streifzügen durch Felder und Wälder, durch Berge und Täler in sie versinken. Hier ist kein Platz für den Alltag, der immer nur nach Gewinn strebt, dafür gibt es Quellen der Jugend, die uns ihre nicht endenden Gaben für unsere Gesundheit darbieten.

Im Norden erstreckt sich Neuheide, im Süden und Südosten die Marienhöhe und im Hintergrund der Steinberg mit der wie an den Berg geklebten Siedlung Falkenhain. In südwestlicher und westlicher Richtung sieht man die Erhebungen der Töpferkoppe und der Adlerkoppe. Durch das wilde und romantische Höllental fließt in nordöstlicher Richtung die an Forellen reiche Weistritz, über deren lebendigem und reinem Lauf sich der Turm der Kirche und ein ehemaliges Jesuitenschloß mit Vorwerk erheben.

Die wunderschöne Landschaft des Kurorts wurde schon von August Emil Brachvogel in der Erzählung „Benoni“ mit den Worten beschrieben: „Einen reizenderen Ort habe ich noch nie gesehen. Man möchte wünschen, ewig hier leben zu dürfen. (...) Natur und Kunst, Landschaft und Menschen einen sich hier, um eine Idylle, ein Feenland zu gründen das nur einen Fehler hat: den, der es verlassen muss, zu steter Sehnsucht zu verdammen!“

Habe ich übertrieben? Bis jetzt hat mir jeder Heimatfreund, der dieses Buch erstanden hat, seine Begeisterung mitgeteilt! In diesem Bildband finden sich auf 176 Seiten gemäß dem Buchtitel Bilder sehr vieler Häuser, Pensionen, Villen, Gasthäuser und Hotels, und natürlich auch wieder Aufnahmen der Altheider Kureinrichtungen. Ergänzt

wurden die Ansichtskarten und Privatfotos diesmal mit verschiedenen Anzeigen von Pensionen und Geschäften in deutsch und polnisch, und in manchen Fällen auch – soweit vorhanden – mit Privatfotos der früheren Bewohner. Ein Beispielfoto mag das verdeutlichen. Auch an Beschreibungen und Erklärungen für die einzelnen Häuser und die abgebildeten Personen mangelt es nicht.



Am Beginn des Buches wird nach den Vorworten nur kurz die Geschichte Altheides gestreift. Die Besprechung der einzelnen Gebäude beginnt mit dem Klosterhof, sogar der 1924 ausgebrannte Dachstuhl wird gezeigt. Es folgen die Villa Hoffmann, das älteste Badehaus, Villa Waldschlösschen, der Tyroler Hof, sogar eine Anzeige von Andreas Ernst, dem Erbauer des Altheider Kurhauses und ein kleines Portrait finden sich! Dann kommen eine Reihe neuer Aufnahmen des Kurhauses und des Sanatoriums mit vielen Innenaufnahmen. Alle behandelten Häuser hier aufzuführen ist unmöglich. Außer aus Altheide gibt es Aufnahmen aus Neuheide, Falkenhain/Neufalkenhain und dem Höllental. Am Schluss des Bildteiles gibt es eine Liste der im Album präsentierten Gebäude, sowie eine Liste der benutzten Literatur. Und ganz am Schluss gibt es noch eine Anzahl Seiten mit Werbung für Altheider Hotels, Gaststätten und natürlich Kureinrichtungen. Ach ja, es ist fast unnötig, darauf hinzuweisen, dass sämtliche Texte in deutsch und polnisch ausgeführt sind!

Der Buchautor Zbigniew Franczukowski fragte mich schon, ob es noch weitere Bilder und sonstige Dokumentation über Altheide gibt, er würde gerne auch noch einen dritten Band herausbringen. Einiges habe ich ja noch, und ab und zu kommt weiteres Material hinzu, aber es wäre wunderbar, wenn unsere Altheider mir Bildmaterial leihen könnten, das irgendwo noch schlummert und interessant genug ist, unsere Heimat zu dokumentieren, ein sehr gutes Beispiel sind diese beiden bereits erschienenen kostbaren Bildbände!

Leider ist auch dieser Bildband nicht billig. Der Preis scheint mir in Zloty gleich geblieben zu sein, der Wechselkurs scheint aber den Preis in Euro in die Höhe getrieben zu haben.

Zbigniew Franczukowski teilte mir auf Anfrage folgendes mit:
Das Album können Sie unter unten genannter Adresse bestellen:

"Press-Forum",
Zbigniew Franczukowski
ul. Parkowa 7
57-320 Polanica Zdrój
e-mail: biuro@press-forum.pl
Konto:
BREXPLPWMUL
PL48 1140 2017 0000 4112 0061 1095
Das Buch kostet 37 € + 15 € (Porto)



Warum...

..fragte mich Georg Wenzel, schreibst Du über die früheren Einwohner von Bad Altheide, warum bildest Du in Deinen Büchern Bilder von den Orten ab, an denen sie früher gewohnt haben?

Ich bin in der Umgebung von Bad Altheide geboren, aber die Wurzeln meiner Eltern sind woanders. Mama stammte aus Kujawien, mein Vater aus der Gegend von Stanislaw in der heutigen Ukraine. Die Besitztümer der Familie meiner Frau befanden sich in Punzany bei Vilnius (heute Litauen) und in Wygoda in Livland (heute Lettland).



Der Autor (rechts) mit dem „Chronisten“ (links) 2008 in Altheide

Der Großvater von Georg Wenzel zog am Ende des 19. Jahrhunderts von Kaiserswalde in das nicht weit entfernte Bad Altheide, wo Georg geboren wurde. In der Kindheit ahnte er nicht einmal, dass dies „seit jeher polnische“!/? Gebiete waren. Er verstand dies erst nach dem Krieg, als er aus Deutschland in ein neues Deutschland vertrieben wurde. Einen ähnlichen Weg gingen meine Eltern und die Eltern meiner Frau, die aus Polen in ein neues Polen repatriiert wurden.

Die Schicksale unserer Familien sind ähnlich. Für meinen Schwiegervater (Seemann auf dem Segelschiff „Dar Pomorza“) wurde die Villa „Gisela“ in Bad Altheide zur Villa „Vega“, so benannt zu Ehren des Sterns, der zum neuen Heim der Familie führte. Der ehemals in der „Gisela“ wohnhafte Dr. Götz Ihmann fand sein neues Zuhause in Westdeutschland.

Ich hoffe, dass weder Deutsche noch Polen nach einer Rückgabe streben werden und den bestehenden Status quo akzeptieren. Aber im Europa ohne Grenzen schätzen wir die Erinnerung und das Schaffen früherer Generationen, unabhängig davon, ob sie polnisch oder deutsch waren. Ich habe alte Bilder von Personen und von dem Ort, in dem zu leben es mir zukam, auf den Seiten eines Buches verewigt und wünsche mir dabei, dass die neuen Bewohner unserer früheren Vater-

häuser im Osten es genauso gemacht haben. Warum? Weil schon nur noch so wenige Erinnerungen und bei so wenigen Personen übrig geblieben sind.

Und außerdem kann gerade die Präsentation des Bildes des damaligen Bad Altheides jetzt ein ausgezeichnetes Mittel zur Förderung meiner Heimatstadt sein.

Anmerkung des „Chronisten“:

Es freut mich und wird alle Leser freuen, daß wir mit dieser Wahrheit zur Geschichte miteinander umgehen. Sie werden ebenso wie wir nicht in die Heimat unserer Vorfahren zurückkehren können. Unsere Kinder haben längst ihre Heimat dort gefunden wo wir jetzt leben. Aber das Bekennen zur Geschichte führt auch zum gegenseitigen Verstehen des Schicksals des jeweils anderen.

Wir ehemaligen Altheider sind zu großem Dank verpflichtet, daß heutige Altheider die Ortsgeschichte wahrheitsgetreu aufarbeiten. Ich hoffe, daß die Menschen die heute in der Heimat derer leben, die nach dem Krieg nach Altheide gekommen sind, in gleicher Weise die Geschichte annehmen.



Neue Heimatfilme über unsere Grafschaft Glatz

Eberhard Scholz

Heimatsfreund Hans Dlugay, der Autor dieser beiden Filme, wurde in Habelschwerdt geboren, wuchs in Bobischau auf und wurde 1946 mit seinen Eltern aus der Heimat vertrieben und ins Sauerland in die Nähe von Attendorn verschlagen. Schon seit dieser Zeit kenne ich ihn, wir gingen zusammen zur Realschule und er war unser Klassensprecher.

Heute wohnt er in Olpe und ist Sprecher der Bobischauer Heimatgruppe. Er organisiert Heimattreffen und war auch mehrfach mit Landsleuten in der Grafschaft. Als ich kürzlich erfuhr, dass er einen Film über unsere Grafschafter Heimat gedreht hat, habe ich ihn sofort angeschrieben und mir die 2 DVDs bestellt. Mein Urteil kann ich in drei Worte fassen: „Ich bin begeistert!“

Es gibt zwei DVDs:

DVD 1 mit dem Titel „**Schöne alte Heimat**“ zeigt Filmsequenzen aus der gesamten Grafschaft.

In Stichworten: Glatz – Breslau – Mittelwalde – Bobischau – Glatzer Neisse – Grulich – Habelschwerdt – Wölfelsgrund – Maria Schnee – Schwarzer Berg – Schweizerei – Schneeberg – Bad Landeck – Bad Altheide – Schneekoppe – Bad Reinerz – Bad Kudowa – Tscherbeney – Wilde Löcher – Albendorf – Heuscheuer – Masarykbaude – Gr. Deschneier Koppe – Dorfbach – Hohe Eule – Bismarckturm – Euledörfel. Der Film ist 2006 entstanden und zeigt Höhepunkte von drei Fahrten mit der Habelschwerdter Heimatgruppe. Dauer 34 Min.

DVD 2 mit dem Titel „**Heimat Grafschaft Glatz** – Land, Lieder, Gedichte“ verwendet im Wesentlichen Filmsequenzen aus der ersten DVD, ergänzt mit Aufnahmen von Abschiedsabenden der Habelschwerdter Heimatgruppe, bei denen mundartliche Vorträge und Lieder unserer Heimat aufgenommen wurden. Zusammengestellt wurde dieser Film 2007.



Lieder: Wer die Welt am Stab durchmessen - Ja, so gehn wir alle, alle miteinander... - Hopsa hopsa rieber und nieber... - Gruttke ies an schiene Staoadt - Oh Du Heimat, lieb und traut, .. - Oh Täler weit, oh Höhen.. - Du gelbe Glatzer Rose - Und in dem Schneegebirge - Habelschwerdt, Du meine Heimatstadt - Es leit ei a Barja

Kirchenlieder: Es blüht der Blumen eine... - Über die Berge schallt ... - Geleite durch die Welle...

Gedichte: Sträselkucha - Die Waisen - Dar biese Troom - Graf-schoafter Mädla - Feuer ei Mettelwale - Die Martinegoans - Die Flieja
Dauer 40 Min.

Einige Heimatfreunde haben die Filme bereits mit Erfolg bei ihren Heimattreffen gezeigt (siehe Bote Mai 2008, S.23). Außerdem eignen sich die Filme auch als Geschenk! Bei der zeitaufwendigen Nachbearbeitung (Schnitt, Kommentare, Musik, Cover) sind 10,-€ pro DVD wirklich angemessen. Bei Einzelversand kommen für das Porto 1,45 € hinzu.

Wer Interesse an den Filmen hat, wende sich direkt an:

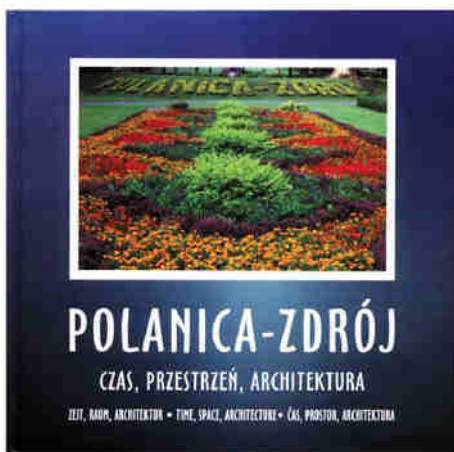
Hans Dlugay, Engelhardtstr. 26, 57462 Olpe, Tel. 02761-61685



POLANICA-ZDRÓJ – ZEIT, RAUM, ARCHITEKTUR

Eberhard Scholz

In diesem Jahr ist auch ein kleineres Buch über Altheide herausge-



kommen, das immerhin 120 Seiten hat und in insgesamt 4 Sprachen (polnisch, deutsch, englisch, tschechisch) die Besucher Altheides ansprechen soll.

Herausgeber ist die „Gesellschaft der Freunde Altheides“, die Autoren sind:

Idee, Text und Bearbeitung:
Anna Śliwak-Fortas

Historische Einführung, Übersetzungsfassung: Henryk Grzybowski

In dem 4-sprachigen Text-Teil, der den Titel des Buches trägt, findet man insgesamt 6 Kapitel mit den Namen:

- Menschen vergehen, Quellen fließen weiter.
- Polanica Zdrój – Zeit, Raum, Architektur.
- Türme, Türmchen.
- Spaziergang durch Polanica.
- Preußen in Polanica.
- Treppauf, treppab.

In dem ersten Kapitel, betitelt „Menschen vergehen, Quellen fließen weiter“ beschreibt Henryk Grzybowski in anschaulicher Weise die Geschichte Altheides von den Anfängen ca. 1347 bis heute. Das dunkelste Kapitel unserer Geschichte aber, die Vertreibung, wird sehr verharmlosend mit zwei Sätzen abgetan: „.....*Die Stadt, den Kurort haben neue Einwohner übernommen, Heimatlose aus den Ostgebieten und Zentralpolen. Ehemalige Einwohner gingen fort.....*“ Das ist eigentlich der einzige Satz, der in sehr salopper Weise über die Geschichte hinweg geht. Ansonsten ist dieses Kapitel sehr sachlich und zugleich unterhaltsam-informativ geschrieben.

Die weiteren Kapitel sind von Anna Śliwak-Fortas geschrieben. „Polanica Zdrój – Zeit, Raum, Architektur“ beschreibt unser Altheide ganz allgemein, geradezu schwärmerisch, seine Lage, Architektur und die Umgebung. Es ist eine Einladung, Altheide kennen zu lernen.

Das Kapitel „Türme, Türmchen“ beschäftigt sich mit dem Begriff und der Architektur von Türmen ganz allgemein und natürlich im Besonderen mit denen in Altheide. Die Autorin ist wirklich mit offenen Augen durch unser Bad gegangen, ihre Zeilen sind geradezu schwärmerisch!

Im Kapitel „Spaziergang durch Polanica“ beschreibt die Autorin, durch Altheide schlendernd, Details, die man, wenn man offenen Auges durch Altheide spaziert, erkennen kann. Sie beschreibt Häuserfassaden, mit und ohne Fachwerk, Sandsteinsockel, die Fußgängerzone an der Weistritz, sogar den Bären im Badewäldchen, natürlich den Kurpark und nicht zuletzt das wundervolle Panorama rings um Altheide.

Bei dem Kapitel „Preußen in Polanica“ denkt man vielleicht, dass hier ein Stück Geschichte verarbeitet werden soll, aber hier geht es lediglich Mauern und Fachwerk, deutsche (preußische) Architektur in Altheide.



4 Seiten als Beispiele

Das letzte Kapitel „Treppauf, treppab“ beschäftigt sich, wie der Titel aussagt, mit den vielen Treppen und Treppchen, die es in Altheide aufgrund seiner geografischen Lage gibt.

Mehr als die Hälfte des Buches enthält sehr schöne Fotos aus Altheide in exzellenter Qualität, alte, historische, aber auch neuere, die Altheide zu allen Jahreszeiten zeigen. Diese Fotos alleine sind ein Genuss für jeden, der Altheide auch einmal von Seiten kennen lernen möchte, die nicht immer auf Postkarten zu sehen sind! Man fühlt sich animiert, selbst die Kamera in die Hand zu nehmen, und auf Motivsuche zu gehen. Aber, um alle Jahreszeiten zu erwischen, müsste man mindestens ein Jahr investieren.....? Zwischen den Bildseiten findet man einige Seiten mit Lyrik, deren philosophischer Charakter zum Nachsinnen anregen soll.

Dieses insgesamt sehr schön gemachte Buch kostet 12,- € oder 36 Zloty (ohne Porto) und ist zu beziehen bei

Towarzystwo Miłośników Polanicy
u. Wojska Polskiego 23
Skr. Pocz. 45
PI – 57-320 Polanica Zdrój

Grafschafter Bote

Werner Bartsch

Liebe Heimatfreunde,

viele Landsleute sind Mitglied der Zentralstelle Grafschaft Glatz/ Schlesien e.V. und beziehen darüber unsere Heimatzeitung, den

„Grafschafter Boten“.

Der Grafschafter Bote bringt uns monatlich Berichte, Geschichten aus der Heimat, unserer Grafschaft Glatz, Kommentare, Informationen, politische Meinungen, Grußworte unseres Großdechanten unter der Rubrik „Unter der Heimatkanzel“, sowie die Familiennachrichten (hier zeichnen **Friedrich Goebel** für Altheide Bad und **Werner Bartsch** für Falkenhain/ Neuwilmsdorf verantwortlich) ins Haus.

Da die Abonentenzahlen durch den Lebensablauf rückläufig sind, der „Bote“, wie auch ein angemessener Preis erhalten werden sollen, sind bestimmte Abnahmezahlen

Abschrift:
Zentralstelle Grafschaft Glatz, Schlesien e.V. - Grafschafter Bote
Brüderstraße 7
58507 Lüdenscheid

Grafschafter Bote 1950 – 2005



55 Jahre

☐ Ich beantrage hiermit die Mitgliedschaft zum * Jahresbeitrag von z.Zt. EUR 27,-, verbunden mit der monatlichen Lieferung des „Grafschafter Boten“, Ausland EUR 40,80

* ab 2009 im Inland voraussichtlich € 30,00

Bestellung Hiermit bestelle ich zur Lieferung

_____ Exemplar(e) „Jahrbuch 2009, Häämtebärnla“

☐ im Dauer-Abo ☐ Einzelexemplar

zum Preis von EUR 10,50 pro Exemplar zuzüglich Porto und Verpackung

Lieferung an:

Vorname, Familienname

Straße

Postleitzahl/Ort

Datum

Rechnung an:

Vorname, Familienname

Straße

Postleitzahl/Ort

Datum

Unterschrift

Unterschrift



zwingend geboten. Der Grafschafter Bote ist doch die Publikation der Grafschafter für die Grafschafter, die uns zusammenhält, uns informiert und unsere Gedanken und Ideen auch weiterhin vertreten soll.

Liebe Altheider, Falkenhainer und Neuwilmsdorfer, liebe Freunde der Heimat, **erhaltet Euch, uns den Grafschafter Boten.**

Eine Möglichkeit des Bezuges besteht auch darin, den Grafschafter Boten für ein Jahr zu verschenken. Ein Geschenk für einen angemessenen Preis (10 Heimatzeitungen und 1 Doppelausgabe in den Ferienmonaten) kann an geeigneter Stelle sicherlich Freude bereiten, Erinnerungen wachhalten und Wissenswertes vermitteln. Das Beziehen über das eine Jahr hinaus wird dem Beschenkten nach Jahresfrist durch die Redaktion angeboten.

Für diejenigen Heimatfreunde, die den Grafschafter Boten beziehen möchten, habe ich unten ein Formular zur freundlichen Nutzung eingefügt

Ich grüße herzlich und heimatverbunden

Werner Bartsch
Heimatgemeinschaft Falkenhain/Neuwilmsdorf
und Stellvertreter des Vorsitzenden
Zentralstelle Grafschaft Glatz, Schlesien e.V. /
Grafschafter Bote



*Frohe Tage, trübe Tage-
wechselten in bunter Reih`-
Bei dem Frohsinn war vom Leide
und beim Leid war von der Freude
immer eine Spur dabei.*

*Frohe Tage, trübe Tage
Werden kommen und vergeh`n.
Freud und Leid sind nicht geschieden,
keiner hat sie je hienieden
eins dem andern fern gesch`n!*

F.E. Richter

Autorenverzeichnis

Bartsch, Werner, Hegerskamp 135, 48155 Münster
Beck, Walter, Am Sandhof 4, 55262 Heidesheim
Bock, Dr. Heinrich, Göserweg 24, 88400 Biberach
Eva Cherniavsky (Joseph/Lanzke), 8919 - 146 Street, Edmonton, Alberta, Canada
Franke, Willi, Mannfeldstr. 5a, 01662 Meißen
Grzybowski, Henryk, Aleja Roz 11, PL 57-320 Polanica Zdroj
Hartmann, Wolfgang, Kohlbeckstr. 37, 85221 Dachau
Hentschel, Dr. Axel, Rollestr. 23, 39128 Magdeburg
Hirschberg, Susi-Schoschana Efrati, Kibbutz Maabaroth, Israel 40230
Hoecker, Rudolf, Harkortstr. 6, 58675 Hemer
Lutzke, Leonhard, Am Rosengarten 91, 06132 Halle
Meyer-Russ, Annelie, Lotter Str. 71, 49078 Osnabrück
Müller, Dr. Gerhard, Darguner Str. 10, 18109 Rostock
Pohl, Georg, Gewerbestr. 84, 79194 Gundelfingen
Rieger, Christine u. Godfried, Sauerbruchstr. 11, 32049 Herford
Scheunchen, Helmut, Zollbergstr. 45, 73734 Esslingen
Scholz, Eberhard, Defreggerweg 3, 85778 Haimhausen
Seemann, Eva-Maria, Buchener Str. 20, 04178 Leipzig
Sieferle-Kusiek, Kristina, Am Anger 16A, 86825 Bad Wörishofen
Tautz, Wolfgang, Grabenstr. 33c, 37671 Hötter
Thaler, Wolfgang, Ehrenburgstr. 6, 56283 Morshausen
Watzek, Dr. Harald, Stecklenberger Allee 56, 06502 Thale
Weniger, Ernst, Sosaer Str. 4, 04349 Leipzig
Winkler, Dr. Alfred, Wernerstr. 24, 01159 Dresden
Wenzel, Georg, Bramscher Str. 25, 49811 Lingen

Fotos

Bartsch, Werner – Bock, Dr. Heinrich - Cherniavsky, Eva - Franczukowski,
Zbigniew - Grzybowski, Henryk- Friebe, Hartmut - Hartmann, Wolfgang -
Hentschel, Dr. Axel - Hirschberg, Susi - Meyer, Anneliese - Scheunchen,
Helmut - Scholz, Eberhard – Trapp, Magdalena – Watzek, Dr. Harald –
Weniger, Ernst – Winkler, Dr. Alfred - Wenzel, Georg

Weihnachten



Altheide im Winter

Impressum:

Verantwortlich für den Inhalt:

Georg Wenzel, 49811 Lingen (Ems), Bramscher Str. 25

Telefon: 05906-1238; Fax: 05906-960869

E-mail: wenzel-lingen@t-online.de

Druck: Druckerei Köster, 49811 Lingen-Ramsel, Osnabrücker Str. 5

Versand: Friedrich Goebel, 33428 Harsewinkel, v.-Stein-Str. 27
Telefon: 05247-2867

Gestaltung: Horst Rolke, 49808 Lingen, Kornweg 7 - Telefon: 0591-64590;
E-mail: horst.rolke@gmx.de
früher Peterswaldau Kr. Reichenbach/Eulengebirge